



Leseprobe

George R.R. Martin

Game of Thrones 5

Ein grimmiger Feind, ein treuer Freund

Bestellen Sie mit einem Klick für 29,99 €



Seiten: 1200

Erscheinungstermin: 26. Juni 2017

Mehr Informationen zum Buch gibt es auf

www.penguinrandomhouse.de

Inhalte

- Buch lesen
- Mehr zum Autor

Zum Buch

Die erfolgreichste Serie unserer Zeit – die Bände 9 und 10 von "Das Lied von Eis und Feuer" als ungeteilte Sonderausgabe

Der Krieg der Fünf Könige neigt sich dem Ende zu, das Schicksal der Sieben Königslände scheint entschieden zu sein. Da tritt eine neue Macht aus den Schatten hervor. Aegon Targaryen, ein totgeglaubter Erbe des alten Königsgeschlechts, greift mit der Goldenen Kompanie Greifenhorst und Sturmkap an. Er hat nur ein Ziel: die Herrschaft der Lennisters und Tyrells über den Eisernen Thron zu brechen und wieder einen rechtmäßigen König einzusetzen – einen Herrscher aus dem Haus Targaryen!



Autor

George R.R. Martin

George Raymond Richard Martin wurde 1948 in New Jersey geboren. Sein Bestseller-Epos »Das Lied von Eis und Feuer« wurde als die vielfach ausgezeichnete Fernsehserie »Game of Thrones« verfilmt. 2022 folgt der HBO-Blockbuster »House of the Dragon«, welcher auf dem Werk »Feuer und Blut« basiert. George R.R. Martin wurde u.a. sechsmal der Hugo Award, zweimal der Nebula Award, dreimal der World Fantasy Award (u.a. für sein Lebenswerk und besondere Verdienste um die Fantasy) und fünfzehnmal der Locus Award verliehen. 2013 errang er den ersten Platz beim Deutschen Phantastik Preis für den Besten Internationalen Roman. Er lebt heute mit seiner Frau in New Mexico.

George R. R. Martin

Ein grimmiger Feind, ein treuer Freund

GEORGE R.R.
MARTIN

GAME OF THRONES

Ein grimmiger Feind,
ein treuer Freund

Ins Deutsche übertragen
von Andreas Helweg

GRRM
— BY —
penhaligon

Die amerikanische Originalausgabe erschien 2011 unter dem Titel
»A Dance with Dragons (A Song of Ice and Fire 5)«
bei Bantam Dell, a division of Random House, Inc., New York.

Der vorliegende Roman ist bereits in geteilter Form im Blanvalet Verlag
erschienen unter den Titeln: »Das Lied von Eis und Feuer 09 – Der Sohn des Greifen«
und »Das Lied von Eis und Feuer 10 – Ein Tanz mit Drachen«.

Sollte diese Publikation Links auf Webseiten Dritter enthalten, so
übernehmen wir für deren Inhalte keine Haftung, da wir uns
diese nicht zu eigen machen, sondern lediglich auf deren Stand
zum Zeitpunkt der Erstveröffentlichung verweisen.



Penguin Random House Verlagsgruppe FSC® N001967

5. Auflage

Hardcoverausgabe 2017 by Penhaligon,
in der Penguin Random House Verlagsgruppe GmbH,
Neumarkter Str. 28, 81763 München

Copyright © 2011 by George R. R. Martin

Copyright © der deutschsprachigen Ausgabe 2012
by Penguin Random House Verlagsgruppe GmbH

Published by agreement with the author and
the author's agents, The Lotts Agency, Ltd.

All rights reserved

Umschlaggestaltung: Isabelle Hirtz, Inkcraft
Umschlagemblem: © Melanie Miklitza, Inkcraft
Redaktion: Sigrun Zühlke und Thomas Gießl
HK · Herstellung: sam

Karten Vor- und Nachsatz: Franz Vohwinkel

Satz: Buch-Werkstatt GmbH, Bad Aibling

Druck: CPI books GmbH, Leck

Printed in Germany

ISBN 978-3-7645-3181-2

www.penhaligon.de

Dieses Buch ist für meine Fans

für Lodey, Trebla, Stego, Pod,
Caress, Yags, X-Ray and Mr. X,
Kate, Chataya, Mormont, Mich,
 Jamie, Vanessa, Ro,
für Stubby, Louise, Agravaine,
 Wert, Malt, Jo,
 Mouse, Telisiane, Blackfyre,
 Bronn Stone, Coyotes Tochter
und für den Rest der Verrückten und wilden
 Frauen der
 Bruderschaft ohne Banner

für meine Webseiten-Magier
Elio und Linda, Lords von Westeros,
 Winter und Fabio von WIC,
und für Gibbs von Drachenstein, der damit angefangen hat

für Männer und Frauen von Asshai in Spanien,
die uns vom Bären und einer Jungfrau hehr gesungen haben,
 und für die fabelhaften Fans aus Italien,
 die mir so viel Wein einschenkten,
für meine Leser in Finnland, Deutschland,
 Brasilien, Portugal, Frankreich und den
 Niederlanden

und in all den anderen fernen Ländern,
wo ihr auf diesen Tanz gewartet habt

und für die vielen Freunde und Fans,
die ich noch kennenlernen werde

danke für eure Geduld

Sein Rudel folgte ihm. Es ging einen Hügel hinauf und auf der anderen Seite hinunter, bis sich der Wald öffnete und sie die Menschen vor sich hatten. Einer war ein Weibchen. Das Fellbündel, das sie umklammerte, war ihr Welp. *Heb sie bis zuletzt auf*, flüsterte die Stimme, *die Männchen sind die eigentliche Gefahr*. Sie brüllten einander an, wie es Menschen eben taten, doch der Warg konnte ihre Angst riechen. Einer hatte einen Holzzahn, der so groß war wie er selbst. Den schleuderte er, aber seine Hand zitterte, und der Zahn flog zu hoch.

Dann fiel das Rudel über sie her.

Sein einäugiger Bruder stieß den Zahnschleuderer in eine Schneewehe und riss ihm im Fallen die Kehle heraus. Seine Schwester schlich sich hinter das andere Männchen und sprang ihm in den Rücken. Damit blieben das Weibchen und der Welp für ihn.

Das Weibchen hatte ebenfalls einen Zahn, einen kleinen, der aus Knochen gemacht war, aber sie ließ ihn fallen, als sich die Kiefer des Wargs um ihr Bein schlossen. Als sie zu Boden ging, umschlang sie ihren lärmenden Welpen mit beiden Armen. Unter ihren Fellen war das Weibchen nur Haut und Knochen, doch ihre Zitzen waren voller Milch. Das süßeste Fleisch war am Welpen. Der Wolf hob die besten Stücke für seinen Bruder auf. Um die Leichen herum färbte sich der gefrorene Schnee rosa und rot, während sich das Rudel die Bäuche vollschlug.

Viele Meilen entfernt in einer kleinen Hütte aus Lehm und Stroh mit Reetdach, einem Rauchloch und einem Boden aus gestampfter Erde zitterte, hustete und leckte sich Varamyr die Lippen. Seine Augen waren rot, seine Lippen aufgesprungen, seine Kehle war trocken und ausgedörrt, dennoch füllte der Geschmack von Blut und Fett seinen Mund, auch wenn sein geschwollener Bauch nach Nahrung schrie. *Kinderfleisch*, dachte er und erinnerte sich an Kuller. *Menschenfleisch*. War er so tief gesunken, dass er jetzt schon nach dem Fleisch von Menschen gierte? Fast konnte er hören, wie Haggon ihn anknurrte. »Menschen essen vielleicht das Fleisch von Tieren und Tiere das Fleisch von Menschen, aber ein Mensch, der das Fleisch eines Menschen frisst, ist eine Abscheulichkeit.«

Abscheulichkeit. Das war immer Haggons Lieblingswort gewesen. *Abscheulichkeit, Abscheulichkeit, Abscheulichkeit*. Menschenfleisch zu essen war abscheulich, sich als Wolf mit Wölfen zu paaren war abscheulich, und sich des Körpers eines anderen Menschen zu bemächtigen war die größte Abscheulichkeit von allen. *Haggon war schwach und hatte Angst vor seiner eigenen Macht. Er ist weinend und allein gestorben, als ich ihm sein zweites Leben entrissen habe*. Varamyr selbst

hatte sein Herz verschlungen. *Er hat mir viel und noch viel mehr beigebracht, und das Letzte, was ich von ihm gelernt habe, war, wie Menschenfleisch schmeckt.*

Das war allerdings als Wolf gewesen. Mit seinen menschlichen Zähnen hatte er Menschenfleisch noch nie angerührt. Dennoch missgönnte er seinem Rudel das Festmahl nicht. Die Wölfe waren so ausgehungert wie er selbst, mager und durchgefroren und hungrig, und ihre Beute ... *zwei Männer, eine Frau und ein Säugling, die vor der Niederlage in den Tod flohen. Sie wären sowieso bald gestorben, durch den Hunger oder die Kälte. Auf diese Weise ging es besser, schneller. Eine Gnade.*

»Eine Gnade«, sagte er laut. Seine Kehle war rau, trotzdem fühlte es sich gut an, eine menschliche Stimme zu hören, selbst wenn es nur die eigene war. Die Luft roch modrig und feucht, der Boden war kalt und hart, und das Feuer erzeugte mehr Rauch als Hitze. Er schob sich so nah an die Flammen heran, wie er nur wagte, hustete und zitterte abwechselnd, und seine Flanke pochte, wo die Wunde aufgegangen war. Seine Hose hatte sich bis zu den Knien mit Blut vollgeseugen und trocknete zu einer harten braunen Kruste.

Distel hatte ihn davor gewarnt. »Ich habe sie so gut genäht, wie ich kann«, hatte sie gesagt, »aber du musst dich ausruhen und die Wunde in Ruhe heilen lassen, sonst wird das Fleisch wieder aufreißen.«

Distel war seine letzte Gefährtin gewesen, eine Speerfrau, zäh wie eine alte Wurzel, warzig, vom Wind gegerbt und runzlig. Die anderen hatten sie unterwegs im Stich gelassen. Einer nach dem anderen ließen sie sich zurückfallen oder kämpften sich voran, strebten zu ihren alten Dörfern, zum Milchwasser oder nach Harthem oder einem einsamen Tod in den Wäldern entgegen. Varamyr wusste es nicht, und es kümmerte ihn auch nicht. *Ich hätte einen von ihnen nehmen sollen, als ich die Gelegenheit hatte. Einen der Zwillinge oder den großen Mann mit dem vernarbten Gesicht oder den Jungen mit dem roten Haar.* Doch er hatte Angst gehabt. Einer der anderen hätte mitbekommen können, was da geschah. Dann hätten sie sich gegen ihn gewandt und ihn umgebracht. Und Haggons Worte hatten ihn verfolgt. So war die Gelegenheit ungenutzt verstrichen.

Nach der Schlacht hatten sich Tausende von ihnen durch den Wald geschleppt, hungrig, verängstigt und auf der Flucht vor dem Gemetzel, das an der Mauer über sie hereingebrochen war. Manche hatten darüber gesprochen, zu ihren verlassenem Häusern zurückzukehren, andere wollten sich für einen zweiten Angriff auf das Tor sammeln, doch die meisten irrten ziellos umher und wussten nicht, wohin sie gehen oder was sie tun sollten. Sie waren den

Krähen in ihren schwarzen Röcken und den Rittern in ihrem grauen Stahl entgangen, doch nun wurden sie von unbarmherzigeren Feinden gejagt. Jeden Tag blieben mehr Leichen am Wegesrand zurück. Manche starben am Hunger, manche an der Kälte, manche an Krankheiten. Andere wurden von jenen erschlagen, die noch ihre Waffenbrüder gewesen waren, als sie mit Manke Rayder nach Süden gezogen waren, mit dem König-jenseits-der-Mauer.

Manke ist gefallen, erzählten sich die Überlebenden verzweifelt, *Manke ist in Gefangenschaft*, *Manke ist tot*. »Harma ist tot und Manke gefangen genommen, die anderen sind davongelaufen und haben uns im Stich gelassen«, hatte Distel behauptet, während sie seine Wunde nähte. »Tormund, der Weiner, Sechsheib, all diese tapferen Räuber. Wo sind sie hin?«

Sie erkennt mich nicht, hatte Varamyr da begriffen, *und warum sollte sie auch?* Ohne seine Tiere sah er nicht aus wie ein großer Mann. *Ich war Varamyr Sechsheib, der Brot mit Manke Rayder gebrochen hat*. Den Namen Varamyr hatte er sich mit zehn selbst gegeben. *Ein Name, eines Herrn würdig, ein Name für die Lieder, ein mächtiger Name, der Furcht erregt*. Trotzdem war er vor den Krähen davongerannt wie ein verängstigtes Kaninchen. Der schreckliche Herr Varamyr war zum Feigling geworden, aber er konnte den Gedanken nicht ertragen, dass die Speerfrau das erfuhr, deshalb hatte er sich ihr gegenüber Haggon genannt. Später hatte er sich gefragt, wie er ausgerechnet auf *diesen* Namen gekommen war, von all den Namen, die er hätte wählen können. *Ich habe sein Herz gefressen und sein Blut getrunken, und dennoch sucht er mich weiter heim*.

Eines Tages während der Flucht war ein Reiter auf einem weißen Pferd durch den Wald galoppiert gekommen und hatte geschrien, sie alle sollten zum Milchwasser kommen, wo der Weiner Krieger versammle, um die Schädelbrücke zu überqueren und den Schattenturm einzunehmen. Viele folgten ihm; die meisten nicht. Später ging ein Krieger in Fell und Bernstein von Feuer zu Feuer und beschwor die Überlebenden, nach Norden zu ziehen und Zuflucht im Tal der Thenns zu suchen. Warum er glaubte, dass sie dort in Sicherheit wären, wo doch die Thenns selbst längst von dort geflohen waren, erfuhr Varamyr nie, doch Hunderte folgten dem Mann. Hunderte andere gingen mit der Waldhexe, die eine Vision von einer Flotte Schiffe gehabt hatte, welche kommen würden, um das Freie Volk nach Süden zu bringen. »Wir müssen zum Meer aufbrechen«, rief Mutter Maulwurf, und ihre Gefolgsleute wandten sich nach Osten.

Varamyr hätte sich ihnen anschließen können, wenn er nur kräftiger gewesen wäre. Doch das Meer war grau und kalt und weit entfernt, und er wusste,

dass er niemals lebend dort angekommen wäre. Neunmal war er gestorben und lag erneut im Sterben, doch diesmal würde es sein wahrer Tod sein. *Ein Mantel aus Eichhörnchenfell*, erinnerte er sich, *er hat mir wegen eines Mantels aus Eichhörnchenfell das Messer in den Leib gerammt.*

Dessen Besitzerin war tot gewesen, ihr Hinterkopf zerschmettert, blutiger Brei mit Knochenstücken, aber ihr Mantel sah warm und dick aus. Es schneite, und Varamyr hatte seine eigenen Mäntel an der Mauer verloren. Seine Schlaffelle und seine wollene Unterwäsche, seine Schaffell-Stiefel und seine pelzgesäumten Handschuhe, seinen Vorrat an Met und gehortetem Essen, die Haarsträhnen, die er von den Frauen genommen hatte, mit denen er das Bett geteilt hatte, sogar die goldenen Armreifen, die Manke ihm geschenkt hatte, alles hatte er verloren und zurückgelassen. *Ich habe gebrannt und bin gestorben, und dann bin ich geflohen, halb verrückt vor Schmerz und Angst.* Bei der Erinnerung daran schämte er sich immer noch, aber er war nicht allein gewesen. Andere waren ebenfalls geflohen, zu Hunderten und Tausenden. *Die Schlacht war verloren. Die Ritter waren gekommen, und unbesiegbar in ihrem Stahl töteten sie jeden, der blieb, um sich ihnen zum Kampf entgegenzustellen. So hieß es fliehen oder sterben.*

Doch dem Tod lief man nicht so leicht davon. Als Varamyr auf die tote Frau im Wald stieß, kniete er neben der Leiche, um ihr den Mantel abzunehmen, und er sah den Jungen nicht, bis er aus seinem Versteck sprang und ihm das lange Knochenmesser in die Seite stieß und ihm den Mantel aus den zusammengekrallten Fingern riss. »Seine Mutter«, erklärte Distel ihm später, nachdem der Junge weggelaufen war. »Der Mantel gehörte seiner Mutter, und als er sah, wie du sie berauben wolltest ...«

»Sie war tot«, sagte Varamyr und zuckte zusammen, als ihre Knochennadel seine Haut durchbohrte. »Irgendwer hat ihr den Schädel eingeschlagen. Irgendeine Krähe.«

»Keine Krähe. Hornfüße. Ich habe es gesehen.« Mit der Nadel zog sie die Wunde in seiner Seite zusammen. »Wilde, und wer ist jetzt noch da, um sie zu zähmen?« *Niemand. Wenn Manke tot ist, ist das Freie Volk dem Untergang geweiht.* Die Thenns, die Riesen und die Hornfußmänner, die Höhlenbewohner mit ihren spitzgefeilten Zähnen und die Menschen von der Westküste mit ihren Streitwagen aus Knochen ... alle waren dem Untergang geweiht. Sogar die Krähen. Sie wussten es vielleicht noch nicht, aber diese schwarzgekleideten Bastarde würden mit den anderen untergehen. Der Feind nahte.

Haggons heisere Stimme hallte in seinem Kopf wider. »Du wirst ein Dutzend Tode sterben, Junge, und jeder wird schmerzhaft sein ... Doch wenn

dein wahrer Tod kommt, wirst du wieder leben. Das zweite Leben ist einfacher und süßer, heißt es.«

Varamyr Sechsheib würde schon bald erfahren, ob das stimmte. Er schmeckte seinen wahren Tod im Rauch, der beißend in der Luft hing, und fühlte ihn in der Hitze unter seinen Fingern, wenn er die Hand unter den Stoff schob und seine Wunde berührte. Auch die Kälte war in ihn hineingekrochen, tief in seine Knochen. Diesmal würde es die Kälte sein, die ihn tötete.

Das letzte Mal war er durch Feuer gestorben. *Ich bin verbrannt.* Zunächst hatte er in seiner Verwirrung gedacht, ein Bogenschütze auf der Mauer habe ihn mit einem Brandpfeil durchbohrt ... Doch das Feuer hatte *in* ihm gelodert und ihn verzehrt. Und der Schmerz ...

Varamyr war schon neunmal gestorben. Einmal durch einen Speerstoß, einmal durch Bärenzähne in seiner Kehle und einmal in einem Schwall Blut, als er eine Totgeburt zur Welt gebracht hatte. Zum ersten Mal war er mit nur sechs Jahren gestorben, als die Axt seines Vaters seinen Schädel zertrümmerte. Doch selbst das war nicht so schmerzhaft gewesen wie das Feuer in den Eingeweiden, das prasselnd an seinen Flügeln entlanggekrochen war und ihn *verschlungen* hatte. Als er versucht hatte, vor dem Feuer davonzufliegen, hatte seine Angst die Flammen angefacht und sie noch heißer brennen lassen. Im einen Augenblick schwebte er noch über der Mauer und beobachtete mit seinen Adleraugen die Bewegungen der Männer unten. Im nächsten hatten die Flammen sein Herz in schwarze Kohle verwandelt und seinen Geist schreiend zurück in seinen eigenen Leib geschickt, und für eine kleine Weile war er dem Wahnsinn verfallen. Allein die Erinnerung daran ließ ihn schaudern.

Das war der Augenblick, da er bemerkte, dass sein Feuer erloschen war.

Nur ein grauschwarzes Gewirr aus verkohltem Holz war geblieben, und in der Asche fand sich noch ein wenig Glut. *Es raucht noch, es braucht nur Holz.* Varamyr biss die Zähne zusammen, um sich gegen den Schmerz zu wappnen, kroch zu dem Haufen abgebrochener Äste, den Distel gesammelt hatte, ehe sie zur Jagd aufgebrochen war, und warf einige Stöcke auf die Asche. »Na los«, krächzte er. »*Brenne.*« Er blies in die Glut und sprach ein wortloses Gebet zu den namenlosen Göttern von Wald und Berg und Feld.

Die Götter ließen sich nicht zu einer Antwort herab. Nach einer Weile stieg auch kein Rauch mehr auf. Langsam hielt die Kälte Einzug in die kleine Hütte. Varamyr hatte weder Feuerstein noch Zunder oder trockenes Anmachholz. Er würde das Feuer nicht mehr in Gang bringen können, nicht ohne Hilfe jedenfalls. »Distel«, rief er, heiser und mit Schmerz in der Stimme. »*Distel!*«

Ihr Kinn war spitz und ihre Nase flach, und sie hatte auf der Wange ein Muttermal, aus dem vier dunkle Haare sprossen. Ein hässliches Gesicht, hart dazu, und doch hätte er viel darum gegeben, es jetzt in der Tür der Hütte auftauchen zu sehen. *Ich hätte sie nehmen sollen, ehe sie ging.* Wie lange war sie schon fort? Zwei Tage? Drei? Varamyr war sich nicht sicher. In der Hütte war es dunkel, und er war immer wieder eingeschlafen. Dabei wusste er nie genau, ob draußen Tag war oder Nacht. »Warte«, hatte sie gesagt. »Ich komme mit Essen zurück.« Und wie ein Narr hatte er gewartet, von Haggon und Kuller geträumt und von all dem Unrecht, das er in seinem langen Leben begangen hatte, doch Tage und Nächte zogen dahin, und Distel kehrte nicht zurück. *Sie kommt nicht wieder.* Varamyr fragte sich, ob er sich irgendwie verraten hatte. Konnte sie seine Gedanken erraten, indem sie ihn einfach nur ansah, oder hatte er in seinen Fieberträumen gesprochen?

Abscheulichkeit, hörte er Haggon sagen. Es war beinahe, als wäre er hier in diesem Raum. »Sie ist nur eine hässliche Speerfrau«, sagte Varamyr sich. »Ich bin ein großer Mann. Ich bin Varamyr, der Warg, der Leibwechsler; es ist nicht recht, dass sie lebt und ich sterbe.« Niemand antwortete. Es war niemand da. Distel war fort. Sie hatte ihn verlassen, so wie alle anderen auch.

Sogar seine Mutter hatte ihn verlassen. *Sie hat um Kuller geweint, aber nicht um mich.* An dem Morgen, an dem sein Vater ihn aus dem Bett zerriß, um ihn Haggon zu übergeben, hatte sie ihn nicht einmal angesehen. Er hatte geschrien und um sich getreten, als man ihn in den Wald schleppte, bis sein Vater ihm eine Ohrfeige gegeben und ihm befohlen hatte, still zu sein. »Du gehörst zu deinesgleichen«, sagte er nur, als er ihn Haggon vor die Füße warf.

Er hatte nicht unrecht, dachte Varamyr zitternd. *Haggon hat mir viel und noch viel mehr beigebracht. Er hat mir gezeigt, wie man jagt und fischt, wie man einen Kadaver zerlegt und einen Fisch entgrätet, wie ich mich im Wald zurechtfinde. Und er hat mich gelehrt, was es heißt, ein Warg zu sein, hat mich in die Geheimnisse der Leibwechsler eingeführt, obwohl die Gabe in mir viel stärker war als in ihm.*

Jahre später hatte er versucht, seine Eltern zu finden, um ihnen zu sagen, dass er, Kugel, ihr Sohn, der große Varamyr Sechsheib geworden war, doch beide waren tot und verbrannt. *In die Bäume und in die Bäche gegangen, in die Felsen und in die Erde. Zu Staub und Asche.* Das hatte die Waldhexe zu seiner Mutter gesagt, an dem Tag, als Kuller gestorben war. Kugel wollte nicht zu einem Klumpen Erde werden. Der Junge hatte von einem Tag geträumt, an dem die Barden von seinen Taten sangen und ihm schöne Mädchen Küsse schenkten. *Wenn ich groß bin, werde ich König-jenseits-der-Mauer,* hatte sich Ku-

gel geschworen. Das war ihm nicht gelungen, aber viel hatte nicht gefehlt. Varamyr Sechsheib war ein Name, den die Menschen fürchteten. Er ritt auf dem Rücken einer Schneebärin von vier Metern Höhe in die Schlacht, hatte sich drei Wölfe und eine Schattenkatze unterworfen und saß zur Rechten Manke Rayders. *Wegen Manke liege ich jetzt hier. Ich hätte nicht auf ihn hören sollen. Ich hätte in meine Bärin schlüpfen und ihn in Stücke reißen sollen.*

Vor Manke war Varamyr Sechsheib eine Art Herrscher gewesen. Er hatte allein unter seinen Tieren in einer Halle aus Moos und Schlamm und behauenen Baumstämmen gelebt, die zuvor Haggon gehört hatte. Ein Dutzend Dörfer huldigten ihm und gaben ihm Brot und Salz und Apfelwein oder brachten ihm Obst aus ihren Hainen und Gemüse aus den Gärten dar. Sein Fleisch verschaffte er sich selbst. Wann immer er eine Frau begehrte, schickte er seine Schattenkatze aus, um sich an sie heranzuschleichen, und auf welches Mädchen er auch den Blick warf, es folgte ihm widerstandslos in sein Bett. Manche weinten wohl, aber sie kamen dennoch. Varamyr schenkte ihnen seinen Samen, nahm eine Strähne von ihrem Haar, um ein Andenken an sie zu haben, und schickte sie zurück. Von Zeit zu Zeit tauchte ein tapferer Dorfheld mit dem Speer in der Hand bei ihm auf, um den Tierling zu erschlagen und seine Schwester oder Geliebte oder Tochter zu retten. Diese Kerle tötete er, doch den Frauen krümmte er kein Haar. Manche segnete er sogar mit Kindern. *Kümmerlinge. Kleine, schwächliche Wesen wie Kugel, und keines hat die Gabe geerbt.*

Die Furcht trieb ihn schwankend auf die Beine. Varamyr hielt sich die Seite, um den Blutfluss aus seiner Wunde aufzuhalten, schleppte sich zur Tür und zog das alte Fell zur Seite. Dahinter erhob sich eine weiße Wand. *Schnee.* Kein Wunder, dass es drinnen so dunkel und rauchig gewesen war. Der Schnee hatte die Hütte unter sich begraben.

Als Varamyr dagegedrückt, zerbröckelte der weiche, nasse Schnee und gab den Blick frei. Draußen war die Nacht so weiß wie der Tod; bleiche, dünne Wolken warteten tanzend dem silbernen Mond auf, während tausend Sterne kalt zuschauten. Er sah die buckligen Formen anderer Hütten, die unter Schneewehen verschwunden waren, und dahinter den bleichen Schatten eines Wehrholzbaumes, der mit Eis gepanzert war. Im Süden und Westen bildeten die Hügel eine weite weiße Wildnis, wo sich außer dem Schneegestöber nichts bewegte. »Distel«, rief Varamyr schwach und fragte sich, wie weit sie gegangen sein konnte. »*Distel. Weib. Wo bist du?*«

In der Ferne heulte ein Wolf.

Ein Schauer durchlief Varamyr. Dieses Heulen war ihm so vertraut, wie Kugel einst die Stimme seiner Mutter vertraut gewesen war. *Einauge*. Er war der Älteste der drei, der Größte, der Wildeste. Pirscher war schlanker, schneller, jünger, Listig dagegen war verschlagener, aber beide hatten Angst vor Einauge. Der alte Wolf war furchtlos, gnadenlos und brutal.

Varamyr hatte in der Pein, die der Tod des Adlers ausgelöst hatte, die Gewalt über seine anderen Tiere verloren. Seine Schattenkatze war in den Wald gerannt, seine Schneebärin hatte sich gegen die Menschen in ihrer Umgebung gewandt und vier Männer in Stücke gerissen, ehe ein Speer sie gefällt hatte. Sie hätte auch Varamyr getötet, wenn er in ihre Nähe gekommen wäre. Die Bärin hatte ihn gehasst und jedes Mal getobt, wenn er in ihren Leib geschlüpft oder auf ihren Rücken geklettert war.

Seine Wölfe hingegen ...

Meine Brüder. Mein Rudel. In vielen kalten Nächten hatte er bei seinen Wölfen geschlafen, hatte sich umgeben von ihren zotteligen Leibern warm gehalten. *Wenn ich sterbe, werden sie sich an meinem Fleisch gütlich tun und nur Knochen übrig lassen, die dann im Frühling die Schneeschmelze begrüßen*. Der Gedanke hatte etwas eigenartig Tröstliches an sich. Seine Wölfe hatten ihn auf ihren Streifzügen oft mitversorgt, daher erschien es ihm nur angemessen, wenn er ihnen am Ende als Nahrung diente. Vielleicht würde er sein zweites Leben damit beginnen, dass er das warme tote Fleisch von seiner eigenen Leiche riss.

Hunde waren die Tiere, die man am leichtesten an sich binden konnte; sie lebten so eng mit Menschen zusammen, sie hatten fast schon menschliche Züge. In den Leib eines Hundes zu schlüpfen war, als würde man einen alten Stiefel anziehen, dessen Leder vom Tragen weich geworden war. Und wie ein Stiefel für den Fuß gefertigt wurde, so war ein Hund für das Halsband geschaffen, sogar für ein Halsband, das ein menschliches Auge nicht sehen konnte. Wölfe waren schwieriger. Mit einem Wolf konnte ein Mensch sich anfreunden, ja, er konnte sogar den Willen eines Wolfes brechen, aber niemand konnte einen Wolf wirklich *zähmen*. »Wölfe und Frauen binden sich für das ganze Leben«, hatte Haggon oft gesagt. »Wenn du einen nimmst, ist das wie eine Heirat. Der Wolf wird von dem Tag an ein Teil von dir und du ein Teil von ihm. Ihr werdet euch beide verändern.«

Andere Tiere ließ man besser in Ruhe, hatte der Jäger erklärt. Katzen waren eitel und grausam und stets bereit, sich gegen einen zu wenden. Elch und Hirsch waren Beute; wenn man ihre Leiber zu lange trug, wurde selbst der tapferste Mann zum Feigling. Bären, Keiler, Dachse, Wiesel ... Haggon hatte

nicht viel von ihnen gehalten. »In manche Leiber möchte man einfach nicht schlüpfen, Junge. Es wird dir nicht gefallen, was dann aus dir wird.« Vögel waren am schlimmsten, konnte man von ihm hören. »Menschen ist es nicht bestimmt, den Erdboden zu verlassen. Verbringe zu viel Zeit in den Wolken, und du willst nicht mehr herunterkommen. Ich kenne Leibwechsler, die es mit Falken, Eulen, Raben versucht haben. Selbst in ihrem eigenen Leib sitzen sie nur verträumt da und starren hinauf ins verdammte Blau.«

Wie auch immer, nicht allen Leibwechslern erging es so. Einmal, als Kugel zehn war, hatte Haggon ihn zu einer Leibwechsler-Versammlung mitgenommen. Die Warge, die Wolfsbrüder, waren die zahlreichsten in der Runde, doch der Junge hatte die anderen fremdartiger und faszinierender gefunden. Borroq ähnelte seinem Keiler so sehr, ihm fehlten nur noch die Hauer, Orell hatte seinen Adler, Dornros ihre Schattenkatze (in dem Moment, in dem er sie sah, wollte Kugel seine eigene Schattenkatze), Grisella ihre Ziege ...

Doch keiner von ihnen war so mächtig gewesen wie Varamyr Sechsheib, nicht einmal der große, grimmige Haggon mit seinen Händen, hart wie Stein. Der Jäger starb weinend, nachdem Varamyr ihm Graufell genommen und ihn aus dem Tier vertrieben hatte, um es selbst zu besitzen. *Kein zweites Leben für dich, alter Mann.* Varamyr Dreileib nannte er sich damals noch. Mit Graufell waren es vier, obwohl der alte Wolf gebrechlich und beinahe zahnlos war und Haggon bald in den Tod folgte.

Varamyr konnte sich jedes Tier nehmen, das er wollte, es seinem Willen unterwerfen und sein Fleisch zu seinem eigenen machen. Hund oder Wolf, Bär oder Dachs ...

Distel, dachte er.

Haggon hätte es Abscheulichkeit genannt, als schwärzeste Sünde überhaupt bezeichnet, doch Haggon war tot, verschlungen und verbrannt. Manke hätte ihn ebenfalls verflucht, aber Manke war erschlagen worden oder in Gefangenschaft geraten. *Niemand wird es je erfahren. Ich werde Distel die Speerfrau sein, und Varamyr Sechsheib wird tot sein.* Seine Gabe würde mit seinem Körper sterben, glaubte er. Er würde seine Wölfe verlieren und den Rest seiner Tage als dürres, warziges Weib verbringen ... doch er würde leben. *Wenn sie zurückkommt. Wenn ich dann noch stark genug bin, um sie zu nehmen.*

Schwindel schlug wie eine Woge über Varamyr zusammen. Er fand sich auf den Knien wieder, und seine Hände steckten in einer Schneewehe. Er nahm eine Hand voll Schnee und stopfte sich den Mund voll, rieb ihn sich in den Bart und auf die trockenen Lippen, saugte die Feuchtigkeit in sich hinein. Das

Wasser war so kalt, dass er sich kaum überwinden konnte, es zu schlucken, und wieder fiel ihm auf, wie heiß sein Körper war.

Der geschmolzene Schnee verstärkte den Hunger. Sein Bauch verlangte nach Essen, nicht nach Wasser. Es hatte aufgehört zu schneien, doch der Wind nahm zu und blies Kristalle in die Luft, die ihm ins Gesicht stachen, als er sich durch die Wehen kämpfte. Die Wunde in seiner Flanke öffnete und schloss sich wieder. Sein Atem bildete eine weiße Wolke. Als er den Wehrholzbaum erreichte, fand er einen abgebrochenen Ast, der gerade lang genug war, um ihm als Krücke zu dienen. Er stützte sich schwer darauf und wankte weiter zu der Hütte, die ihm am nächsten war. Vielleicht hatten die Dorfbewohner bei der Flucht etwas zurückgelassen ... einen Sack Äpfel, etwas Dörrfleisch, irgendetwas, das ihn am Leben hielt, bis Distel zurückkehrte.

Er hatte die Hütte beinahe erreicht, als die Krücke unter dem Gewicht brach und die Beine unter seinem Körper einknickten.

Wie lange er dalag und sein Blut den Schnee rötete, hätte Varamyr nicht sagen können. *Der Schnee wird mich begraben.* Das wäre ein friedlicher Tod. *Warm, so heißt es, wird es einem am Ende, warm, und schläfrig fühlt man sich.* Es wäre schön, sich wieder warm zu fühlen, obwohl es ihn mit Traurigkeit erfüllte, dass er das grüne Land wohl doch nicht sehen würde, das warme Land jenseits der Mauer, von dem Manke gesungen hatte. »Die Welt jenseits der Mauer ist nicht für unsereins bestimmt«, pflegte Haggon zu sagen. »Das Freie Volk fürchtet die Leibwechsler, doch es verehrt uns auch. Südlich der Mauer werden die Knienden uns jagen und abschlachten wie Schweine.«

Du hast mich gewarnt, dachte Varamyr, aber du warst es auch, der mir Ostwacht gezeigt hat. Er war damals kaum älter als zehn gewesen. Haggon hatte ein Dutzend Bernsteinketten und einen mit Fellen vollgepackten Schlitten gegen sechs Schläuche Wein, einen Block Salz und einen Kupferkessel getauscht. Ostwacht war ein besserer Ort zum Handeln als die Schwarze Festung; dort landeten die Schiffe an, die beladen waren mit den Waren aus den sagenhaften Ländern jenseits des Meeres. Die Krähen kannten Haggon als Jäger und Freund der Nachtwache, und immer warteten sie gespannt auf die Neuigkeiten, die er vom Leben jenseits ihrer Mauer brachte. Manche wussten sogar, dass er ein Leibwechsler war, aber niemand verlor je auch nur ein Wort darüber. Dort in Ostwacht an der See hatte der Junge zum ersten Mal vom warmen Süden geträumt.

Varamyr fühlte, wie die Schneeflocken auf seiner Stirn schmolzen. *Das ist nicht so schrecklich wie Verbrennen. Lasst mich einschlafen und nicht mehr aufwa-*

chen, lasst mich mein zweites Leben beginnen. Seine Wölfe waren jetzt in der Nähe. Er konnte sie spüren. Dieses schwache Fleisch würde er zurücklassen und zu einem von ihnen werden, durch die Nacht jagen und den Mond anheulen. Der Warg würde zu einem echten Wolf werden. *Aber zu welchem?*

Nicht Listig. Haggon hätte es als Abscheulichkeit bezeichnet, doch Varamyr war häufig in sie hineingeschlüpft, wenn Einauge sie bestieg. Allerdings wollte er sein nächstes Leben nicht als Fähe führen, nicht, solange er eine andere Wahl hatte. Pirscher wäre besser geeignet, der junge Rüde ... Einauge hingegen war größer und wilder, und es war immer Einauge, der Listig bestieg, wenn sie läufig war.

»Es heißt, man vergisst«, hatte Haggon ihm wenige Wochen vor seinem eigenen Tod erzählt. »Wenn das Fleisch des Menschen stirbt, lebt sein Geist im Tier weiter, doch mit jedem Tag wird die Erinnerung schwächer, und das Tier wird immer weniger Warg und immer mehr Tier, bis nichts mehr von dem Menschen übrig ist und nur das Tier übrig bleibt.«

Varamyr wusste, dass dies stimmte. Als er den Adler übernahm, der Orell gehört hatte, spürte er den Zorn des anderen Leibwechslers über seine Gegenwart. Orell war von der abtrünnigen Krähe Jon Schnee erschlagen worden, und sein Hass auf den, der ihn getötet hatte, war so stark, dass selbst Varamyr den jungen Tierling verabscheute. Was Schnee war, hatte er gleich in dem Augenblick erkannt, in dem er den großen weißen Schattenwolf still an seiner Seite laufen sah. Ein Leibwechsler konnte stets einen anderen spüren. *Manke hätte mir den Schattenwolf zugestehen sollen. Der wäre sogar würdig, einem König als Leib für das zweite Leben zu dienen.* Er hätte es tun können, daran hegte Varamyr keinen Zweifel. Die Gabe war stark in Schnee, doch niemand hatte den jungen Mann unterwiesen, und er kämpfte gegen seine Natur an, die er eigentlich hätte auskosten sollen.

Varamyr konnte die roten Augen des Wehrholzbaums sehen, die ihn aus dem weißen Stamm heraus anstarrten. *Die Götter halten Gericht über mich.* Ein Schauer durchlief ihn. Er hatte Böses getan, unsägliche Dinge. Er hatte gestohlen, getötet und vergewaltigt. Er hatte sich mit Menschenfleisch den Bauch vollgeschlagen und das Blut sterbender Männer aufgeleckt, wenn es heiß und rot aus ihren aufgerissenen Kehlen spritzte. Er war Feinden durch den Wald nachgepirscht und hatte sie überfallen, während sie schliefen, ihnen die Eingeweide aus dem Bauch gerissen und sie auf dem schlammigen Boden verteilt. *Wie süß ihr Fleisch geschmeckt hat.* »Das war das Tier, nicht ich«, flüsterte er heiser. »Das war die Gabe, die ihr mir geschenkt habt.«

Die Götter ließen sich nicht zu einer Antwort herab. Sein Atem hing wie blasser Dunst in der Luft. Er spürte, wie sich in seinem Bart Eis bildete. Varamyr Sechsheib schloss die Augen.

Er träumte einen alten Traum von einer armseligen Hütte am Meer, von drei winselnden Hunden und den Tränen einer Frau.

Kuller. Sie hat um Kuller geweint, aber nicht um mich.

Kugel war einen Monat vor der Zeit geboren, und er war so oft krank gewesen, dass niemand glaubte, er würde überleben. Seine Mutter wartete, bis er fast vier war, ehe sie ihm einen richtigen Namen gab, und da war es bereits zu spät. Das ganze Dorf rief ihn Kugel, mit dem Namen, den seine Schwester Meha ihm gegeben hatte, als er noch im Bauch ihrer Mutter war. Meha hatte auch Kuller seinen Namen gegeben, doch Kugels kleiner Bruder war zum rechten Zeitpunkt geboren, groß und rot und kräftig, und hatte gierig an den Brüsten der Mutter gesaugt. Sie wollte ihn nach seinem Vater nennen. *Aber Kuller ist gestorben. Als er starb, war er zwei, und ich war sechs. Drei Tage vor seinem Namenstag.*

»Dein Kleiner ist jetzt bei den Göttern«, hatte die Waldhexe seiner Mutter erklärt, als sie weinte. »Er hat keine Schmerzen mehr, keinen Hunger, und er muss nicht mehr weinen. Die Götter haben ihn zu sich hinab in die Erde und in die Bäume geholt. Die Götter sind überall um uns herum, in den Felsen und Bächen, in den Vögeln und den Tieren. Dein Kuller hat sich jetzt zu ihnen gesellt. Er ist nun die Welt und alles, was in ihr ist.«

Die Worte der alten Frau hatten Kugel durchbohrt wie ein Messer. *Kuller kann sehen. Er beobachtet mich. Er weiß Bescheid.* Kugel konnte sich vor ihm nicht verstecken, konnte nicht hinter die Röcke seiner Mutter schlüpfen oder mit den Hunden wegrennen, um dem Zorn seines Vaters zu entgehen. *Die Hunde. Hängeschwanz, Schnüffel, Knurr. Sie waren gute Hunde. Sie waren meine Freunde.*

Als sein Vater die Hunde dabei erwischte, wie sie um Kullers Leiche herumschnüffelten, konnte er nicht wissen, welcher es getan hatte, also tötete er sie alle drei mit der Axt. Dabei zitterten seine Hände so heftig, dass er zwei Schläge brauchte, um Schnüffel zum Schweigen zu bringen, und sogar vier für Knurr. Der Blutgeruch lag schwer in der Luft, und das Gejaule der sterbenden Hunde war schrecklich anzuhören, trotzdem ging Hängeschwanz sogar freiwillig zu Vater, als der ihn rief. Er war der älteste Hund, und seine Erziehung überwand die Angst. Als Kugel in seinen Leib schlüpfte, war es bereits zu spät.

Nein, Vater, bitte nicht, versuchte er zu sagen, aber Hunde beherrschen die Sprache der Menschen nicht, und so brachte er nur ein armseliges Winseln hervor. Die Axt krachte mitten in den Schädel des alten Hundes, und in der Hütte stieß der Junge einen Schrei aus. *So sind sie dahintergekommen.* Zwei Tage später schleppte sein Vater ihn in den Wald. Er nahm die Axt mit, und Kugel glaubte, er würde ihm das Gleiche antun wie den Hunden. Stattdessen brachte er ihn zu Haggon.

Mit einem Ruck erwachte Varamyr. Sein ganzer Körper zitterte heftig. »Steh auf«, schrie eine Stimme, »steh auf, wir müssen los. Es sind Hunderte von ihnen.« Der Schnee hatte ihn mit einer steifen weißen Decke überzogen. *So kalt.* Als er sich bewegen wollte, stellte er fest, dass seine Hand am Boden eingefroren war. Ein wenig Haut blieb hängen, als er sie losriss. »Steh auf«, kreischte sie wieder, »sie kommen.«

Distel war zu ihm zurückgekehrt. Sie hatte ihn an den Schultern gepackt, schüttelte ihn und schrie ihm ins Gesicht. Varamyr konnte ihren Atem riechen und dessen Wärme auf den von der Kälte tauben Wangen spüren. *Jetzt, dachte er, tu es jetzt oder stirb.*

Er nahm alle Kraft zusammen, die noch in ihm steckte, sprang aus seinem Leib und drängte sich in sie hinein.

Distel bäumte sich auf und schrie.

Abscheulichkeit. War sie das oder er oder Haggon? Er würde es nie erfahren. Sein altes Fleisch fiel zurück in die Schneewehe, als ihre Finger losließen. Die Speerfrau zuckte wild und kreischte. Seine Schattenkatze hatte sich oft heftig gewehrt, und die Schneebärin war eine Zeit lang halb verrückt gewesen und hatte nach Bäumen und Felsen und leerer Luft geschnappt, aber das hier war schlimmer. »Raus mit dir, raus mit dir!«, hörte er ihren Mund rufen. Ihr Körper taumelte, fiel und erhob sich wieder, ihre Hände fuchtelten wild, ihre Beine zuckten in einem grotesken Tanz mal hierhin und mal dorthin, während sein Geist und ihr Geist um den Leib rangen. Sie sog eisige Luft ein, und Varamyr hatte einen halben Herzschlag Zeit, um den Geschmack auszukosten und sich über die Kraft dieses jungen Körpers zu freuen, ehe ihre Zähne zusammenschnappten und seinen Mund mit Blut füllten. Sie hob ihre Hände vor sein Gesicht. Er versuchte, sie wieder nach unten zu drücken, aber die Hände wollten ihm nicht gehorchen, und sie krallte ihre Finger in seine Augen. *Abscheulichkeit,* schoss es ihm durch den Kopf, während er in Blut und Schmerz und Wahnsinn ertrank. Als er zu schreien versuchte, spuckte sie ihrer beider Zunge aus.

Die weiße Welt drehte sich und kippte. Einen Moment lang war es, als wäre er im Inneren des Wehrholzbaumes und schaute aus den geschnitzten roten Augen auf einen sterbenden Mann, der schwach auf dem Boden zuckte, und auf eine Irre, die blind und blutend unter dem Mond tanzte, rote Tränen weinte und ihre Kleider zerriss. Dann waren beide verschwunden, und er erhob sich schmelzend. Sein Geist wurde von einem kalten Wind getragen. Er war im Schnee und in den Wolken, er war ein Spatz, ein Eichhörnchen, eine Eiche. Ein Uhu flog lautlos zwischen den Bäumen hindurch und jagte einen Hasen; Varamyr war in dem Uhu, in dem Hasen, in den Bäumen. Tief unter dem gefrorenen Boden gruben sich Regenwürmer blind durch die Dunkelheit, und auch sie war er. *Ich bin der Wald und alles, was darin ist*, dachte er frohlockend. Hundert Raben stiegen in die Luft auf und krächzten, als sie ihn vorbeihuschen spürten. Ein großer Elch rührte und erschreckte die Kinder, die auf seinem Rücken saßen. Ein schlafender Schattenwolf hob den Kopf und knurrte in die Luft. Ehe ihre Herzen den nächsten Schlag tun konnten, war er vorbei und suchte nach seinesgleichen, nach Einauge, Listig und Pirscher, nach seinem Rudel. Seine Wölfe würden ihn retten, redete er sich ein.

Das war sein letzter Gedanke als Mensch.

Der wahre Tod kam ohne Vorwarnung; er spürte einen Kälteschock, als habe man ihn in das eisige Wasser eines gefrorenen Sees getaucht. Dann lief er über mondhellen Schnee dahin, und sein Rudel war dicht hinter ihm. Die halbe Welt war dunkel. *Einauge*, erkannte er. Er bellte, und Listig und Pirscher antworteten.

Als sie die Bergkuppe erreichten, blieben die Wölfe stehen. *Distel*, erinnerte er sich, und ein Teil von ihm trauerte um den Verlust, den er erlitten hatte, und ein anderer um das, was er getan hatte. Unten hatte sich die Welt in Eis verwandelt. Frostige Finger krochen langsam den Wehrholzbaum hinauf und griffen nacheinander. Das leere Dorf war nicht mehr leer. Blauäugige Schatten wandelten zwischen den Schneebergen. Einige trugen braune Kleidung, andere schwarze, und manche waren nackt, und ihre Haut war weiß wie Schnee. Der Wind fuhr seufzend durch die Hügel und trug ihre Gerüche heran. Totes Fleisch, trockenes Blut, Haut, die nach Moder und Fäulnis und Urin stank. Listig knurrte, fletschte die Zähne und sträubte das Fell am Hals. *Keine Menschen. Keine Beute. Die da nicht.*

Die Wesen dort unten bewegten sich, aber sie lebten nicht. Eines nach dem anderen hoben sie die Köpfe in Richtung der drei Wölfe auf dem Hügel. Als Letztes sah das Wesen auf, das Distel gewesen war. Sie trug Wolle und Pelz

und Leder, und darüber trug sie einen Mantel aus Raureif, der im Mondlicht glitzerte und knisterte, wenn sie sich bewegte. Blassrosa Eiszapfen hingen von ihren Fingerspitzen, zehn lange Messer aus gefrorenem Blut. Und in den Höhlen, in denen ihre Augen gewesen waren, flackerte ein hellblaues Licht und verlieh ihren groben Zügen eine gespenstische Schönheit, die sie im Leben nie besessen hatten.

Sie sieht mich.

nach dornischem Recht steht ihr der Eiserne Thron zu. Ich werde ihr helfen, ihren Anspruch durchzusetzen, so wie es Prinz Oberyne vorgeschlagen hat.

Oberyne war jedoch tot, Ser Gregor Clegane hatte ihm mit der gepanzerten Faust den Schädel zu Brei geschlagen. Und würde Doran Martell ein solch gefährliches Spiel überhaupt wagen, ohne die Rote Viper, die ihn antrieb? *Vielleicht legt er mich stattdessen in Ketten und liefert mich meiner süßen Schwester aus.* Die Mauer wäre sicherer. Der Alte Bär Mormont hatte gesagt, die Nachtwache bräuchte Männer wie Tyrion. *Wer weiß, vielleicht ist Mormont auch längst tot. Und inzwischen Slynt Lord Kommandant.* Dieser Fleischersohn würde bestimmt nicht vergessen haben, wer ihn zur Mauer geschickt hatte. *Und möchte ich wirklich für den Rest meines Lebens gepökeltes Rind und Haferbrei mit Mördern und Dieben teilen?* Nicht dass dieser Rest sehr lange dauern würde. Dafür würde Janos Slynt schon sorgen.

Der Kabinenjunge tauchte seine Bürste ins Wasser und schrubbte mannhafte weiter.

»Hast du schon einmal die Freudenhäuser von Lys besucht?«, wollte der Zwerg wissen. »Gehen dort vielleicht die Huren hin?« Tyrion fiel das valyrische Wort für Hure nicht ein, und es war sowieso schon zu spät. Der Junge warf die Bürste in den Eimer und verließ die Kabine.

Der Wein hat meinen Verstand umnebelt. Hochvalyrisch hatte er bereits auf dem Schoß seines Maesters gelernt, obwohl, was dort in den Neun Freien Städten gesprochen wurde ... nun, es war im Grunde nicht mehr eine einzige Sprache, sondern hatte sich eher in neun Dialekte aufgespalten, die immer mehr zu eigenständigen Sprachen wurden. Tyrion sprach ein wenig Braavosi und ein paar Brocken Myrisch. In Tyrosh sollte er in der Lage sein, die Götter zu verfluchen, einen Mann einen Betrüger zu schimpfen und ein Bier zu bestellen, was er einem Söldner zu verdanken hatte, den er einst auf dem Stein gekannt hatte. *Zumindest sprechen sie in Dorne die Gemeine Zunge.* Wie das dornische Essen und das dornische Recht war auch die dornische Sprache mit den Aromen der Rhoyme gewürzt, aber man konnte sie verstehen. *Dorne, ja, Dorne für mich.* Er krabbelte in seine Koje und klammerte sich an diesen Gedanken wie ein Kind an seine Puppe.

Tyrion Lennister hatte nie leicht einschlafen können. An Bord dieses Schiffes schlief er überhaupt nur sehr selten, und wenn, dann meist nur, wenn es ihm gelungen war, so viel zu trinken, dass er einfach für eine Weile ohnmächtig wurde. Wenigstens träumte er nicht. Für sein kurzes Leben hatte er längst genug geträumt. *Und nur von Torheiten: Liebe, Gerechtigkeit, Freundschaft, Ruhm.*

Und davon, groß zu sein. Das alles konnte er niemals erreichen, wie Tyrion inzwischen eingesehen hatte. Aber er wusste nicht, wohin Huren gehen.

»Wohin auch immer Huren gehen«, hatte sein Vater gesagt. *Seine letzten Worte, und was für Worte!* Die Armbrust *surrte*, Lord Tywin fiel auf seinen Sitz zurück, und Tyrion Lennister fand sich an Varys' Seite watschelnd in der Dunkelheit. Er musste den ganzen Schacht wieder nach unten geklettert sein, zweihundertdreißig Sprossen bis zu dem Ort, wo die orangefarbene Glut im Maul eines eisernen Drachen glühte. An nichts davon konnte er sich erinnern. Nur an das Geräusch der Armbrust und an den Gestank, als sich die Gedärme seines Vaters entleerten. *Noch im Sterben hat er einen Weg gefunden, auf mich zu schießen.*

Varys hatte ihn durch die Tunnel begleitet, doch sie sprachen kein Wort, bis sie am Schwarzwasser herausgekommen waren, dort, wo Tyrion einen berühmten Sieg errungen und eine Nase verloren hatte. Der Zwerg hatte sich an den Eunuchen gewandt und verkündet: »Ich habe meinen Vater getötet«, und zwar im gleichen Ton, wie man vielleicht sagt: »Ich habe mir den Zeh gestoßen.«

Der Meister der Flüsterer war wie ein Bettelbruder gekleidet gewesen, in eine mottenzerfressene Robe aus grobem braunem Stoff mit einer Kapuze, unter der seine glatten fetten Wangen und der kahle runde Kopf im Schatten verschwanden. »Ihr hättet diese Leiter nicht hinaufsteigen sollen«, sagte er vorwurfsvoll.

»Wohin auch immer Huren gehen.« Tyrion hatte seinen Vater gewarnt, dieses Wort zu benutzen. *Ich musste schießen, sonst hätte er es für eine leere Drohung gehalten. Er hätte mir die Armbrust weggenommen, wie er mir einst Tysha aus den Armen gerissen hat. Als ich ihn umgebracht habe, wollte er gerade aufstehen.*

»Shae habe ich auch getötet«, hatte er Varys gestanden.

»Ihr wusstet, was sie für eine war.«

»Ja. Aber ich wusste nicht, was er für einer war.«

Varys kicherte. »Jetzt wisst Ihr es.«

Den Eunuchen hätte ich gleich mit umbringen sollen. Ein bisschen mehr Blut an den Händen, was hätte das schon ausgemacht? Er konnte nicht sagen, weshalb er seinen Dolch zurückgehalten hatte. Dankbarkeit war es nicht. Varys hatte ihn vor dem Schwert des Henkers gerettet, doch nur, weil Jaime ihn gezwungen hatte. *Jaime ... nein, ich denke lieber nicht an Jaime.*

Stattdessen fand er einen frischen Schlauch Wein und saugte daran wie an der Brust einer Frau. Der saure Rote rann ihm über das Kinn ins fleckige Gewand, das gleiche, das er schon in seiner Zelle getragen hatte. Das Deck

schwankte unter seinen Füßen, und als er versuchte aufzustehen, kippte es zur Seite und warf ihn hart gegen die Wand. *Ein Sturm*, erkannte er, *oder ich bin noch betrunkenener, als ich dachte*. Er würgte den Wein hervor, blieb eine Weile in der Lache liegen und fragte sich, ob das Schiff sinken würde. *Ist das Eure Rache, Vater? Hat der Vater oben Euch zu seiner Hand ernannt?* »Das ist der Lohn des Sippenmörders«, sagte er, während draußen der Wind heulte. Es wäre nicht gerecht, wenn der Kabinenjunge und der Kapitän mitsamt der Mannschaft ertrinken müssten für eine Untat, die er begangen hatte, aber wann waren die Götter je gerecht gewesen? Und ungefähr zu diesem Zeitpunkt verschlang ihn die Dunkelheit.

Als er sich wieder regte, fühlte sich sein Kopf an, als wollte er platzen, und das Schiff drehte sich in schwindelerregenden Kreisen, obwohl der Kapitän behauptete, sie seien in einen Hafen eingelaufen. Tyrion befahl ihm zu schweigen und strampelte schwach mit den Beinen, während ein riesiger glatzköpfiger Seemann sich ihn unter einen Arm klemmte und ihn in den Frachtraum trug, wo ein leeres Weinfass auf ihn wartete. Es war ein sehr kleines Fass, in dem sich selbst ein Zwerg sehr beengt fühlen musste. Während Tyrion sich wehrte, machte er sich in die Hose, was ihm allerdings auch keine sanftere Behandlung einbrachte. Er wurde kopfüber in das Fass gesteckt, und seine Knie wurden neben die Ohren gedrückt. Sein Nasenstummel juckte fürchterlich, doch die Arme waren so eingeklemmt, dass er sich nicht kratzen konnte. *Ein Palankin, der zu einem Mann meiner Größe passt*, schoss es ihm durch den Kopf, als man den Deckel zunagelte. Er wurde in die Höhe gehoben und hörte Rufe. Bei jedem Auf und Ab krachte sein Kopf an den Boden. Die Welt drehte und drehte sich im Kreis, als das Fass abwärtsrollte und dann mit einem Rums zum Halten kam, dass er am liebsten aufgeschrien hätte. Ein anderes Fass donnerte gegen seines, und Tyrion biss sich auf die Zunge.

Vom Gefühl her war es die längste Reise, die er je unternommen hatte, und doch konnte sie nicht länger als eine halbe Stunde gedauert haben. Er wurde in die Höhe gehoben und abgesetzt, gerollt und gestapelt, umgekippt und wieder aufgerichtet und abermals gerollt. Durch die hölzernen Dauben hörte er die Rufe von Männern, und einmal wieherte neben ihm ein Pferd. Seine verkümmerten Beine verkrampften sich, und bald schmerzten sie so sehr, dass er darüber das Pochen in seinem Schädel vergaß.

Es hörte auf, wie es begonnen hatte, er wurde ein letztes Mal gerollt und durchgerüttelt, bis ihm schwindelig war. Die Sprache der Stimmen draußen kannte er nicht. Jemand hämmerte auf den Deckel des Fasses ein, der sich

plötzlich löste. Licht und kühle Luft fluteten herein. Tyrion saugte gierig Luft in seine Lunge und wollte aufstehen, allerdings gelang es ihm lediglich, das Fass auf die Seite und sich selbst auf einen gestampften harten Lehm Boden zu werfen.

Über ihm ragte ein lächerlich fatter Mann mit einem gelben Gabelbart auf, der einen Hammer aus Holz und einen Beitel aus Eisen in den Händen hielt. Sein Morgenrock war groß genug, um einen prächtigen Turnierpavillon abzugeben, doch der lose verknötete Gürtel hatte sich geöffnet. Darunter kamen ein riesiger weißer Bauch und dicke Brüste wie hängende Talgsäcke zum Vorschein, die mit dickem gelbem Haar bedeckt waren. Er erinnerte Tyrion an eine tote Seekuh, die einmal in den Höhlen unter Casterlystein angespült worden war.

Der fette Mann sah auf ihn herab und lächelte. »Ein betrunkenen Zwerg«, sagte er in der Gemeinen Zunge von Westeros.

»Eine verwesende Seekuh.« Tyrions Mund war voller Blut. Er spuckte es dem fetten Mann vor die Füße. Sie standen in einem langen, düsteren Keller mit Tonnengewölbe, an dessen Steinmauern Salpeter blühte. Um sie herum standen genug Wein- und Bierfässer, um einen durstigen Zwerg die Nacht überstehen zu lassen. *Oder das ganze Leben.*

»Ihr seid frech. Das mag ich an einem Zwerg.« Als der fette Mann lachte, wackelte sein Fleisch so heftig, dass Tyrion fürchtete, er könnte umkippen und ihn unter sich zermalmen. »Habt Ihr Hunger, mein kleiner Freund? Seid Ihr müde?«

»Durstig.« Tyrion erhob sich mühsam auf die Knie. »Und schmutzig.«

Der fette Mann schnüffelte. »Zuerst ein Bad, sehr wohl. Dann Essen und ein weiches Bett, ja? Meine Diener werden sich darum kümmern.« Sein Gastgeber legte Hammer und Beitel zur Seite. »Mein Haus ist Euer Haus. Jeder Freund meines Freundes jenseits des Meeres ist auch ein Freund von Illyrio Mopatis, ja.«

Und jedem Freund von Varys der Spinne traue ich höchstens so weit, wie ich ihn werfen kann.

Immerhin hielt der Fette Wort, was das versprochene Bad anging. Sobald Tyrion sich in das heiße Wasser gesetzt und die Augen geschlossen hatte, war er auch schon eingeschlafen. Er erwachte nackt auf einem Federbett aus Gänsedaunen, das sich so weich anfühlte, als würde er auf einer Wolke liegen. Seine Zunge fühlte sich pelzig an, und seine Kehle war ausgedörrt, doch sein Schwanz war hart wie eine Eisenstange. Er wälzte sich vom Bett, fand

den Nachttopf und machte sich mit einem zufriedenen Seufzer daran, ihn zu füllen.

Im Zimmer herrschte Dunkelheit, doch durch die Schlitzte der Fensterläden fiel gelbes Sonnenlicht herein. Tyrion schüttelte die letzten Tropfen ab und watschelte über gemusterte myrische Teppiche, weich wie frisches Frühlingsgras. Unbeholfen kletterte er auf die Fensterbank und stieß die Läden auf, um zu sehen, wohin Varys und die Götter ihn geschickt hatten.

Unter seinem Fenster standen sechs schlanke Kirschbäume mit kahlen braunen Ästen Wache um ein Marmorbecken. Ein nackter Junge stand auf dem Wasser und hielt die Klinge eines Bravosi kampfbereit in der Hand. Er war schlank und hübsch, kaum älter als sechzehn, und das glatte blonde Haar fiel ihm auf die Schultern. Er sah so lebensecht aus, dass der Zwerg erst auf den zweiten Blick erkannte, dass der Junge aus bemaltem Marmor gehauen war. Das Schwert hingegen schimmerte wie echter Stahl.

Jenseits des Beckens ragte eine Ziegelmauer über dreieinhalb Meter in die Höhe, die von eisernen Spitzen gekrönt wurde. Dahinter lag die Stadt. Ein Meer aus Ziegeldächern drängte sich um eine Bucht. Er sah viereckige Backsteintürme, einen großen roten Tempel und in der Ferne einen Palast auf einem Berg. Draußen auf dem Meer glitzerte das Sonnenlicht auf dem tiefen Wasser. Fischerboote fuhren durch die Bucht, ihre Segel flatterten im Wind, und entlang der Küste reckten sich die Masten größerer Schiffe in die Höhe. *Gewiss sticht eins nach Dorne in See oder nach Ostwacht an der See.* Allerdings könnte er die Überfahrt nicht bezahlen, und dafür, sich als Ruderer zu verdienen, war er auch nicht geschaffen. *Ich könnte als Kabinenjunge anheuern und mir die Überfahrt verdienen, indem ich die Mannschaft auf der Meerenge in meinen Arsch lasse.*

Er fragte sich, wo er war. *Selbst die Luft riecht hier anders.* Der kühle Herbstwind trug den Duft fremdartiger Gewürze heran, und er hörte ferne Rufe aus den Straßen jenseits der Mauer. Es klang irgendwie nach Valyrisch, trotzdem erkannte er höchstens ein Wort von fünf. *Nicht Braavos*, schloss er, *und auch nicht Tyrosh.* Die kahlen Äste und die kalte Luft sprachen zudem gegen Lys, Myr oder Volantis.

Als er hörte, wie die Tür hinter ihm geöffnet wurde, drehte er sich zu seinem fetten Gastgeber um. »Wir sind in Pentos, ja?«

»Ebendort. Wo auch sonst?«

Pentos. Nun ja, Königsmund war es immerhin nicht. »Wohin gehen Huren?«, hörte er sich fragen.

»Huren findet man hier in Bordellen, so wie auch in Westeros. Ihr braucht aber kein Bordell aufzusuchen, mein kleiner Freund. Wählt einfach unter meinen Mägden. Keine wird sich Euch verweigern.«

»Sklaven?«, fragte der Zwerg spitz.

Der Fette streichelte eine Zacke seines geölten gelben Bartes, eine Geste, die Tyrion auffallend obszön erschien. »In Pentos ist die Sklaverei verboten, eine Bedingung des Vertrags, den die Braavosi uns vor hundert Jahren aufgezwungen haben. Trotzdem werden sie sich Euch nicht verweigern.« Illyrio nickte schwerfällig. »Aber jetzt müsst Ihr mich entschuldigen, mein kleiner Freund. Ich habe die Ehre, ein Magister dieser großen Stadt zu sein, und der Fürst hat uns zu einer Sitzung einberufen.« Er lächelte und enthüllte dabei die krummen gelben Zähne in seinem Mund. »Erkundet das Anwesen und das Grundstück, wenn Ihr mögt, aber verirrt Euch auf keinen Fall über die Mauern. Es wäre besser, wenn niemand erfährt, dass Ihr hier wart.«

»Wart? Bin ich denn nicht mehr hier?«

»Heute Abend haben wir ausreichend Zeit, um uns darüber zu unterhalten. Dann werden mein kleiner Freund und ich essen und trinken und große Pläne schmieden, ja?«

»Ja, mein fatter Freund«, erwiderte Tyrion. *Er will Gewinn aus mir schlagen.* Bei den großen Handelsherren der Freien Städte ging es immer nur um Gewinn. »Gewürzsoldaten und Käseritter« hatte sein Hoher Vater sie voller Verachtung genannt. Falls je der Tag graute, an dem Illyrio Mopatis meinte, mit einem toten Zwerg einen höheren Gewinn erzielen zu können als mit einem lebendigen, würde er sich bei Sonnenuntergang abermals in einem Weinfass wiederfinden. *Es wäre gut, wenn ich fort wäre, bevor dieser Tag anbricht.* Dass er anbrechen würde, daran zweifelte er nicht; Cersei würde ihn ganz bestimmt nicht vergessen, und selbst Jaime war wahrscheinlich ärgerlich, nachdem er einen Armbrustbolzen in Vaters Bauch gefunden hatte.

Ein leichter Wind kräuselte unten im Becken das Wasser um den nackten Schwertkämpfer. Es erinnerte ihn daran, wie Tysha ihm das Haar zerzaust hatte, damals, im falschen Frühling ihrer Ehe, bevor er den Wachen seines Vaters geholfen hatte, sie zu vergewaltigen. An diese Wachen hatte er während seiner Flucht gedacht und sich zu erinnern versucht, wie viele es gewesen waren. Man sollte doch meinen, er würde sich daran erinnern. Aber nein. Ein Dutzend? Zwanzig? Einhundert? Er wusste es nicht mehr. Es waren erwachsene Männer gewesen, groß und stark ... allerdings erschienen in den Augen eines dreizehnjährigen Zwergs alle Männer groß. *Tysha wusste es.* Jeder hatte

ihr einen Silberhirschen gegeben, und so müsste sie nur die Münzen zählen. *Einen Silberhirschen für jeden und einen Golddrachen für mich.* Sein Vater hatte darauf bestanden, dass er sie ebenfalls bezahlte. *Ein Lennister begleicht stets seine Schulden.*

»Wohin auch immer Huren gehen«, hörte er Lord Tywin wieder sagen, und erneut *surrte* die Sehne.

Der Magister hatte ihn aufgefordert, das Anwesen zu erkunden. In einer Zedertruhe mit Einlegearbeiten aus Lapislazuli und Perlmutter fand er saubere Kleidung. Die Kleidung war für einen kleinen Jungen genäht worden, stellte er fest, als er sich mühsam hineinzwängte. Der Stoff war durchaus edel, wenn auch etwas muffig, doch die Beine waren zu lang und die Ärmel zu kurz, und hätte er den Kragen zugeknöpft, wäre sein Gesicht so schwarz angelaufen wie Joffreys. Die Motten hatten sich ebenfalls schon daran gütlich getan. *Wenigstens riechen die Sachen nicht nach Erbrochenem.*

Tyrion begann seinen Erkundungsgang mit der Küche, wo zwei fette Frauen und ein Küchenjunge ihn misstrauisch beäugten, während er sich an Käse, Brot und Feigen bediente. »Ich wünsche einen guten Morgen, schöne Damen«, grüßte er und verneigte sich. »Wisst ihr, wohin Huren gehen?« Da sie nicht antworteten, wiederholte er die Frage auf Hochvalyrisch, allerdings musste er das Wort *Hure* durch *Kurtisane* ersetzen. Die jüngere und fettere Köchin zuckte diesmal wenigstens mit den Schultern.

Er fragte sich, was sie tun würde, wenn er sie an der Hand nahm und in sein Schlafzimmer zog. *Keine wird sich Euch verweigern*, hatte Illyrio behauptet, aber irgendwie vermutete Tyrion, dass er diese beiden nicht gemeint hatte. Die Jüngere war alt genug, um seine Mutter zu sein, und die Ältere war vermutlich *deren* Mutter. Beide waren nahezu so fett wie Illyrio, und ihre Titten waren größer als sein Kopf. *Ich könnte in ihrem Fleisch ersticken.* Es gab schlimmere Arten zu sterben. Zum Beispiel die, wie sein Hoher Vater gestorben war. *Ich hätte ihn noch ein bisschen Gold schießen lassen sollen, ehe er sein Leben aushauchte.* Lord Tywin mochte mit Lob und Zuneigung stets sehr geizig gewesen sein, wenn es jedoch um Münzen ging, hatte er sich stets sehr freigiebig gezeigt. *Es gibt nur eins, was erbärmlicher ist als ein Zwerg ohne Nase: ein Zwerg ohne Nase, der kein Gold hat.*

Tyrion überließ die fetten Frauen ihren Broten und Kesseln und machte sich auf die Suche nach dem Keller, in dem Illyrio ihn in der vergangenen Nacht aus dem Fass befreit hatte. Er war nicht schwer zu finden. Hier gab es ausreichend Wein, um hundert Jahre betrunken zu bleiben; süßen Roten aus

der Weite und herben Roten aus Dorne, hellen Bernsteinfarbenen aus Pentos, grünen Nektar aus Myr, fünf Dutzend Fässer mit Arborgold, und sogar Weine aus dem sagenhaften Osten, aus Qarth und Yi Ti und Asshai am Schatten. Am Ende wählte Tyrion ein Fässchen Starkwein, das laut Aufschrift aus dem Besitz von Lord Runzfort Rothweyn stammte, dem Großvater des gegenwärtigen Lord des Arbor. Der Wein war von so dunklem Violett, dass er im trüben Licht des Kellers fast schwarz wirkte, und er lag schwer und träge auf der Zunge. Tyrion füllte sich einen Becher und einen großen Krug und trug beides hinauf in den Garten, um unter den Kirschbäumen zu trinken, die er gesehen hatte.

Wie es der Zufall wollte, verließ er das Haus durch die falsche Tür und fand den Brunnen nicht, den er von seinem Fenster aus gesehen hatte, aber das störte ihn nicht. Der Garten hinter dem Haus war genauso schön und viel größer. Eine Zeit lang spazierte er hindurch und trank. Die Mauern hätten mit denen einer richtigen Burg nicht mithalten können, und die Eisenspitzen darauf wirkten eigenartig nackt, weil sie nicht mit Köpfen verziert waren. Tyrion stellte sich vor, wie der Kopf seiner Schwester darauf aussehen würde, mit Teer im goldenen Haar und Fliegen, die um ihren Mund schwärmten. *Ja, und Jaime bekommt die Spitze neben ihr*, entschied er. *Nichts soll je zwischen meinen Bruder und meine Schwester kommen.*

Mit einem Seil und einem Haken hätte er über die Mauer klettern können. Er hatte kräftige Arme und wog nicht viel. Er könnte hinüberklettern, solange er sich nicht auf einer Spitze aufspießte. *Morgen suche ich nach einem Seil*, beschloss er.

Während seines Spaziergangs entdeckte er drei Tore; den Haupteingang mit dem Torhaus, ein Seitentor bei den Hundezwingern und ein Gartentor hinter einem Vorhang aus hellem Efeu. Letzteres war mit einer Kette verschlossen, die anderen wurden bewacht. Die Wachen waren mollig, ihre Gesichter so glatt wie der Hintern eines Säuglings, und jeder Mann trug einen Bronzehelm mit Stachel. Tyrion erkannte einen Eunuchen, wenn er einen sah. Er hatte von dieser Sorte gehört. Sie kannten weder Furcht noch Schmerz, so hieß es, und sie hielten ihrem Herrn die Treue bis in den Tod. *Ich könnte auch ein paar Hundert von denen gebrauchen*, dachte er. *Schade, dass ich nicht daran gedacht habe, ehe ich zum Bettler geworden bin.*

Er ging durch einen Säulengang und durch einen Spitzbogen, bis er zu einem gefliesten Hof gelangte, wo eine Frau an einem Brunnen Wäsche wusch. Sie musste ungefähr in seinem Alter sein, hatte stumpfes rotes Haar und ein breites Gesicht voller Sommersprossen. »Möchtest du ein wenig Wein?«, frag-

te er sie. Sie blickte ihn verunsichert an. »Ich habe keinen Becher für dich, also müssen wir aus einem trinken.« Die Waschfrau wrang weiter Kleidungsstücke aus und hängte sie zum Trocknen auf. Tyrion setzte sich mit seinem Krug auf eine Steinbank. »Sag mir, wie weit kann ich Magister Illyrio vertrauen?« Bei dem Namen sah sie auf. »So weit?« Kichernd schlug er die verkümmerten Beine übereinander und trank einen Schluck. »Ich habe keine Lust, die Rolle zu spielen, die mir dieser Käsehändler zugedacht hat, aber wie soll ich mich ihm widersetzen? Die Tore werden bewacht. Vielleicht kannst du mich unter deinen Rücken hinausschmuggeln. Ich wäre so dankbar, dass ich dich vom Fleck weg heiraten würde. Zwei Frauen habe ich bereits, warum also nicht eine dritte. Nur, wo würden wir wohnen?« Er lächelte sie so herzlich an, wie es ein Mann mit einer halben Nase zustande bringen konnte. »In Sonnspoor habe ich eine Nichte, habe ich das schon erwähnt? Mit Myrcella könnte ich in Dorne eine Menge Dummheiten anstellen. Zum Beispiel könnte ich einen Krieg zwischen meiner Nichte und meinem Neffen herbeiführen, wäre das nicht lustig?« Die Waschfrau hängte eines von Illyrios Gewändern auf, das groß genug war, um als Segel zu dienen. »Ich sollte mich schämen, solche bösen Gedanken zu hegen, da hast du wohl recht. Stattdessen sollte ich lieber zur Mauer gehen. Wenn ein Mann der Nachtwache beitrifft, werden ihm all seine Verbrechen vergeben, so heißt es. Obwohl man mir wohl nicht gestatten würde, dich zu behalten, meine Liebe. In der Wache gibt es keine Frauen, keine süßen sommersprossigen Eheweiber, die einem des Nachts das Bett wärmen. Auf der Mauer gibt es nur kalten Wind, gesalzenen Stockfisch und dünnes Bier. Meinst du, in Schwarz würde ich größer aussehen, meine Liebe?« Erneut füllte er seinen Becher. »Was sagst du? Nach Norden oder nach Süden? Soll ich für meine alten Sünden büßen oder ein paar neue begehen?«

Die Waschfrau warf ihm einen letzten Blick zu, hob den Korb auf und ging davon. *Mir scheint, sehr lange kann ich meine Frauen nicht halten*, dachte Tyrion. Seltsamerweise war der Krug bereits leer. *Vielleicht sollte ich zurück in den Keller wanken*. Vom Starkwein schwirrte ihm allerdings der Kopf, und die Kellertreppe war sehr steil. »Wohin gehen Huren?«, fragte er die Wäsche, die auf der Leine flatterte. Vielleicht hätte er die Waschfrau fragen sollen. *Womit ich nicht andeuten will, dass du eine Hure bist, meine Liebe, aber vielleicht weißt du ja, wohin sie gehen*. Am besten hätte er jedoch seinen Vater gefragt. »Wohin auch immer Huren gehen«, hatte Lord Tywin gesagt. *Sie hat mich geliebt. Sie war die Tochter eines Kleinbauern, sie hat mich geliebt, sie hat mich geheiratet, sie hat mir vertraut*.

Der leere Krug rutschte ihm aus der Hand und rollte über den Hof. Tyrion

drückte sich von der Bank hoch und wollte ihn holen. Dabei sah er einige Pilze, die in den Ritzen einer gesprungenen Fliese wuchsen. Hell und weiß waren sie, hatten Flecken, und die gefurchte Unterseite war rot wie Blut. Der Zwerg brach einen ab und schnüffelte daran. *Köstlich*, dachte er, *und tödlich*.

Es waren sieben Pilze. Vielleicht wollten ihm die sieben etwas mitteilen. Er pflückte sie alle, nahm einen Handschuh von der Leine, wickelte sie vorsichtig hinein und steckte sie sich in die Tasche. Vor Anstrengung wurde ihm schwindelig, also kletterte er anschließend wieder auf die Bank, rollte sich zusammen und schloss die Augen.

Als er wieder aufwachte, lag er wieder in seinem Bett und ertrank einmal mehr in seinem Federbett aus Gänsedaunen, während ein blondes Mädchen ihn an der Schulter rüttelte. »Mein Herr«, sagte sie, »Euer Bad wartet. Magister Illyrio erwartet Euch in einer Stunde bei Tisch.«

Tyrion wühlte sich aus den Kissen und hielt sich den Kopf. »Träume ich, oder sprichst du tatsächlich die Gemeine Zunge?«

»Ja, Herr. Ich wurde gekauft, um dem König Freude zu bereiten.« Sie war blauäugig und hell, jung und gertenschlank.

»Ganz sicherlich ist dir das gelungen. Ich brauche einen Becher Wein.«

Sie schenkte für ihn ein. »Magister Illyrio sagte, ich soll Euch den Rücken schrubben und Euer Bett wärmen. Mein Name ...«

»... den möchte ich gar nicht wissen. Weißt du, wohin Huren gehen?«

Sie errötete. »Huren verkaufen sich für bare Münze.«

»Oder Edelsteine oder Kleider oder Burgen. Aber wohin gehen sie?«

Das Mädchen verstand die Frage nicht. »Ist das ein Rätsel, Herr? Ich bin nicht gut bei Rätseln. Verratet Ihr mir die Antwort?«

Nein, dachte er. *Ich kann Rätsel selbst nicht leiden*. »Ich sage dir gar nichts. Tu mir den gleichen Gefallen.« *Der einzige Teil an dir, der mich interessiert, befindet sich zwischen deinen Beinen*, hätte er beinahe gesagt. Die Worte lagen ihm auf der Zunge, aber er sprach sie nicht aus. *Sie ist nicht Shae*, sagte er sich, *nur eine kleine Närrin, die glaubt, ich würde ihr ein Rätsel stellen*. Wenn er ehrlich war, interessierte ihn sogar ihre Fotze kaum. *Ich muss krank sein oder schon tot*. »Du hast ein Bad erwähnt. Wir wollen den großen Käsehändler nicht warten lassen.«

Während er in der Badewanne saß, wusch das Mädchen ihm die Füße, schrubbte ihm den Rücken und bürstete sein Haar. Später rieb sie seine Waden mit süßlich riechender Salbe ein, um die Schmerzen zu lindern, und zog ihm frische Kinderkleidung an, eine muffige weinrote Hose und ein blaues Samt-

wams, das mit Goldtuch gesäumt war. »Will der Herr mich nehmen, wenn er gespeist hat?«, fragte sie, während sie ihm die Stiefel schnürte.

»Nein. Von Frauen habe ich genug.« *Huren.*

Das Mädchen war für seinen Geschmack nicht enttäuscht genug. »Wenn der Herr Knaben bevorzugt, so lasse ich Euch einen ins Bett schicken.«

Der Herr bevorzugt seine Gemahlin. Der Herr bevorzugt ein Mädchen namens Tysha. »Nur wenn er weiß, wohin Huren gehen.«

Das Mädchen presste die Lippen aufeinander. *Sie verachtet mich*, begriff er, *aber nicht so sehr, wie ich mich selbst verachte.* Natürlich zweifelte Tyrion Lennister nicht daran, dass er schon mit vielen Frauen gevögelt hatte, die seinen Anblick verabscheuten, aber die anderen hatten sich zumindest Mühe gegeben, Zuneigung zu heucheln.

»Ich glaube, ich habe meine Meinung geändert«, sagte er. »Warte im Bett auf mich. Nackt, wenn du nichts dagegen hast, denn ich werde zu betrunken sein, um dich aus deinen Kleidern zu schälen. Halte den Mund und öffne deine Schenkel weit, dann sollten wir beide bestens miteinander auskommen.« Er blickte sie lüstern an und hoffte, Furcht in ihren Augen aufblitzen zu sehen, aber er entdeckte nur Abscheu. *Niemand fürchtet sich vor einem Zwerg.* Sogar Lord Tywin hatte sich nicht gefürchtet, obwohl Tyrion eine Armbrust auf ihn gerichtet hatte. »Stöhnst du, wenn man dich fickt?«, fragte er seinen Bettwärmer.

»Wenn es dem Herrn gefällt.«

»Vielleicht gefällt es mir, dich zu erdrosseln. So habe ich es meiner letzten Hure besorgt. Denkst du, dein Herr hat etwas dagegen? Bestimmt nicht. Mädchen wie dich besitzt er Hunderte, aber einen Zwerg wie mich hat er nur einmal.« Als er diesmal grinste, sah er die Furcht, die er sehen wollte.

Illyrio lag auf einer gepolsterten Ruhebänk und verschlang scharfe Peperoni und Perlzwiebeln aus einer Holzschüssel. Auf seiner Stirn standen Schweißperlen, und seine Schweinsäuglein leuchteten über den fetten Wangen. Edelsteine tanzten, wenn er die Hände bewegte; Onyx und Opal, Tigerauge und Turmalin, Rubin, Amethyst, Saphir, Smaragd, Jett und Jade, ein schwarzer Diamant und eine grüne Perle. *Von den Ringen könnte ich jahrelang leben*, dachte Tyrion, *allerdings bräuchte ich ein Hackebeil, um sie ihm abzunehmen.*

»Kommt, setzt Euch zu mir, mein kleiner Freund.« Illyrio winkte ihn zu sich.

Der Zwerg kletterte auf einen Stuhl. Das Möbel war viel zu groß für ihn, ein mit Kissen gepolsterter Thron, der für den breiten Hintern des Magisters gezimmert war, mit dicken, starken Beinen, um sein Gewicht zu tragen. Tyrion

Lennister lebte von Geburt an in einer Welt, die für ihn zu groß war, doch im Haus von Illyrio Mopatis nahm dieses Missverhältnis groteske Ausmaße an. *Wie eine Maus in der Höhle eines Mammuts*, überlegte er, *wobei dieses Mammut wenigstens einen guten Weinkeller hat*. Der Gedanke machte ihn durstig. Er rief nach Wein.

»Habt Ihr Euch mit dem Mädchen vergnügt, das ich Euch geschickt habe?«, erkundigte sich Illyrio.

»Wenn ich ein Mädchen möchte, frage ich danach.«

»Falls sie Euch nicht zufriedengestellt hat ...«

»Sie hat alles getan, was ich von ihr verlangt habe.«

»Das möchte ich doch hoffen. Sie hat ihre Ausbildung in Lys erhalten, wo man die Liebe zur Kunst erhoben hat. Der König hatte viel Spaß mit ihr.«

»Ich ermorde Könige, habt Ihr das noch nicht gehört?« Tyrion grinste böse über seinen Weinbecher hinweg. »Ich möchte keine königlichen Hinterlassenschaften.«

»Wie Ihr wünscht. Lasst uns essen.« Illyrio klatschte in die Hände, und die Diener eilten herbei.

Sie begannen mit einer Brühe aus Krabben und Seeteufel und einer kalten Suppe mit Ei und Limone. Danach folgten Wachteln in Honig, Lammrücken, Gänseleber in Wein, Pastinaken in Butter und Spanferkel. Beim Anblick der Speisen wurde Tyrion übel, doch um der Höflichkeit willen versuchte er einen Löffel Suppe, und nachdem er gekostet hatte, war es um ihn geschehen. Die Köchinnen mochten alt und fett sein, aber sie verstanden ihr Handwerk. Nie hatte er so gut gegessen, nicht einmal bei Hofe.

Während er das Fleisch von den Knochen seiner Wachtel knabberte, fragte er Illyrio nach der morgendlichen Sitzung. Der Fette zuckte mit den Schultern. »Im Osten gibt es Ungemach. Astapor ist gefallen und Meereen ebenfalls. Sklavenstädte der Ghiscari, die schon alt waren, als die Welt noch jung war.« Das Spanferkel wurde zerlegt. Illyrio nahm sich ein Stück Kruste, tunkte sie in Pflaumensoße und aß sie mit den Fingern.

»Die Sklavenbucht ist weit von Pentos entfernt.« Tyrion spießte eine Gänseleber mit der Messerspitze auf. *Kein Mann ist so verflucht wie der Sippenmörder*, grübelte er, *und doch könnte ich mich daran gewöhnen*.

»Dem ist so«, stimmte Illyrio zu, »aber die Welt ist ein großes Netz, und kein Mann darf wagen, an einem Strang zu ziehen, ohne die anderen zum Zittern zu bringen. Noch Wein?« Illyrio steckte sich eine Paprika in den Mund. »Nein, etwas Besseres.« Er klatschte in die Hände.

Daraufhin trat ein Diener mit einer geschlossenen Schüssel ein. Er stellte sie vor Tyrion ab, und Illyrio beugte sich über den Tisch und nahm den Deckel ab. »Pilze«, verkündete der Magister, als der Duft aufstieg. »Gehüllt in Knoblauch und in Butter gebadet. Es heißt, sie schmecken köstlich. Nehmt Euch einen, mein Freund. Nehmt Euch zwei.«

Tyrion hatte den ersten dicken schwarzen Pilz bereits halb in den Mund befördert, als ihn Illyrios Tonfall stutzig werden ließ. »Nach Euch, mein Herr.« Er reichte seinem Gastgeber die Schüssel.

»Nein, nein.« Magister Illyrio schob die Schüssel zurück. Einen Moment lang schien es, als würde aus dem aufgedunsenen Gesicht des Käsehändlers ein schelmischer Lausbub blicken. »Nach Euch. Ich bestehe darauf. Die Köchin hat sie eigens für Euch zubereitet.«

»Ach, tatsächlich?« Er erinnerte sich an die Köchin, an das Mehl an ihren Händen, an die schweren Brüste, auf denen sich dunkelblaue Adern abzeichneten. »Wie freundlich von ihr, aber ... nein.« Tyrion ließ den Pilz in den See aus geschmolzener Butter zurückfallen.

»Ihr seid zu misstrauisch.« Illyrio lächelte durch seinen gelben Gabelbart. Den Bart ließ er sich gewiss jeden Morgen einölen, damit er wie Gold glänzte, vermutete Tyrion. »Ihr seid doch kein Feigling, oder? Davon hätte ich gehört.«

»In den Sieben Königslanden gilt es als schwerer Bruch der Gastfreundschaft, wenn man versucht, einen Gast beim Abendessen zu vergiften.«

»Bei uns ebenfalls.« Illyrio Mopatis griff nach seinem Weinbecher. »Wenn ein Gast jedoch ausdrücklich wünscht, sein Leben zu beenden, muss der Gastgeber ihm doch zu Gefallen sein, oder etwa nicht?« Er trank einen Schluck. »Magister Ordello wurde vor kaum sechs Monaten mit einem Pilz vergiftet. Der Schmerz, so heißt es, ist gar nicht so schlimm. Ein paar Bauchkrämpfe, ein plötzliches Stechen hinter den Augen, und schon ist es vorüber. Lieber einen Pilz als ein Schwert durch den Hals, oder etwa nicht? Warum mit dem Geschmack von Blut im Mund sterben, wenn man stattdessen Butter und Knoblauch haben kann?«

Der Zwerg betrachtete die Speise vor sich. Beim Duft von Knoblauch und Butter lief ihm das Wasser im Mund zusammen. Etwas in ihm verlangte nach diesen Pilzen, obwohl er wusste, worum es sich handelte. Er war nicht tapfer genug, um sich kalten Stahl in den Bauch zu rammen, aber ein Bissen von einem Pilz wäre einfach. Das machte ihm mehr Angst, als er sich eingestehen wollte. »Ihr habt mich falsch verstanden«, hörte er sich sagen.

»Ach, wirklich? Das würde mich überraschen. Wenn Ihr Euch lieber in Wein

ertränkt, braucht Ihr nur ein Wort zu sagen, und es wird geschehen. Und zwar schnell. Aber wenn Ihr Euch Becher um Becher ersäuft, verschwendet Ihr nur Zeit und guten Wein.«

»Ihr habt mich falsch verstanden«, wiederholte Tyrion, lauter diesmal. Die Pilze in Butter glänzten dunkel und einladend im Lampenschein. »Ich möchte nicht sterben, das müsst Ihr mir glauben. Ich habe ...« Er wurde unsicher. *Was habe ich? Ein Leben vor mir? Ein Werk zu verrichten? Kinder großzuziehen, Länder zu regieren, eine Frau zu lieben?*

»Ihr habt gar nichts«, beendete Magister Illyrio den Satz an seiner Stelle, »aber das können wir ändern.« Er stibitzte sich einen Pilz aus der Butter und zerkaute ihn fröhlich. »Köstlich.«

»Die Pilze sind nicht giftig.« Tyrion war verärgert.

»Nein. Warum sollte ich Euch etwas Böses wollen?« Magister Illyrio aß noch einen Pilz. »Wir sollten uns gegenseitig ein wenig Vertrauen schenken, Ihr und ich. Kommt, esst.« Erneut klatschte er. »Wir haben viel Arbeit vor uns. Mein kleiner Freund braucht seine Kräfte.«

Die Diener servierten einen mit Feigen gefüllten Reiher, in Mandelmilch eingelegte Kalbsschnitzel, Sahnehering, glasierte Zwiebeln, stinkenden Käse, Platten voller Schnecken und Kalbsbries und einen schwarzen Schwan, der noch im Federkleid saß. Auf den Schwan verzichtete Tyrion, denn er erinnerte ihn an ein gewisses Abendessen mit seiner Schwester. Stattdessen genoss er Reiher und Hering und einige süße Zwiebeln. Und die Diener füllten seinen Becher stets neu mit Wein, wann immer er ihn geleert hatte.

»Für einen so kleinen Mann trinkt Ihr eine Menge Wein.«

»Sippenmord ist eine trockene Angelegenheit. Das macht einen Mann durstig.«

Die Augen des fetten Mannes funkelten wie die Edelsteine an seinen Fingern. »In Westeros gibt es so manchen, der behaupten würde, Lord Lennister zu töten war lediglich ein guter Anfang.«

»Das sollte meiner Schwester besser nicht zu Ohren kommen, sonst werden die Betroffenen bald ihre Zungen vermissen.« Der Zwerg riss einen Laib Brot in zwei Teile. »Und Ihr, Magister, solltet besser darauf achten, was Ihr über meine Familie sagt, denn Sippenmörder hin oder her, ich bin immer noch ein Löwe.«

Das schien den Käseritter über alle Maßen zu belustigen. Er klopfte sich auf die fleischigen Schenkel und sagte: »Ihr Westerosi seid doch alle gleich. Ihr näht Euch irgendein Tier auf einen Fetzen Seide, und plötzlich seid Ihr Lö-

wen oder Drachen oder Adler. Ich kann Euch einem echten Löwen vorstellen, mein kleiner Freund. Der Fürst hält sich ein ganzes Rudel in seiner Menagerie. Möchtet Ihr gern den Käfig mit den Löwen teilen?«

Die Lords der Sieben Königreiche bildeten sich tatsächlich viel auf ihre Wappen ein, das musste Tyrion einräumen. »Also gut«, gestand er ein. »Ein Lennister ist kein Löwe. Dennoch bin ich noch immer der Sohn meines Vaters, und Jaime und Cersei zu töten steht mir zu.«

»Wie eigenartig, dass Ihr Eure schöne Schwester erwähnt«, meinte Illyrio zwischen zwei Schnecken. »Die Königin hat den Titel eines Lords ausgelobt für den Mann, der ihr Euren Kopf bringt, gleichgültig von wie gemeiner Geburt er sein mag.«

Tyrion hatte nicht weniger erwartet. »Wenn Ihr Euch diesen Titel von ihr holen wollt, lasst sie gleich auch die Beine für Euch breit machen. Der beste Teil von mir gegen den besten Teil von ihr, das wäre ein gerechter Tausch.«

»Ich würde mich lieber in Gold aufwiegen lassen.« Der Käsehändler lachte so heftig, dass Tyrion schon fürchtete, er würde platzen. »Alles Gold von Casterlystein, wieso nicht?«

»Das Gold will ich Euch gewähren«, erwiderte der Zwerg und war erleichtert, dass er nicht in einer Brühe aus halb verdauten Aalen und Süßigkeiten ertrinken würde, »aber der Stein gehört mir.«

»Wie Ihr meint.« Der Magister bedeckte den Mund und rülpste gewaltig. »Glaubt Ihr, König Stannis wird ihn Euch überlassen? Wie ich höre, ist er ein Mann des Gesetzes. Euer Bruder trägt den weißen Mantel, und demnach seid Ihr nach dem Recht und Gesetz von Westeros der Erbe.«

»Stannis würde mir Casterlystein vielleicht zugestehen«, meinte Tyrion, »wäre da nicht diese Sache mit Königsmord und Sippenmord. Dafür wird er mich einen Kopf kürzer machen, und ich bin schon kurz genug! Aber wieso glaubt Ihr, ich hätte die Absicht, mich Lord Stannis anzuschließen?«

»Warum wollt Ihr sonst zur Mauer?«

»Stannis ist an der Mauer?« Tyrion rieb sich die Nase. »Was bei den sieben verfluchten Höllen macht Stannis denn an der Mauer?«

»Zittern, möchte man meinen. Unten in Dorne ist es wärmer. Vielleicht hätte er in die andere Richtung segeln sollen.«

Tyrion beschlich der Verdacht, dass eine ganz bestimmte sommersprossige Waschfrau die Gemeine Zunge besser verstand, als sie vorgab. »Meine Nichte Myrcella ist zufällig in Dorne. Und ich überlege ernsthaft, sie zur Königin zu machen.«

Illyrio lächelte, während die Diener schwarze Kirschen in süßer Sahne für sie beide auftrugen. »Was hat Euch das arme Kind angetan, dass Ihr seinen Tod wollt?«

»Auch wenn ich ein Sippenmörder bin, habe ich es doch nicht auf die *ganze* Familie abgesehen«, entgegnete Tyrion verletzt. »Zur Königin machen, habe ich gesagt. Nicht umbringen.«

Der Käsehändler löffelte Kirschen in sich hinein. »In Volantis gibt es eine Münze mit einer Krone auf der einen und einem Totenkopf auf der anderen Seite. Beides auf derselben Münze. Sie zur Königin zu machen bedeutet, sie zu töten. Dorne würde sich vielleicht für Myrcella erheben, aber Dorne allein ist nicht genug. Wenn Ihr so klug seid, wie unser Freund behauptet, wisst Ihr das.«

Tyrion betrachtete den fetten Mann mit ganz neuen Augen. *Er hat in beiderlei Hinsicht recht. Sie zur Königin zu machen bedeutet, sie zu töten. Und ich wusste das.* »Sinnlose Gesten sind alles, was mir geblieben ist. Wenigstens würde meine Schwester bittere Tränen vergießen.«

Magister Illyrio wischte sich die Sahne mit dem fetten Handrücken vom Mund. »Die Straße nach Casterlystein führt nicht über Dorne, mein kleiner Freund. Und auch nicht an der Mauer entlang. Aber es gibt eine solche Straße, das versichere ich Euch.«

»Ich bin ein enteigneter Verräter. Ein Königs- und ein Sippenmörder.« Das Gerede über Straßen verärgerte ihn. *Hält er das für ein Spiel?*

»Was ein König erlässt, kann ein anderer für ungültig erklären. In Pentos haben wir einen Fürsten, mein Freund. Bei Bällen und Festen sitzt er am Kopf der Tafel, und wenn er durch die Stadt reitet, sitzt er in einem Palankin aus Gold und Elfenbein. Drei Herolde schreiten ihm voran und tragen die goldene Waage des Handels, das eiserne Schwert des Krieges und die silberne Peitsche der Gerechtigkeit. Am ersten Tag des neuen Jahres muss er die Maid der Felder und die Maid der Meere entjungfern.« Illyrio beugte sich vor und stützte die Ellbogen auf den Tisch. »Doch wenn es eine Missernte gibt oder ein Krieg verloren geht, schlitzen wir ihm die Kehle auf, um die Götter günstig zu stimmen, und küren einen neuen Fürsten aus den Reihen der vierzig Familien.«

»Erinnert mich daran, niemals Fürst von Pentos werden zu wollen.«

»Ist es in Euren Sieben Königslanden denn so anders? In Westeros gibt es keinen Frieden, keine Gerechtigkeit und keinen Glauben ... Und schon bald auch nichts mehr zu essen. Wenn Männer hungern und krank vor Angst werden, halten sie nach einem Erlöser Ausschau.«

»Mögen sie Ausschau halten, finden werden sie nur Stannis ...«

»Nicht Stannis. Nicht Myrcella.« Das gelbe Lächeln wurde breiter. »*Jemand anders*. Stärker als Tommen, sanfter als Stannis und mit einem besseren Anspruch als das Mädchen Myrcella. Ein Erlöser, der von jenseits des Meeres kommt, um die Wunden des blutenden Westeros zu heilen.«

»Hübsche Worte.« Tyrion ließ sich davon nicht beeindrucken. »Worte sind Wind. Wer soll dieser verfluchte Erlöser sein?«

»Ein Drache.« Der Käsehändler sah Tyrions Gesichtsausdruck und lachte. »Ein Drache mit drei Köpfen.«

fügten nur über jeweils einen Stachel, und ihre Gesichter waren so ausdruckslos, dass sie ebenfalls aus Bronze hätten gegossen sein können. Sie legten ihr die Leiche zu Füßen. Ser Barristan zog das blutige Leichentuch zurück. Grauer Wurm senkte die Fackel, damit sie sehen konnte.

Das Gesicht des toten Mannes war glatt und haarlos, doch seine Wangen waren von Ohr zu Ohr aufgeschlitzt. Er war groß gewesen, blauäugig und hatte ein hübsches Gesicht gehabt. *Ein Kind aus Lys oder Alt-Volantis, das von Korsaren von einem Schiff verschleppt und im roten Astapor in die Knechtschaft verkauft worden war.* Obwohl die Augen offen standen, waren es die Wunden, die weinten. Es gab mehr Wunden, als sie zählen konnte.

»Euer Gnaden«, sagte Ser Barristan, »auf die Ziegel in der Gasse, wo man ihn gefunden hat, war eine Harpyie gemalt ...«

»... mit Blut gemalt.« Daenerys war nicht überrascht. Die Söhne der Harpyie metzelten bei Nacht und hinterließen ihr Zeichen bei jedem Opfer. »Grauer Wurm, warum war dieser Mann allein. Hatte er keinen Gefährten?« Auf ihren Befehl hin gingen die Unbefleckten nachts nur zu zweit durch die Straßen von Meereen.

»Meine Königin«, antwortete der Hauptmann, »Euer Diener Tapferer Schild hatte gestern Nacht keinen Dienst. Er ging zu ... einem gewissen Ort ... um zu trinken und um Gesellschaft zu haben.«

»Ein gewisser Ort? Was meinst du?«

»Ein Freudenhaus, Euer Gnaden.«

Ein Bordell. Die Hälfte ihrer Befreiten stammte aus Yunkai, und die Weisen Herren waren weithin berühmt für die Ausbildung von Bettsklaven. *Die Kunst der Sieben Seufzer.* In ganz Meereen schossen Bordelle wie Pilze aus dem Boden. *Etwas anderes kennen sie nicht. Sie müssen überleben.* Lebensmittel wurden von Tag zu Tag teurer, der Preis für nackte Haut hingegen verfiel. In den ärmeren Vierteln zwischen den Stufenpyramiden des Sklavenhändleradels von Meereen gab es Bordelle, in denen man alle erdenklichen erotischen Geschmäcker befriedigen konnte. *Und wenn schon ...* »Was erhofft sich ein Eunuch in einem Bordell?«

»Selbst jene, die keine Männer mehr sind, besitzen noch immer die Herzen von Männern, Euer Gnaden«, sagte Grauer Wurm. »Diesem hier wurde berichtet, Euer Diener Tapferer Schild habe den Frauen aus den Bordellen manchmal Münzen gegeben, damit sie sich zu ihm legten und ihn in die Arme nahmen.«

Das Blut des Drachen weint nicht. »Tapferer Schild«, erwiderte sie trockenem Auges. »Das war sein Name?«

»Wenn es Euch gefällt, Euer Gnaden.«

»Ein schöner Name.« Die Guten Herren von Astapor hatten ihren Sklavensoldaten nicht einmal Namen erlaubt. Einige ihrer Unbefleckten hatten ihre Geburtsnamen wieder angenommen, nachdem sie sie befreit hatte, andere dachten sich neue aus. »Ist bekannt, wie viele Angreifer über Tapferer Schild hergefallen sind?«

»Dieser hier weiß es nicht. Viele.«

»Sechs oder mehr«, ergänzte Ser Barristan. »Dem Aussehen der Wunden nach sind sie von allen Seiten gekommen. Er wurde mit leerer Scheide gefunden. Vielleicht hat er einige der Angreifer verwundet.«

Dany betete still dafür, dass irgendwo genau in diesem Augenblick ein Sohn der Harpyie im Sterben lag, sich den Bauch hielt und sich in Schmerzen wand. »Warum haben sie ihm die Wangen auf diese Weise aufgeschlitzt.«

»Gütige Königin«, sagte Grauer Wurm, »die Mörder haben Eurem Diener Tapferer Schild die Geschlechtsteile einer Ziege in den Schlund gestopft. Dieser hier hat sie entfernt, bevor er ihn herbrachte.«

Die eigenen Genitalien konnten sie ihm nicht in den Mund stecken. Die Astapori haben ihm weder Wurzel noch Stängel gelassen. »Die Kühnheit der Söhne wächst«, stellte Dany fest. Bis jetzt hatten sie ihre Angriffe auf unbewaffnete Befreite beschränkt, hatten sie in den Straßen niedergestochen oder waren im Schutz der Dunkelheit in ihre Häuser eingebrochen, um sie in ihren Betten zu ermorden. »Das ist der erste meiner Soldaten, den sie getötet haben.«

»Der Erste«, warnte Ser Barristan, »aber nicht der Letzte.«

Ich befinde mich immer noch im Krieg, erkannte Dany, *nur kämpfe ich jetzt gegen Schatten.* Sie hatte auf eine Pause vom Töten gehofft, auf eine Zeit des Aufbaus und der Erneuerung.

Mit einem Achselzucken ließ sie das Löwenfell von den Schultern gleiten, kniete neben der Leiche nieder und schloss dem toten Mann die Augen. Jhiquis Luftschnappen beachtete sie nicht. »Tapferer Schild soll nicht vergessen werden. Lass ihn waschen und wie für die Schlacht ankleiden und begrab ihn mit Haube und Schild und Speeren.«

»Es wird geschehen, wie Euer Gnaden befiehlt«, antwortete Grauer Wurm.

»Sende Männer zum Tempel der Grazien und lass fragen, ob jemand mit einer Schwertwunde die Blauen Grazien aufgesucht hat. Und lass verkünden, dass wir gutes Gold für das Kurzschwert von Tapferer Schild bezahlen werden. Stelle Nachforschungen bei den Metzgern und den Hirten an und finde heraus, wo in letzter Zeit Ziegen kastriert wurden.« Vielleicht würde ein

Ziegenhirt gestehen. »Künftig geht keiner meiner Männer nach Einbruch der Dunkelheit allein auf die Straße.«

»Diese hier werden gehorchen.«

Daenerys strich sich das Haar zurück. »Finde diese Feiglinge für mich. Finde sie, damit ich die Söhne der Harpyie lehren kann, was es heißt, den Drachen zu wecken.«

Grauer Wurm salutierte. Seine Unbefleckten deckten den Toten wieder zu, hoben ihn sich auf die Schultern und trugen ihn aus der Halle. Ser Barristan Selmy blieb. Sein Haar war weiß, und in den Winkeln seiner hellblauen Augen hatte er Krähenfüße. Aber sein Rücken war noch immer ungebeugt, und die Jahre hatten ihn noch nicht seiner Fähigkeiten im Umgang mit den Waffen beraubt. »Euer Gnaden«, sagte er, »ich fürchte, Eure Eunuchen sind den Aufgaben nicht gewachsen, die Ihr ihnen stellt.«

Dany setzte sich auf ihre Bank und hüllte sich wieder in ihren Pelz. »Die Unbefleckten sind meine besten Krieger.«

»Soldaten, keine Krieger, wenn es Euer Gnaden beliebt. Sie wurden für das Schlachtfeld erschaffen, um Schulter an Schulter hinter ihren Schilden zu stehen, die Speere nach vorn gerichtet. Sie haben gelernt zu gehorchen, furchtlos und fehlerlos und ohne Zögern und Zaudern ... aber nicht, Geheimnisse aufzudecken oder Fragen zu stellen.«

»Wären Ritter für diese Aufgaben besser geeignet?« Selmy bildete Ritter für sie aus, brachte den Söhnen von Sklaven bei, wie man mit Lanze und Langschwert in Westeros kämpfte ... aber was konnten Lanzen schon gegen Feiglinge ausrichten, die im Schutz der Schatten mordeten.

»Hierbei nicht«, räumte der alte Mann ein. »Und Euer Gnaden hat auch keine Ritter außer mir. Es wird noch Jahre dauern, bis die Jungen bereit sind.«

»Wer dann, wenn nicht die Unbefleckten? Dothraki wären noch weniger geeignet.« Dothraki kämpften vom Rücken der Pferde aus. Berittene Männer waren auf offenem Feld und in den Hügeln nützlicher als in den engen Straßen und Gassen der Stadt. Jenseits von Meereens Mauern aus vielfarbigem Ziegeln war Danys Herrschaft noch nicht sehr gefestigt. Tausende Sklaven plagten sich noch immer auf den riesigen Gütern in den Hügeln, bauten Weizen und Oliven an, hüteten Schafe und Ziegen und bauten Salz und Kupfer ab. Meereens Lagerhäuser bargen ausreichende Mengen an Getreide, Öl, Oliven, Trockenobst und gesalzenem Fleisch, doch die Vorräte schrumpften. Daher hatte Dany ihr winziges *Khalasar* losgeschickt, um unter Führung ihrer drei Blutreiter das Hinterland zu unterwerfen, während der Braune Ben

Pflum und seine Zweitgeborenen den Süden gegen Einfälle aus Yunkai sicherten.

Die wichtigste Aufgabe hatte sie Daario Naharis erteilt, dem schlagfertigen Daario mit dem Goldzahn und dem dreizackigen Bart, der hinter seinem violetten Schnurrbart so verrückt lächelte. Jenseits der Hügel im Osten lagen ein Sandsteingebirge, der Khyzai-Pass und Lhazar. Falls Daario die Lhazareen davon überzeugen konnte, die Handelswege über Land wieder zu öffnen, könnte man bei Bedarf Getreide über den Fluss oder durch die Hügel in die Stadt bringen ... aber die Lämmersmenschen hatten keinen Grund, Meereen zu lieben. »Wenn die Sturmkrähen aus Lhazar zurückkehren, kann ich sie vielleicht in den Straßen einsetzen«, sagte sie zu Ser Barristan, »doch bis dahin bleiben mir nur die Unbefleckten.« Sie erhob sich. »Ihr müsst mich entschuldigen, Ser. Bald werden die Bittsteller vor meinem Tor stehen. Ich muss meine Schlappohren anlegen und wieder ihre Königin werden. Ruft Reznak und den Schurschädel, ich werde sie empfangen, wenn ich angekleidet bin.«

»Wie Euer Gnaden befiehlt.« Selmy verbeugte sich.

Die Große Pyramide ragte fast zweihundertfünfzig Meter in den Himmel, gemessen vom riesigen viereckigen Sockel bis hinauf zur Spitze in luftiger Höhe, wo die privaten Gemächer der Königin inmitten von Grünpflanzen und duftenden Wasserbecken lagen. Als über der Stadt kühl und blau der Morgen anbrach, betrat Dany ihre Terrasse. Im Westen funkelte die Sonne auf den goldenen Kuppeln des Tempels der Grazien und warf einen riesigen Schatten hinter die Stufenpyramiden der Mächtigen. *In einigen dieser Pyramiden schmieden die Söhne der Harpyie längst wieder neue Mordpläne, und ich habe nicht die Macht, sie daran zu hindern.*

Viserion spürte ihr Unbehagen. Der weiße Drache hatte sich um einen Birnbaum gerollt, sein Kopf ruhte auf dem Schwanz. Als Dany vorbeiging, schlug er die Augen auf, zwei Teiche aus geschmolzenem Gold. Auch seine Hörner waren golden und die Schuppen, die über seinen Rücken vom Kopf zum Schwanz liefen. »Du bist faul«, sagte sie und kraulte ihn unter dem Kinn. Seine Schuppen fühlten sich heiß an, wie eine Rüstung, die zu lange in der Sonne gelegen hatte. *Drachen sind fleischgewordenes Feuer.* Das hatte sie in einem der Bücher gelesen, die Ser Jorah ihr zur Hochzeit geschenkt hatte. »Du solltest mit deinen Brüdern jagen. Hast du wieder mit Drogon gekämpft?« In letzter Zeit wurden ihre Drachen immer wilder. Rhaegal hatte nach Irri geschnappt, und Viserion hatte Reznaks *Tokar* in Brand gesetzt, als der Seneschall sie das

letzte Mal aufgesucht hatte. *Ich habe sie zu sehr sich selbst überlassen, aber wie soll ich auch noch Zeit für sie finden?*

Viserions Schwanz zuckte und schlug so hart gegen den Baumstamm, dass eine Birne herunterfiel und vor Danys Füßen landete. Er entfaltete die Flügel und hüpfte und flog halb auf das Geländer. *Er wächst*, dachte sie, als er sich in die Lüfte erhob. *Sie wachsen alle drei. Bald sind sie groß genug, um mein Gewicht zu tragen.* Dann würde sie fliegen wie Aegon der Eroberer, hoch und höher hinauf, bis Meereen so weit unter ihr läge, dass sie es mit dem Daumen auslöschen könnte.

So schaute sie zu, wie Viserion in immer größeren Kreisen aufstieg, bis er jenseits des schlammigen Wassers des Skahazadhans verschwand. Erst jetzt kehrte Dany in die Pyramide zurück, wo Irri und Jhiqui warteten, um ihr das Haar zu kämmen und sie so zu kleiden, wie es der Königin von Meereen gebührte, in eine *Tokar* der Ghiscari.

Das Gewand war plump, ein langes, lockeres und formloses Laken, das man sich um die Hüften wickeln und unter dem Arm hindurch um die Schulter schlingen musste. Die baumelnden Fransen wurden sorgfältig drapiert, um sie zur Schau zu stellen. Ließ man es zu locker, fiel es leicht herunter, zog man es zu fest, konnte man sich sehr schnell darin verheddern, stolpern oder sich etwas abbinden. Selbst wenn sie richtig angelegt war, musste der Träger die *Tokar* mit der linken Hand an Ort und Stelle halten. In einer *Tokar* zu gehen erforderte kleine Trippelschritte und ein hervorragendes Gleichgewicht, sonst stolperte man rasch über den schweren herabhängenden Saum. Diese Kleidung war nicht für Männer bestimmt, die arbeiten mussten. Die *Tokar* war das Gewand des *Herrn*, ein Symbol von Wohlstand und Macht.

Dany hätte die *Tokar* gern verboten, als sie Meereen erobert hatte, aber ihre Berater hatten sie vom Gegenteil überzeugt. »Die Mutter der Drachen muss die *Tokar* anlegen, sonst wird man sie für alle Zeiten hassen«, warnte die Grüne Grazie Galazza Galare. »In der Wolle von Westeros oder der Spitze von Myr werdet Ihr immer eine Fremde bei uns bleiben, oh Strahlende, eine groteske Ausländerin, eine erobernde Barbarin. Die Königin von Meereen muss eine Dame des Alten Ghis sein.« Der Braune Ben Pflum, der Hauptmann der Zweitgeborenen, hatte eine prägnantere Formulierung gefunden: »Ein Mann, der König der Kaninchen sein will, sollte besser Schlappohren tragen.«

Die Schlappohren, die sie heute anlegte, waren aus reinem weißem Leinen gefertigt und hatten einen Saum aus goldenen Troddeln. Mit Jhiquis Hilfe hatte sie die *Tokar* beim dritten Versuch richtig umgebunden. Irri holte ihre Kro-

ne, die in Form des dreiköpfigen Drachen ihres Hauses geschmiedet war. Der Körper war golden, die Flügel aus Silber und die drei Köpfe aus Elfenbein, Onyx und Jade. Noch bevor der Tag zu Ende ging, würde Dany einen steifen Hals und schmerzende Schultern haben. *Eine Krone soll nicht bequem auf dem Kopfsitzen.* Einer ihrer königlichen Vorfahren hatte das einmal gesagt. *Irgend-ein Aegon, aber welcher?* Fünf Aegons hatten über die Sieben Königslande von Westeros geherrscht. Es hätte einen sechsten gegeben, doch die Hunde des Usurpators hatten den Sohn ihres Bruders ermordet, als er noch ein Säugling an der Mutterbrust gewesen war. *Wenn er nicht gestorben wäre, hätte ich ihn vielleicht geheiratet. Aegon wäre mir vom Alter her näher gewesen als Viserys.* Dany war gerade erst empfangen worden, als Aegon und seine Schwester ermordet wurden. Deren Vater, ihr Bruder Rhaegar, war sogar noch eher gestorben, vom Usurpator am Trident erschlagen. Ihr Bruder Viserys war schreiend in Vaes Dothrak gestorben, mit einer Krone aus geschmolzenem Gold auf dem Kopf. *Mich werden sie ebenfalls umbringen, wenn ich es zulasse. Die Messer, die meinen Tapferen Schild getötet haben, waren für mich bestimmt.*

Sie hatte die Sklavenkinder nicht vergessen, die die Großen Herren längs der Straße von Yunkai hatten annageln lassen. Es waren genau einhundert-dreiundsechzig gewesen, jeweils ein Kind pro Meile, an den Meilenpfosten genagelt, und ein ausgestreckter Arm wies ihr die Richtung. Nachdem Meereen gefallen war, hatte Dany die gleiche Anzahl Großer Herren an Pfähle nageln lassen. Schwärme von Fliegen hatten sich um die Sterbenden versammelt, und über dem Platz hatte lange scheußlicher Gestank gelegen. Trotzdem fürchtete sie manchmal, dass sie nicht weit genug gegangen war. Diese Meereener waren ein durchtriebenes und stures Volk, das ihr bei jeder Gelegenheit Widerstand leistete. Sie hatten ihre Sklaven freigelassen, ja ... aber nur, um sie dann zu Löhnen wieder anzustellen, von denen man kaum leben konnte. Die ganz Alten oder ganz Jungen, die zu nichts nütze waren, wurden auf die Straße gesetzt, ebenso die Schwachen und die Krüppel. Und dennoch versammelten sich die Großen Herren auf ihren stolzen Pyramiden und beschwerten sich darüber, wie die Drachenkönigin ihre edle Stadt mit Horden ungewaschener Bettler, Dieben und Huren überschwemmt hatte.

Um Meereen zu beherrschen, muss ich die Meereener für mich gewinnen, gleichgültig, wie sehr ich sie verachte. »Ich bin so weit«, sagte sie zu Irri.

Reznak und Skahaz erwarteten sie oben am Ende der Marmortreppe. »Große Königin«, verkündete Reznak mo Reznak. »Ihr strahlt heute so sehr, dass ich mich scheue, Euch anzusehen.« Der Seneschall trug eine *Tokar* aus kastani-

enbrauner Seide mit goldenem Saum. Ein kleiner, feuchter Mann, der roch, als habe er in Parfüm gebadet und der eine verkommene Form des Hochvalyrischen sprach, die sehr mit dem tiefen Knurren des Ghiscarischen durchsetzt war.

»Wie freundlich von Euch«, antwortete Dany in der gleichen Sprache.

»Meine Königin«, knurrte Skahaz mo Kandaq mit dem rasierten Schädel. Das Haar der Ghiscari war dicht und drahtig; seit langer Zeit war es bei den Männern der Sklavenhändlerstädte Mode, es zu Hörnern und Stacheln und Flügeln zu formen. Durch die Rasur hatte Skahaz das alte Meereen hinter sich gelassen und das neue willkommen geheißen, und seine Sippe war seinem Beispiel gefolgt. Andere schlossen sich dem an, ob nun aus Angst, aus Ehrgeiz oder einfach der Mode wegen, konnte Dany nicht sagen; Schurschädel wurden sie genannt. Skahaz war *der Schurschädel* ... und der schändlichste Verräter in den Augen der Söhne der Harpyie und ihresgleichen. »Uns wurde von dem Eunuchen berichtet.«

»Sein Name war Tapferer Schild.«

»Mehr werden sterben, wenn die Mörder nicht bestraft werden.« Selbst mit dem kahlgeschorenen Schädel hatte Skahaz ein abstoßendes Gesicht; eine vorstehende Stirn, kleine Augen mit schweren Tränensäcken darunter, eine große Nase, die von Mitessern dunkel war, fettige Haut, die eher gelblich wirkte und nicht bernsteinfarben war wie bei den meisten Ghiscari. Es war ein schlichtes, brutales Gesicht voller Wut. Sie konnte nur beten, dass es auch ein ehrliches Gesicht war.

»Wie soll ich sie bestrafen, wenn ich nicht weiß, wer sie sind?«, wollte Dany von ihm wissen. »Erklärt mir das, verwegener Skahaz.«

»Es mangelt Euch nicht an Feinden, Euer Gnaden. Ihr könnt ihre Pyramiden von Eurer Terrasse aus sehen. Zhak, Hazkar, Ghazeen, Merreq, Loraq, all die alten Sklavenhändlerfamilien. Pahl. Vor allem Pahl. Jetzt ein Haus aus Frauen. Verbitterter alter Frauen, die nach Blut dürsten. Frauen vergessen nicht. Frauen vergeben nicht.«

Nein, dachte Dany, und die Hunde des Usurpators werden das auch noch lernen, wenn ich nach Westeros zurückkehre. Es stimmte: Zwischen ihr und dem Hause Pahl stand Blut. Oznak zo Pahl war vom Starken Belwas im Zweikampf erschlagen worden. Sein Vater, der Kommandant der Stadtwache von Meereen, war bei der Verteidigung des Tores gefallen, als *Josos Schwanz* es aufgebrochen hatte. Drei Onkel starben mit den einhundertdreiundsechzig auf dem Platz. »Wie viel Gold haben wir angeboten für Auskünfte über die Söhne der Harpyie?«, fragte Dany.

»Einhundert Ehren, wenn es Euch gefällt, oh Strahlende.«

»Eintausend Ehren würden uns besser gefallen. Sorgt dafür.«

»Euer Gnaden hat nicht um meinen Rat gebeten«, sagte Skahaz Schurschädel, »ich aber sage, Blut muss für Blut bezahlen. Nehmt aus jeder Familie, die ich Euch genannt habe, einen Mann und lasst ihn töten. Beim nächsten Mal, wenn einer von Euren Männern getötet wird, nehmt Ihr von jedem großen Haus zwei und lasst sie umbringen. Dann wird es keinen dritten Mord geben.«

Reznak quiekte vor Unbehagen. »Neeeeein! Gütige Königin, solche Grausamkeiten würden den Zorn der Götter auf Euch lenken. Wir finden die Mörder, das verspreche ich Euch, und ganz bestimmt wird es sich um Abschaum von niederer Geburt handeln, Ihr werdet sehen.«

Der Seneschall war so kahl wie Skahaz, in seinem Fall waren jedoch die Götter dafür verantwortlich. »Sollte tatsächlich ein Haar es wagen, sich zu zeigen, steht mein Barbier mit der Rasierklinge bereit, es zu entfernen«, hatte er ihr versichert, als sie ihn ernannt hatte. Es gab Zeiten, da fragte sich Dany, ob dieses Rasiermesser nicht besser an seiner Kehle zum Einsatz gekommen wäre. Der Mann war nützlich, trotzdem mochte sie ihn nicht und vertraute ihm noch weniger. Die Unsterblichen von Qarth hatten ihr gesagt, sie würde dreimal verraten werden. Mirri Maz Duur war die Erste gewesen, Ser Jorah der Zweite. Würde Reznak der Dritte sein? Oder Schurschädel? Daario? Oder vielleicht jemand, von dem ich es nie erwarten würde, Ser Barristan oder Grauer Wurm oder Missandei?

»Skahaz«, sagte sie zu Schurschädel, »ich danke Euch für Euren Rat. Reznak, Ihr werdet sehen, was tausend Ehren bewirken können.« Sie hielt ihre *Tokar* fest und rauschte an ihnen vorbei die breite Marmortreppe hinunter. Dabei nahm sie sacht eine Stufe nach der anderen, damit sie nicht über ihren Saum stolperte und kopfüber in den Hof stürzte.

Missandei verkündete ihre Ankunft. Die kleine Schreiberin hatte eine süße, kräftige Stimme. »*Alle knien nieder vor Daenerys Sturmtochter, der Unverbrannten, Königin von Meereen, Königin der Andalen und der Rhoynar und der Ersten Menschen, Khaleesi des Großen Grasmeeers, Sprengerin der Ketten und Mutter der Drachen.*«

Die Halle hatte sich gefüllt. Unbefleckte standen mit dem Rücken zu den Säulen, hielten Schilde und Speere, und die Stacheln ihrer Hauben ragten in die Höhe wie eine Reihe aus Messern. Die Meereener hatten sich unter dem Ostfenster versammelt. Ihre Befreiten hielten deutlichen Abstand zu den früheren Herren. *Bis sie nicht zusammenstehen, wird es in Meereen keinen Frieden ge-*

ben. »Erhebt Euch.« Dany ließ sich auf ihrer Bank nieder. Die Halle erhob sich. *Das immerhin tun sie gemeinsam.*

Reznak mo Reznak hatte eine Liste. Die Gebräuche verlangten, dass die Königin mit dem Gesandten aus Astapor begann, einem ehemaligen Sklaven, der sich Fürst Ghael nannte, obwohl niemand wusste, worüber er herrschte.

Fürst Ghaels Mund war voller brauner, verfaulter Zähne, sein spitzes Gesicht war gelb und erinnerte an ein Wiesel. Er brachte ein Geschenk. »Cleon der Große sendet Euch diese Pantoffeln als Zeichen seiner Liebe für Daenerys Sturmtochter, die Mutter der Drachen.«

Irri stülpte Dany die Pantoffeln über die Füße. Sie waren aus vergoldetem Leder gefertigt und mit grünen Süßwasserperlen verziert. *Glaubt der Metzgerkönig, mit einem Paar hübscher Pantoffeln könnte er meine Hand gewinnen?* »König Cleon ist äußerst großzügig. Richtet ihm meinen Dank für dieses wunderbare Geschenk aus.« *Wunderbar, aber für ein Kind gemacht.* Dany hatte kleine Füße, dennoch quetschten die spitzen Pantoffeln ihre Zehen zusammen.

»Der Große Cleon wird sich darüber freuen, dass Ihr Euch freut«, sagte Fürst Ghael. »Seine Herrlichkeit bittet mich, Euch zu sagen, dass er bereitsteht, um die Mutter der Drachen vor all ihren Feinden zu beschützen.«

Wenn er erneut vorschlägt, ich sollte König Cleon heiraten, werfe ich ihm einen Pantoffel an den Kopf, dachte Dany, doch dieses Mal erwähnte der Gesandte aus Astapor eine königliche Heirat mit keinem Wort. Stattdessen sagte er: »Die Zeit ist gekommen, da Astapor und Meereen die brutale Herrschaft der Weisen Herren von Yunkai, die all jenen, die in Freiheit leben, Feindschaft geschworen haben, beenden sollten. Der Große Cleon bittet mich, Euch mitzuteilen, dass er und seine neuen Unbefleckten bald marschieren werden.«

Seine neuen Unbefleckten sind ein schlechter Scherz. »König Cleon wäre weise, wenn er sich um seinen eigenen Garten kümmert und es den Yunkischen überlässt, sich um den ihren zu sorgen.« Dany hegte ganz gewiss keine Zuneigung für Yunkai'i. Sie bereute es inzwischen, die Gelbe Stadt nicht eingenommen zu haben, nachdem sie ihr Heer auf dem Schlachtfeld besiegt hatte. Die Weisen Herren hatten die Sklaverei wieder aufleben lassen, kaum dass sie weitergezogen war. Sie hoben eifrig Truppen aus, heuerten Söldner an und schlossen Bündnisse gegen sie.

Cleon, der selbsternannte Große, war allerdings auch nicht besser. Der Metzgerkönig hatte die Sklaverei in Astapor wieder eingeführt, mit einem einzigen Unterschied: Die früheren Sklaven waren jetzt die Herren, die früheren Herren die Sklaven.

»Ich bin nur ein junges Mädchen, das wenig vom Krieg versteht«, erklärte sie Fürst Ghael, »aber wie uns zu Ohren gekommen ist, herrscht in Astapor Hungersnot. König Cleon möge erst einmal sein Volk satt machen, ehe er es in die Schlacht führt.« Sie entließ ihn mit einer Geste. Ghael entfernte sich.

»Euer Herrlichkeit«, meldete sich Reznak mo Reznak zu Wort, »werdet Ihr den Edlen Hizdahr zo Loraq anhören?«

Schon wieder? Dany nickte, und Hizdahr trat nach vorn, ein großer Mann, sehr schlank, mit makelloser Bernsteinhaut. Er verneigte sich an der gleichen Stelle, an der Tapferer Schild vor kurzem noch tot gelegen hatte. *Ich brauche diesen Mann*, mahnte sich Dany. Hizdahr war ein wohlhabender Handelsherr mit vielen Freunden in Meereen und noch mehr Freunden jenseits des Meeres. Er hatte Volantis, Lys und Qarth besucht, hatte Verwandte in Tolos und Elyria und verfügte angeblich sogar in Neu-Ghis über erheblichen Einfluss, wo die Yunkischen versuchten, Feindseligkeit gegen Dany und ihre Herrschaft zu schüren.

Und er war reich. Sagenhaft reich und berühmt für seinen sagenhaften Reichtum ...

Und er wird noch reicher werden, wenn ich ihm seine Bitte gewähre. Nachdem Dany die Kampfarenen geschlossen hatte, war der Wert der Anteile an diesen Stätten stark gesunken. Hizdahr zo Loraq hatte sie mit beiden Händen an sich gerafft und besaß nun die meisten Kampfarenen in Meereen.

Dem Edelmann sprossen Flügel aus rotschwarzem Haar aus den Schläfen. Das sah aus, als wollte sein Kopf im nächsten Moment davonfliegen. Sein langes Gesicht wirkte noch länger durch den Bart, in den Goldringe geflochten waren. Seine violette *Tokar* war am Saum mit Amethysten und Perlen bestickt. »Oh Strahlende, gewiss ahnt Ihr, aus welchem Grund ich hier bin.«

»Nun, allem Anschein nach habt Ihr keinen anderen Lebensinhalt, als mich heimzusuchen. Wie oft habe ich Euch eine Absage erteilt?«

»Fünfmal, Euer Herrlichkeit.«

»Jetzt sechsmal. Ich werde die Kampfarenen nicht wieder öffnen lassen.«

»Wenn Euer Majestät nur meine Argumente anhören würde ...«

»Das habe ich bereits. Fünfmal. Oder werdet Ihr neue vorbringen.«

»Die alten«, räumte Hizdahr ein. »Aber in neuen Worten. Lieblichen Worten und höflichen, geeignet, eine Königin zu überzeugen.«

»Eure Sache lässt zu wünschen übrig, nicht Eure Höflichkeit. Eure Argumente habe ich so oft gehört, dass ich Euren Fall selbst vertreten könnte. Soll ich?« Dany beugte sich vor. »Die Kampfarenen bestehen in Meereen seit den Gründungstagen der Stadt. Die Kämpfe sind in ihrem Wesen zutiefst religiös,

sie sind Blutopfer an die Götter von Ghis. Die *Todeskunst* von Ghis ist nicht nur bloßes Gemetzel, sondern eine Zurschaustellung von Mut, Geschick und Stärke, die Eure Götter aufs Höchste ergötzt. Die Sieger werden verwöhnt und gepriesen, die Getöteten geehrt, und sie bleiben unvergessen. Durch die Wiederöffnung der Kampfarenen würde ich dem Volk vom Meereen zeigen, dass ich seine Lebensart und seine Sitten respektiere. Die Arenen sind auf der ganzen Welt berühmt. Sie ziehen Kaufleute nach Meereen und füllen die Truhen der Stadt mit Münzen aus allen Teilen der Erde. Alle Menschen dürsten nach Blut, ein Durst, den die Arenen etwas stillen. Auf diese Weise würde mehr Ruhe in Meereen herrschen. Für Verbrecher, die dazu verurteilt werden, auf dem Sand zu sterben, bedeuten die Arenen ein Urteil durch Kampf, die letzte Gelegenheit für einen Mann, seine Unschuld zu beweisen.« Sie lehnte sich wieder zurück und legte den Kopf schief. »Bitte sehr. Wie war ich?«

»Oh Strahlende, Ihr habt weit besser für die Sache gestritten, als ich es selbst je hoffen könnte. Ihr seid nicht nur von großer Schönheit, sondern auch ebenso gewandt im Umgang mit Worten. Ihr habt mich ganz und gar überzeugt.«

Unwillkürlich musste sie lachen. »Ach, aber ich bin es nicht.«

»Euer Herrlichkeit«, flüsterte Reznak mo Reznak ihr ins Ohr, »es ist üblich, dass die Stadt von allen Gewinnen nach Abzug der Kosten ein Zehntel als Steuern einzieht. Diese Münzen könnten vielen guten Zwecken dienen.«

»Könnten ... allerdings würden wir, wenn wir die Arenen wiedereröffnen *würden*, unseren Zehnten *vor* Abzug der Kosten einziehen. Ich bin nur ein junges Mädchen und verstehe nicht viel von solchen Angelegenheiten, aber ich habe lange genug bei Xaro Xhoan Daxos gelebt, um so viel zu lernen. Hizdahr, wenn Ihr Heere so gut aufstellen könntet, wie Ihr Worte in die Schlacht führt, könntet Ihr die Welt erobern ... dennoch lautet meine Antwort immer noch *nein*. Zum sechsten Mal.«

»Die Königin hat gesprochen.« Er verneigte sich wieder, so tief wie zuvor. Seine Perlen und Amethyste klickten leise auf den Marmorboden. Hizdahr zo Loraq war ein sehr biegsamer Mann.

Und er wäre auch ein hübscher Mann ohne diese lächerliche Frisur. Reznak und die Grüne Grazie hatten Dany gedrängt, einen Adligen aus Meereen zum Gemahl zu nehmen, um die Stadt mit ihrer Herrschaft zu versöhnen. Hizdahr zo Loraq wäre sicherlich einen genaueren Blick wert gewesen. *Lieber ihm als Skahaz.* Der Schurschädel hatte ihr angeboten, sich für sie von seiner Frau zu trennen, bei dem Gedanken war es ihr allerdings kalt über den Rücken gelaufen. Hizdahr konnte wenigstens lächeln.

»Euer Herrlichkeit«, sagte Reznak mit einem Blick auf seine Liste, »der Edle Grazdan zo Galare möchte etwas vorbringen. Werdet Ihr ihn anhören?«

»Es wird mir ein Vergnügen sein«, antwortete Dany und bewunderte den Glanz des Goldes und den Schimmer der grünen Perlen von Cleons Pantoffeln, während sie sich alle Mühe gab, die Beengtheit ihrer Zehen nicht zu beachten. Grazdan, so hatte man sie vorgewarnt, war ein Vetter der Grünen Grazie, auf deren Unterstützung sie auf keinen Fall verzichten konnte. Die Priesterin war eine Stimme des Friedens und sprach sich für die Anerkennung und den Gehorsam gegenüber der rechtmäßigen Obrigkeit aus. *Ich kann mir ernsthaft anhören, was ihr Vetter von mir will, was immer es sein mag.*

Wie sich herausstellte, wollte er Gold. Dany hatte sich geweigert, den Großen Herren den Wert ihrer Sklaven zu ersetzen, doch die Meereener fanden immer wieder neue Wege, ihr Münzen abzuringen. Der Edle Grazdan hatte einst eine Sklavin besessen, die eine sehr gute Weberin gewesen war, schien es; die Erzeugnisse ihres Webstuhls wurden weithin geschätzt, nicht nur in Meereen, sondern auch in Neu-Ghis und Astapor und Qarth. Als diese Frau alt geworden war, hatte Grazdan ein halbes Dutzend junger Mädchen gekauft und der Greisin befohlen, sie in die Geheimnisse ihres Handwerks einzuweihen. Die alte Frau war inzwischen gestorben. Die Jungen hatten, jetzt in Freiheit, an der Hafenanlage einen Laden eröffnet, wo sie ihre Webarbeiten verkauften. Grazdan zo Galare wollte nun, dass sie ihm einen Teil ihrer Einkünfte abtraten. »Ihre Fertigkeiten haben sie mir zu verdanken«, beharrte er. »Ich habe sie vom Versteigerungspodest an den Webstuhl geholt.«

Dany hörte leise zu und verzog keine Miene. Als er fertig war, fragte sie: »Wie hieß die alte Weberin?«

»Die Sklavin?« Grazdan trat von einem Fuß auf den anderen und runzelte die Stirn. »Sie hieß ... Elza vielleicht. Oder Ella. Sie ist vor sechs Jahren gestorben. Ich hatte so viele Sklaven, Euer Gnaden.«

»Sagen wir Elza. Dies ist unsere Entscheidung: Von den Mädchen bekommt Ihr nichts. Elza hat ihnen das Weben beigebracht, nicht Ihr. Von Euch erhalten die Mädchen einen neuen Webstuhl, und zwar den besten, der für Münzen zu bekommen ist. Und zwar, weil Ihr den Namen der alten Frau vergessen habt.«

Reznak wollte die nächste *Tokar* aufrufen, aber Dany beharrte darauf, einen Befreiten anzuhören. Danach wechselte sie stets zwischen früheren Herren und früheren Sklaven ab. In vielen Fällen, die man ihr vortrug, ging es um Wiedergutmachung. Meereen war nach dem Fall brutal geplündert worden. Den Stufenpyramiden der Mächtigen war das Schlimmste erspart geblieben,

doch die bescheideneren Viertel der Stadt waren einer Orgie aus Plünderung und Mord zum Opfer gefallen, als sich die Sklaven der Stadt erhoben hatten und die verhungerten Horden, die ihr von Yunkai und Astapor gefolgt waren, durch die aufgebrochenen Tore hereingeströmt waren. Ihre Unbefleckten hatten am Ende die Ordnung wiederhergestellt, aber die Plünderung zog eine Menge Probleme nach sich. Und deshalb ging man zur Königin.

Eine reiche Frau trat vor, deren Mann und Söhne bei der Verteidigung der Stadtmauern gefallen waren. Während der Plünderung war sie vor Angst zu ihrem Bruder geflohen. Als sie zurückkehrte, war ihr Haus in ein Bordell verwandelt worden. Die Huren bedienten sich an ihrem Schmuck und ihren Kleidern. Sie wollte ihr Haus und ihren Schmuck zurück. »Die Kleider können sie behalten«, räumte sie ein. Dany gewährte ihr den Schmuck, doch entschied, dass sie das Haus verloren hatte, als sie es verlassen hatte.

Ein ehemaliger Sklave trat vor und beschuldigte einen bestimmten Edlen von den Zhak. Der Mann hatte vor kurzem eine Befreite geheiratet, die dem Edlen vor dem Fall der Stadt als Bettwärmerin gedient hatte. Der Edle hatte ihr die Jungfräulichkeit geraubt, sie zu seinem Vergnügen benutzt und geschwängert. Ihr neuer Gemahl verlangte nun, ihn wegen Vergewaltigung zu kastrieren, und wollte darüber hinaus einen Beutel Gold als Entschädigung dafür haben, dass er den Bastard des Edlen an Sohnes statt aufzog. Dany gestand ihm das Gold zu, verweigerte aber die Kastration. »Als er sich an ihr verging, galt Eure Frau als sein Eigentum, mit dem er tun konnte, was er wollte. Dem Gesetz nach war das keine Vergewaltigung.« Ihre Entscheidung gefiel dem Mann nicht, das konnte sie sehen, aber wenn sie jeden Mann kastrieren ließ, der sich je an einer Bettsklavin vergriffen hatte, würde sie bald über eine Stadt von Eunuchen herrschen.

Ein schwächlicher, narbiger Junge, jünger als Dany, trat vor. Er trug eine zerfranste graue *Tokar* mit Silbersaum. Ihm versagte die Stimme, als er ihr erzählte, wie sich zwei Haussklaven seines Vaters erhoben hatten in der Nacht, als die Tore gestürmt wurden. Einer hatte seinen Vater erschlagen, der andere seinen älteren Bruder. Beide hatten seine Mutter vergewaltigt, ehe sie auch sie umbrachten. Der Junge war mit der Narbe im Gesicht davongekommen, doch einer der Mörder lebte noch im Haus seines Vaters, während der andere sich den Soldaten der Königin als einer der »Männer der Mutter« angeschlossen hatte. Er verlangte, dass beide gehängt wurden.

Ich bin Königin über eine Stadt, die auf Staub und Tod gebaut ist. Dany hatte keine andere Wahl, als seine Bitte abzulehnen. Sie hatte einen allgemeinen Straf-

erlass für alle Verbrechen während der Plünderung verkündet. Außerdem würde sie keine Sklaven bestrafen, die sich gegen ihre Herren erhoben hatten.

Als sie ihm dies sagte, stürzte sich der Junge auf sie, doch seine Füße verfangen sich im Saum seiner *Tokar*, und er fiel der Länge nach auf den violetten Marmor. Der Starke Belwas war sofort bei ihm. Der riesige braune Eunuch riss ihn mit einer Hand in die Höhe und schüttelte ihn wie eine Dogge, die mit einer Ratte spielte. »Genug, Belwas«, rief Dany. »Lasst ihn los.« Dem Jungen sagte sie: »Halte diese *Tokar* in Ehren, denn sie hat dir das Leben gerettet. Du bist noch ein Junge, deshalb werden wir vergessen, was geschehen ist. Und du solltest ebenfalls vergessen.« Doch als der Junge hinausging, sah er sich noch einmal um, und als Dany seinen Blick bemerkte, dachte sie: *Die Harpyie hat einen neuen Sohn bekommen.*

Mittags spürte Daenerys das schwere Gewicht der Krone auf ihrem Kopf und die harte Bank unter sich. Da noch so viele darauf warteten, zu ihr vorgelesen zu werden, machte sie keine Pause, um zu essen. Stattdessen schickte sie Jhiqui in die Küche, um eine Platte mit Fladenbrot, Oliven, Feigen und Käse zu holen. Sie knabberte daran, während sie zuhörte, und trank einen Becher mit verdünntem Wein. Die Feigen waren gut, die Oliven noch besser, nur der Wein hinterließ einen harten metallischen Nachgeschmack in ihrem Mund. Aus den kleinen hellgelben Trauben, die hier angebaut wurden, entstand ein bemerkenswert schlechter Tropfen. *Wir werden keinen Weinhandel treiben.* Außerdem hatten die Großen Herren die besten Weingärten zusammen mit den Olivenhainen niedergebrannt.

Am Nachmittag sprach ein Bildhauer vor, der den Vorschlag machte, den Kopf der großen Bronzeharpyie auf dem Platz der Läuterung durch ein Bildnis von ihr zu ersetzen. Sie lehnte so höflich ab, wie sie konnte. Im Skahazadhan war ein Hecht von nie gekannter Größe gefangen worden, und die Fischer wollten ihn der Königin schenken. Sie bewunderte den Fang überschwänglich, belohnte die Fischer mit einem Beutel Silber und schickte den Hecht in die Küche. Ein Kupferschmied hatte ihr ein Kettenhemd angefertigt, das sie in der Schlacht tragen konnte. Sie nahm es mit großem Dank entgegen, das polierte Stück war wundervoll anzuschauen, und all das Kupfer blitzte hübsch in der Sonne, doch in einer richtigen Schlacht würde sie Stahl als Panzer bevorzugen. Selbst ein junges Mädchen, das nichts vom Krieg verstand, wusste das.

Die Pantoffeln, die ihr der Metzgerkönig geschenkt hatte, wurden zu unbequem. Dany streifte sie ab, zog einen Fuß unter sich und ließ den anderen wippen. Das war keine besonders königliche Haltung, aber sie war es leid,

sich königlich zu benehmen. Die Krone bereitete ihr Kopfschmerzen, und ihr Hintern war eingeschlafen. »Ser Barristan«, rief sie, »ich weiß, was ein König am dringendsten braucht.«

»Mut, Euer Gnaden?«

»Pobacken aus Eisen«, sagte sie scherzhaft. »Ich sitze den ganzen Tag.«

»Euer Gnaden mutet sich zu viel zu. Ihr solltet Euren Ratgebern erlauben, Euch einige Eurer Bürden abzunehmen.«

»Ich habe zu viele Ratgeber und zu wenige Kissen.« Dany wandte sich an Reznak. »Wie viele noch?«

»Dreiundzwanzig, wenn es Euch gefällt, Euer Herrlichkeit. Und ebenso viele Forderungen.« Der Seneschall sah auf seine Liste. »Ein Kalb und drei Ziegen. Beim Rest geht es vermutlich um Schafe oder Lämmer.«

»Dreiundzwanzig.« Dany seufzte. »Meine Drachen haben einen erstaunlichen Appetit auf Hammelfleisch entwickelt, seit wir die Hirten für ihre Verluste entschädigen. Gibt es Beweise für die Ansprüche?«

»Manche der Männer haben verbrannte Knochen mitgebracht.«

»Männer machen Feuer. Männer kochen Hammel. Verbrannte Knochen beweisen gar nichts. Der Braune Ben sagt, in den Hügeln vor der Stadt gebe es rote Wölfe, Schakale und wilde Hunde. Müssen wir gutes Silber zahlen für jedes Lamm, das zwischen Yunkai und dem Skahazadhan verloren geht?«

»Nein, Euer Herrlichkeit.« Reznak verneigte sich. »Soll ich diese Halunken fortschicken, oder sollen sie ausgepeitscht werden?«

Daenerys rutschte auf der Bank herum. »Niemand soll jemals Angst haben, vor mich zu treten.« Manche Ansprüche waren ohne Zweifel falsch, die meisten allerdings berechtigt. Ihre Drachen waren zu groß geworden, um sich mit Ratten und Katzen und Hunden zufriedenzugeben. *Je mehr sie fressen, desto größer werden sie*, hatte Ser Barristan sie gewarnt, *und je größer sie werden, desto mehr fressen sie*. Vor allem Drogon streifte weit durch das Land und konnte leicht jeden Tag ein Schaf verschlingen. »Bezahlt ihnen den Wert ihrer Tiere«, trug sie Reznak auf, »aber von nun an müssen alle Kläger zuvor in den Tempel der Grazien gehen und dort einen heiligen Eid vor den Göttern von Ghis ablegen.«

»So wird es geschehen.« Reznak wandte sich an die Bittsteller. »Ihre Herrlichkeit die Königin hat entschieden, euch für den Verlust eurer Tiere zu entschädigen«, verkündete er in der Sprache der Ghiscari. »Kommt morgen früh zu meinen Zahlmeistern, und ihr werdet in Münzen oder in Naturalien ausbezahlt, was immer ihr bevorzugt.«

Die Ankündigung wurde in mürrischem Schweigen entgegengenommen. *Man sollte doch meinen, sie wären glücklicher, dachte Dany. Sie haben bekommen, was sie wollten. Kann man diese Menschen denn nie zufriedenstellen?*

Ein Mann blieb zurück, während die anderen hinausgingen; ein breiter Kerl mit wettergegerbtem Gesicht und schäbiger Kleidung. Sein drahtiges Haar trug er wie eine rotschwarze Mütze, die über den Ohren abgeschnitten war, und in einer Hand hielt er einen traurigen Stoffsack. Er hatte den Kopf gesenkt und starrte auf den Marmorboden, als habe er ganz vergessen, wo er sich befand. *Und was will der von mir?, fragte sich Dany.*

»Alle knien vor Daenerys Sturmtochter, der Unverbrannten, Königin von Meereen, Königin der Andalen und der Rhoynar und der Ersten Menschen, Khaleesi des Großen Grasmeeers, Sprengerin der Ketten und Mutter der Drachen«, rief Missandei in ihrer hohen, süßen Stimme.

Als Dany aufstand, verrutschte ihre *Tokar*. Sie fing sie auf und zupfte sie zurecht. *»Du, mit dem Sack«, rief sie. »Willst du mit uns sprechen? Tritt vor.«*

Als er den Kopf hob, sah sie seine roten Augen, die wund wie eine Schwäre wirkten. Dany bemerkte, dass Ser Barristan wie ein weißer Schatten näher zu ihr trat. Der Mann schlurfte stolpernd nach vorn, machte einen Schritt nach dem anderen und umklammerte den Sack. *Ist er betrunken oder krank?, fragte sie sich. Unter den gebrochenen gelben Fingernägeln sah sie Dreck.*

»Was ist das?«, fragte Dany. »Hast du uns eine Beschwerde vorzulegen oder eine Bitte vorzutragen? Was möchtest du von uns?«

Er fuhr sich mit der Zunge nervös über die spröden, gesprungenen Lippen. *»Ich ... ich habe ...«*

»Knochen?«, fragte sie ungeduldig. »Verbrannte Knochen?«

Er hob den Sack und schüttete den Inhalt auf den Marmorboden.

Es waren Knochen, zerbrochene, verbrannte Knochen. Die längeren waren aufgebrochen worden, um das Mark herauszuholen.

»Es waren der Schwarze«, sagte der Mann in knurrendem Ghiscari, »der geflügelte Schatten. Er kommen aus dem Himmel und ... und ...«

Nein. Dany schauderte. Nein, nein, oh nein.

»Bist du taub, Narr?«, herrschte Reznak mo Reznak den Mann an. »Hast du mir nicht zugehört? Geh morgen früh zu meinen Zahlmeistern, und du wirst für dein Schaf bezahlt.«

»Reznak«, sagte Ser Barristan leise, »schließt den Mund und öffnet die Augen. Das sind keine Schafsknochen.«

Nein, dachte Dany, das sind die Knochen eines Kindes.

kälter, spürte der Wolf. Dort war sein Bruder, der graue Bruder, der nach Sommer roch.

»Schnee.« Ein Eiszapfen fiel von einem Ast. Der weiße Wolf drehte sich um und fletschte die Zähne. »Schnee!« Sein Fell sträubte sich, während sich der Wald um ihn herum auflöste. »Schnee, Schnee, Schnee!« Er hörte das Flattern von Flügeln. Durch die Dunkelheit flog ein Rabe.

Er landete auf der Brust von Jon Schnee und scharrte mit den Krallen. »SCHNEE!«, kreischte er ihm ins Gesicht.

»Ist ja schon gut.« Im Zimmer war es dunkel, die Matratze war hart. Graues Licht stahl sich durch die Fensterläden herein und versprach einen weiteren trüben kalten Tag. »Hast du Mormont auch so geweckt? Nimm deine Federn aus meinem Gesicht.« Jon zog einen Arm unter der Decke hervor, um den Raben zu verscheuchen. Es war ein großer Vogel, alt und kühn und zerzaust, frei von jeder Angst. »Schnee!«, rief er und flatterte zu seinem Bettpfosten. »Schnee, Schnee!« Jon packte ein Kissen und warf es, aber der Vogel flog davon. Das Kissen prallte gegen die Wand und zerplatzte, gerade als der Schwermütige Edd Tollett den Kopf zur Tür hereinsteckte. »Bitte um Verzeihung«, sagte er und achtete nicht auf die stiebenden Federn. »Soll ich Mylord das Frühstück bringen.«

»Korn«, schrie der Rabe. »Korn, Korn.«

»Gebratenen Raben«, schlug Jon vor. »Und einen halben Krug Bier.« Es fühlte sich noch immer seltsam für ihn an, dass ein Bursche ihn bediente und Besorgungen für ihn erledigte; vor nicht allzu langer Zeit hätte er noch das Frühstück für Lord Kommandant Mormont geholt.

»Dreimal Korn und einen gebratenen Raben«, sagte der Schwermütige Edd. »Sehr wohl, Mylord, aber Hobb hat nur gekochte Eier, schwarze Würste und Apfelbrei mit Pflaumen gemacht. Der Apfelbrei mit Pflaumen ist wunderbar, abgesehen von den Pflaumen. Ich würde ja keine Pflaumen essen. Also, früher hat Hobb sie mal klein gehackt und zusammen mit Kastanien und Karotten in einem Hühnchen versteckt. Einem Koch sollte man niemals trauen, Mylord. Die schieben einem Pflaumen unter, wenn man es am wenigsten erwartet.«

»Später.« Das Frühstück konnte warten, Stannis nicht. »Gab es heute Nacht Schwierigkeiten in den Pferchen?«

»Nicht, seit Ihr Wachen für die Wachen eingeteilt habt, Mylord.«

»Gut.« Eintausend Wildlinge waren jenseits der Mauer eingepfercht, die Gefangenen, die Stannis Baratheon gemacht hatte, als seine Ritter das bunt zusammengewürfelte Heer von Manke Rayder zerschmettert hatten. Viele

der Gefangenen waren Frauen, und manche der Wachen hatten sich zu ihnen geschlichen, um ihnen die Betten zu wärmen. Männer des Königs, Männer der Königin, das spielte offensichtlich keine Rolle; sogar ein paar Schwarze Brüder hatten es versucht. Männer blieben eben Männer, und dies waren die einzigen Frauen weit und breit.

»Es sind wieder zwei Wildlinge gekommen und haben sich ergeben«, fuhr Edd fort. »Eine Mutter, der ein Mädchen an den Rücken hängt. Außerdem hatte sie noch einen Säugling, einen Jungen, der in Fell eingepackt war, aber der war tot.«

»Tot«, sagte der Rabe. Das war eines der Lieblingsworte des Vogels. »Tot, tot, tot.«

Fast jede Nacht stellten sich Angehörige des Freien Volkes ein, halb erfrorene, verhungerte Geschöpfe, die aus der Schlacht unter der Mauer geflohen waren, nur um jetzt zurückzukriechen, nachdem sie begriffen hatten, dass es sonst keine sichere Zuflucht für sie gab. »Wurde die Mutter verhört?«, fragte Jon. Stannis Baratheon hatte das Heer von Manke Rayder zerschmettert und den König-jenseits-der-Mauer gefangen genommen ... doch noch immer waren Wildlinge dort draußen unterwegs, der Weiner und Tormund Riesentod und tausend andere.

»Ja, Mylord«, sagte Edd, »aber sie weiß nur noch, dass sie während der Schlacht davongelaufen ist und sich danach im Wald versteckt hat. Wir haben sie Haferbrei essen lassen, bis sie satt war, und sie dann zu den Pferchen geschickt. Den Säugling haben wir verbrannt.«

Tote Kinder zu verbrennen bereitete Jon Schnee kein Unbehagen mehr; bei lebenden Säuglingen sah das anders aus. *Zwei Könige, um den Drachen zu wecken. Zuerst den Vater und dann den Sohn, damit beide als Könige sterben.* Die Worte hatte einer der Männer der Königin gemurmelt, als Maester Aemon seine Wunden gesäubert hatte. Jon hatte versucht, sie als Gerede eines Mannes im Fieberwahn abzutun. Aemon hatte dagegen Bedenken geäußert. »Es liegt Macht im Blute eines Königs«, hatte der alte Maester gewarnt, »und bessere Männer als Stannis haben schon schlimmere Dinge getan.« *Der König kann hart und nachtragend sein, ja, aber ein Säugling, der noch an der Brust hängt? Nur ein Ungeheuer würde ein lebendiges Kind den Flammen übergeben.*

Jon pinkelte im Dunkeln und füllte seinen Nachttopf, während sich der Rabe des Alten Bären weiterhin beklagte. Die Wolfsträume wurden stärker, und er konnte sich sogar daran erinnern, nachdem er aufgewacht war. *Geist weiß, dass Grauwind tot ist.* Robb war auf den Zwillingen ermordet worden,

verraten von Männern, die er für seine Freunde gehalten hatte, und sein Wolf war mit ihm gestorben. Bran und Rickon waren ebenfalls ermordet worden, sie waren auf Theon Graufreuds Geheiß, der das Mündel ihres Hohen Vaters gewesen war, enthauptet worden ... aber wenn die Träume nicht logen, waren ihre Schattenwölfe entkommen. In Königinkron war einer plötzlich aus der Finsternis aufgetaucht und hatte Jon das Leben gerettet. *Das muss Sommer gewesen sein. Sein Fell war grau, Struppel dagegen ist schwarz.* Er fragte sich, ob ein Teil seiner toten Brüder in ihren Wölfen weiterlebte.

Er füllte sein Becken aus dem Krug mit Wasser neben dem Bett, wusch sich Gesicht und Hände, legte ein frisches Gewand aus schwarzer Wolle an, zog ein schwarzes Lederwams darüber und stieg in seine abgetragenen Stiefel. Mormonts Rabe beobachtete ihn aus klugen schwarzen Augen, dann flatterte er zum Fenster. »Hältst du mich für deinen Leibeigenen?« Als Jon das Fenster mit den dicken, rautenförmigen Scheiben aus gelbem Glas öffnete, schlug ihm die Morgenkälte ins Gesicht. Er holte tief Luft, um die Spinnweben der Nacht zu vertreiben, während der Rabe davonflog. *Dieser Vogel ist einfach zu schlau.* Viele, viele Jahre lang war er der Gefährte des Alten Bären gewesen, aber das hatte ihn nicht daran gehindert, sich an Mormonts Gesicht gütlich zu tun, nachdem er gestorben war.

Vor dem Schlafzimmer führte eine Treppe hinunter zu einem größeren Raum, in dem ein Dutzend Stühle aus Eiche und Leder um einen zerkratzten Kiefern Tisch standen. Da Stannis in den Königsturm gezogen war und der Turm des Lord Kommandanten ausgebrannt war, hatte sich Jon in Donal Noyes bescheidenen Gemächern hinter der Waffenkammer eingerichtet. Bald würde er ohne Zweifel eine größere Unterkunft brauchen, doch im Augenblick, während er sich noch daran gewöhnte, Befehle zu erteilen, würden sie genügen.

Die Urkunde, die ihm der König zur Unterschrift vorgelegt hatte, fand er auf dem Tisch unter einem silbernen Trinkbecher, der Donal Noye gehört hatte. Der einarmige Schmied hatte wenig persönliche Besitztümer hinterlassen: den Becher, sechs Heller und einen Kupferstern, eine Blachmal-Brosche mit abgebrochener Nadel, ein muffiges Brokatwams mit dem Hirsch von Sturmkap. *Seine Schätze waren seine Werkzeuge und die Schwerter und Messer, die er geschmiedet hat. Die Schmiede war sein Leben.* Jon schob den Becher zur Seite und las das Pergament erneut. *Wenn ich mein Siegel unter dieses Schreiben setze, wird man mich für alle Zeiten als den Lord Kommandanten in Erinnerung behalten, der die Mauer abgetreten hat, dachte er, aber wenn ich mich weigere ...*

Stannis Baratheon erwies sich als verzwickter Gast und ein rastloser dazu. Er war auf dem Königsweg fast bis nach Königinkron hinuntergeritten, er streifte durch die leeren Bruchbuden von Mulwarft, er begutachtete die Ruinen der Festungen von Königintor und Eichenschild. Jede Nacht ging er mit Lady Melisandre auf die Mauer, und tagsüber besuchte er die Pferche, wo er Gefangene aussuchte, die von der Roten Frau verhört werden sollten. *Er lässt sich nicht gern zurückweisen. Das wird kein besonders angenehmer Morgen, befürchtete Jon.*

Aus der Waffenkammer hörte er das Klappern von Schilden und Schwertern, als sich der neueste Haufen Jungen und frische Rekruten ihre Waffen holten. Er hörte, wie der Eiserne Emmett sie zur Eile anhielt. Cotter Peik war nicht erfreut gewesen, ihn zu verlieren, aber der junge Grenzer hatte eine Begehung dafür, Männer auszubilden. *Er liebt es zu kämpfen, und das wird er seinen Jungen ebenfalls beibringen.* Jedenfalls hoffte er das.

Jons Mantel hing an einem Nagel an der Tür, sein Schwertgurt an einem anderen. Er legte beides an und machte sich auf den Weg zur Waffenkammer. Der Teppich, auf dem Geist schlief, war leer. Zwei Wachen mit schwarzen Mänteln und eisernen Halbhelmen standen in der Tür, die Speere in den Händen. »Wünscht Mylord eine Eskorte?«, fragte Gars.

»Ich denke, den Königsturm finde ich allein.« Jon konnte es nicht leiden, wenn ihm überallhin ein Gefolge nachlief. Dann fühlte er sich wie eine Entenmutter, die ihre Küken spazieren führte.

Die Jungen des Eisernen Emmett waren schon heftig bei der Sache, ihre stumpfen Schwerter krachten auf Schilde oder trafen klirrend aufeinander. Jon blieb stehen und schaute einen Augenblick lang zu, wie Pferd Hopp-Robin bis zum Brunnen zurückdrängte. Pferd hatte das Zeug zu einem guten Kämpfer, fand er. Er war stark und wurde jeden Tag stärker und verfügte über gute Instinkte. Das konnte man von Hopp-Robin nicht sagen. Der Klumpfuß war schon schlimm genug, aber dazu hatte er Angst, getroffen zu werden. *Vielleicht kann ich einen Burschen aus ihm machen.* Der Kampf nahm ein abruptes Ende, als Hopp-Robin zu Boden ging.

»Gut gekämpft«, sagte Jon zu Pferd, »aber du hältst deinen Schild zu tief, wenn du angreifst. Das solltest du dir lieber abgewöhnen, eines Tages könnte es deinen Tod bedeuten.«

»Ja, Mylord. Nächstes Mal halte ich ihn höher.« Pferd zog Hopp-Robin auf die Beine, und der kleinere Junge verneigte sich unbeholfen.

Auf der anderen Seite des Hofes übten einige von Stannis' Rittern. *Die Män-*

ner des Königs in einer Ecke, die der Königin in der anderen, wie Jon feststellte, aber nur wenige. Den meisten ist es zu kalt. Während er vorbeiging, brüllte ihm jemand hinterher: »JUNGE! DU DA! JUNGE!«

»Junge« war nicht die schlimmste Anrede, mit der man Jon Schnee bedacht hatte, seit er zum Lord Kommandanten gewählt worden war. Er beachtete den Rufer nicht.

»Schnee!«, beharrte die Stimme. »Lord Kommandant!«

Diesmal blieb er stehen. »Ser?«

Der Ritter überragte ihn um gute sechs Zoll. »Ein Mann, der valyrischen Stahl trägt, sollte sich damit nicht nur den Arsch kratzen.«

Jon hatte ihn schon in der Festung gesehen; ein Ritter von hohem Ansehen, wenn man seinen Worten Glauben schenkte. Während der Schlacht unter der Mauer hatte Ser Godry Farring einen fliehenden Riesen erschlagen, war ihm zu Pferde hinterhergeprescht und hatte ihm eine Lanze in den Rücken gebohrt, ehe er aus dem Sattel sprang und dem Geschöpf den bemitleidenswert kleinen Kopf abhackte. Seitdem hieß er bei den Männern der Königin nur noch Godry Riesentöter.

Jon erinnerte sich daran, wie Ygritte geweint hatte. *Ich bin der letzte der Riesen.* »Ich ziehe Langklaue, wenn ich es muss, Ser.«

»Und wie gut könnt Ihr damit umgehen?« Ser Godry zog seine eigene Klinge. »Zeigt es uns. Ich verspreche, ich werde Euch auch nicht wehtun, Junge.«

Wie freundlich von Euch. »Vielleicht ein andermal, Ser. Ich fürchte, im Augenblick habe ich wichtigere Dinge zu erledigen.«

»Ihr habt Angst, das sehe ich.« Ser Godry grinste seine Freunde an. »Er hat Angst«, wiederholte er für diejenigen, die nicht so schnell von Begriff waren.

»Gewiss werdet Ihr mich entschuldigen.« Jon Schnee kehrte ihm den Rücken zu.

Die Schwarze Festung wirkte im bleichen Dämmerlicht trostlos und verloren. *Meine Festung ist zur Hälfte eine Ruine*, dachte Jon Schnee bedauernd. Der Turm des Lord Kommandanten war ausgebrannt bis auf die Grundmauern, vom Speisesaal waren nur noch verkohlte Balken geblieben, und Hardins Turm sah aus, als würde ihn die nächste Windböe umstoßen ... Der sah allerdings schon seit Jahren so aus. Hinter ihnen erhob sich die Mauer in den Himmel: riesig, unheilverkündend, eisig. Dort wimmelte es von Baumeistern, die eine neue Treppe errichteten, welche an die Reste der alten anschließen sollte. Sie arbeiteten von früh bis spät. Ohne die Treppe gab es keine Möglichkeit, auf die Mauer zu gelangen, abgesehen von dem Win-

denaufzug. Er würde nicht genügen, falls die Wildlinge sich zu einem neuen Angriff entschlossen.

Über dem Königsturm knatterte das große goldene Kriegsbanner des Hauses Baratheon wie eine Peitsche im Wind auf dem Dach, auf dem Jon Schnee vor gar nicht langer Zeit gelauert hatte und Seite an Seite mit Satin und dem Tauben Dick Follard das Freie Volk und Thenns mit Pfeilen gespickt hatte. Zwei Männer der Königin standen zitternd auf den Stufen, hatten die Arme verschränkt und die Speere an die Tür gelehnt. »Diese Stoffhandschuhe sind einfach nicht warm genug«, erklärte Jon ihnen. »Geht morgen früh zu Bowen Marsch, der wird jedem von Euch ein paar gefütterte Lederhandschuhe geben.«

»Das werden wir, Mylord, und vielen Dank«, sagte der ältere Wachmann.

»Jedenfalls, wenn unsere verfluchten Hände bis dahin noch nicht abgefroren sind«, fügte der jüngere Mann hinzu, und sein Atem bildete eine helle Nebelwolke vor seinem Mund. »Ich dachte, oben in den Dornischen Marschen wäre es kalt. Ich hatte ja keine Ahnung!«

Richtig, so ist es mir auch gegangen, dachte Jon Schnee.

Auf halbem Weg die Wendeltreppe hinauf begegnete er Samwell Tarly, der nach unten unterwegs war. »Kommst du vom König?«

»Maester Aemon hat mich mit einem Brief zu ihm geschickt.«

»Ich verstehe.« Einige Lords überließen es ihren Maestern, ihre Briefe zu lesen und ihnen den Inhalt mitzuteilen, aber Stannis bestand darauf, die Siegel selbst zu brechen. »Wie hat Stannis den Brief aufgenommen?«

»So wie er geguckt hat, war er nicht besonders glücklich.« Sam senkte die Stimme zum Flüstern. »Ich soll eigentlich nicht darüber sprechen.«

»Dann lass es.« Jon fragte sich, welcher Vasall seines Vaters sich diesmal geweigert hatte, König Stannis zu huldigen. *Als Karholt sich für ihn erklärte, hat er die Nachricht ziemlich schnell verbreiten lassen.* »Wie geht's mit dir und deinem Langbogen voran?«

»Ich habe ein gutes Buch übers Bogenschießen gefunden.« Sam runzelte die Stirn. »Das Schießen selbst ist allerdings schwieriger, als darüber zu lesen. Ich habe Blasen an den Fingern.«

»Einfach dranbleiben. Vielleicht brauchen wir deinen Bogen auf der Mauer, wenn die Anderen in einer finsternen Nacht auftauchen.«

»Oh, hoffentlich nicht.«

Vor dem Solar des Königs standen weitere Wachen. »In Gegenwart Seiner Gnaden sind keine Waffen erlaubt, Mylord«, sagte der Feldwebel. »Ich muss

Euch das Schwert abnehmen. Und Eure Messer ebenso.« Widerspruch würde nichts nützen, wie Jon wusste. Er gab seine Waffen ab.

Im Solar war es warm. Lady Melisandre saß am Feuer, ihr Rubin leuchtete auf der bleichen Haut unter ihrem Kinn. Ygritte war vom Feuer geküsst gewesen; die Rote Priesterin dagegen *war* aus Feuer, und ihr Haar war Blut und Flammen. Stannis stand hinter einem schlichten Tisch, an dem der Alte Bär früher gesessen und seine Mahlzeiten eingenommen hatte. Auf dem Tisch lag eine große Karte des Nordens, die auf ein großes ausgefranztes Stück Rohhaut gemalt war. Am einen Ende war sie mit einer Talgkerze beschwert, mit einem Stahlhandschuh am anderen.

Der König trug eine Hose aus Schafwolle und ein gestepptes Wams, dennoch bewegte er sich so steif, als würde er in Kettenhemd und Rüstung stecken. Seine Haut wirkte wie blasses Leder, sein Bart war so kurz geschoren, dass er aussah wie aufgemalt. Nur an den Schläfen war noch etwas von seinem schwarzen Haar geblieben. In der Hand hielt er ein Pergament, dessen grünes Wachssiegel aufgebrochen war.

Jon ging auf ein Knie nieder. Der König sah ihn stirnrunzelnd an und knisterte ärgerlich mit dem Pergament. »Erhebt Euch. Sagt mir, wer ist *Lyanna Mormont*?«

»Eine der Töchter von Lady Maegen, Herr. Die jüngste. Sie wurde nach der Schwester meines Hohen Vaters benannt.«

»Zweifellos, um sich bei Eurem Hohen Vater einzuschmeicheln. Ich kenne dieses Spiel. Wie alt ist denn dieses schreckliche Mädchen?«

Jon musste kurz nachdenken. »Zehn. Jedenfalls ungefähr. Darf ich erfahren, wie sie Euer Gnaden beleidigt hat?«

Stannis las aus dem Brief vor. »*Die Bäreninsel anerkennt keinen anderen König außer dem König des Nordens, und dessen Name lautet STARK.* Ein zehnjähriges Mädchen, sagt Ihr, und sie wagt es, ihren rechtmäßigen König zurechtzuweisen.« Sein kurzgeschorener Bart zog sich wie ein Schatten über die hohlen Wangen. »Behaltet das für Euch, Lord Schnee. Karholt steht zu mir, und mehr müssen die Männer nicht wissen. Ich werde nicht zulassen, dass sich Eure Brüder darüber lustig machen, wie dieses Kind auf mich spuckt.«

»Wie Ihr befiehlt, Majestät.« Maegen Mormont war mit Robb nach Süden geritten, das wusste Jon. Ihre älteste Tochter hatte sich ebenfalls dem Heer des Jungen Wolfes angeschlossen. Selbst wenn beide tot sein sollten, so hatte Lady Maegen noch andere Töchter, von denen manche bereits eigene Kinder hatten. Waren auch sie mit Robb gezogen? Mit Sicherheit hatte Lady Maegen

eine ihrer älteren Töchter als Kastellan zurückgelassen. Er verstand nicht, warum Lyanna Stannis diesen Brief schrieb, und unwillkürlich fragte er sich, ob die Antwort des Mädchens anders ausgefallen wäre, wenn der Brief mit einem Schattenwolf und nicht mit einem gekrönten Hirschen versiegelt und von Jon Stark, Lord von Winterfell, unterschrieben worden wäre. *Für solche Zweifel ist es zu spät. Du hast deine Entscheidung getroffen.*

»Drei Dutzend Raben haben wir verschickt«, beschwerte sich der König, »und doch bekommen wir keine Antworten außer Schweigen und Trotz. Huldigung ist die Pflicht eines jeden treuen Untertanen gegenüber seinem König. Aber die Vasallen Eures Vaters wenden mir alle den Rücken zu, bis auf die Karstarks. Ist Arnolf Karstark der einzige Ehrenmann im Norden?«

Arnolf Karstark war der Onkel des verstorbenen Lord Rickard. Er war zum Kastellan von Karholt ernannt worden, als sein Neffe und dessen Söhne mit Robb nach Süden gezogen waren, und er hatte die Forderung, König Stannis zu huldigen, als Erster erfüllt, indem er ihm per Raben seine Treue erklärte. *Die Karstarks haben keine andere Wahl*, hätte Jon antworten können. Rickard Karstark hatte den Schattenwolf verraten und das Blut der Löwen vergossen. Der Hirsch war Karholts letzte Hoffnung. »In wirren Zeiten wie diesen wissen selbst Ehrenmänner oft nicht, worin ihre Pflicht besteht. Euer Gnaden ist nicht der einzige König im Reich, der Gefolgschaft einfordert.«

Lady Melisandre regte sich. »Sagt mir, Lord Schnee ... wo waren diese anderen Könige, als das wilde Volk Eure Mauer erstürmt hat?«

»Tausende Meilen entfernt und taub für unsere Nöte«, sagte Jon. »Das habe ich nicht vergessen, Mylady. Und ich werde es auch nicht. Aber die Vasallen meines Vaters müssen ihre Frauen und Kinder und ihre Leute beschützen, die sterben werden, wenn sie die falsche Wahl treffen. Seine Gnaden verlangt viel von ihnen. Lasst ihnen Zeit, und Ihr werdet Eure Antworten bekommen.«

»Antworten wie diese?« Stannis zerknüllte Lyannas Brief.

»Selbst im Norden fürchtet man den Zorn von Tywin Lennister. Und die Boltons sind ebenfalls üble Feinde. Die tragen ja nicht zufällig einen gehäuteten Mann auf ihrem Banner. Der Norden ist mit Robb geritten, hat mit ihm geblutet und ist mit ihm gestorben. Gram und Tod war ihr gemeinsames Mahl, und jetzt kommt Ihr und serviert ihnen Nachschlag. Wollt Ihr es ihnen wirklich vorwerfen, wenn sie zögern? Verzeiht mir, Euer Gnaden, aber manche betrachten Euch vielleicht auch nur als einen weiteren, ebenfalls zum Untergang verurteilten Prätendenten.«

»Falls Seine Gnaden dem Untergang geweiht ist, gilt das auch für Euer Reich«, sagte Lady Melisandre. »Vergesst das nicht, Lord Schnee. Vor Euch steht der einzig wahre König von Westeros.«

Jon zuckte nicht mit der Wimper. »Wie Ihr sagt, Mylady.«

Stannis schnaubte. »Ihr geht mit Euren Worten so sparsam um, als wäre jedes einzelne ein Golddrache. Ich frage mich, wie viel Gold habt Ihr zur Seite gelegt.«

»Gold?« *Sind das die Drachen, die die Rote Frau erwecken will? Drachen aus Gold?* »Die Steuern, die wir erheben, werden in Naturalien beglichen, Euer Gnaden. Die Wache ist reich an Rüben, aber arm an Münzen.«

»Mit Rüben werde ich Salladhor Saan nicht besänftigen können. Ich brauche Gold oder Silber.«

»Dafür braucht Ihr Weißwasserhafen. Die Stadt kann sich zwar nicht mit Altsass oder Königsmund vergleichen, aber sie ist ein florierender Hafen. Lord Manderly ist der reichste Vasall meines Hohen Vaters.«

»Der Lord, der zu fett ist, um auf einem Pferd zu sitzen.« Der Brief, den Lord Wyman Manderly aus Weißwasserhafen geschickt hatte, hatte von seinem Alter und seiner Gebrechlichkeit berichtet und sonst nicht viel mehr. Darüber zu sprechen hatte Stannis Jon ebenfalls verboten.

»Vielleicht hätte Seine Lordschaft gern ein Wildlingsweib«, sagte Lady Melisandre. »Ist dieser fette Mann verheiratet, Lord Schnee?«

»Seine Hohe Gemahlin ist schon lange tot. Lord Wyman hat zwei erwachsene Söhne und Enkelkinder von seinem älteren Sohn. Und er ist *tatsächlich* zu fett, um auf einem Pferd zu sitzen, denn er wiegt wenigstens vier Zentner. Val würde ihn niemals nehmen.«

»Wenn Ihr mir nur einmal sagen würdet, was ich hören will, Lord Schnee«, knurrte der König.

»Ich hatte gehofft, Ihr wolltet die Wahrheit hören, Majestät. Eure Männer nennen Val eine Prinzessin, doch für das Freie Volk ist sie nur die Schwester der toten Gemahlin ihres Königs. Wenn Ihr sie zwingt einen Mann zu heiraten, den sie nicht will, wird sie ihm vermutlich noch in der Hochzeitsnacht die Kehle durchschneiden. Selbst wenn sie ihren Ehemann annimmt, bedeutet das nicht, dass die Wildlinge ihm oder Euch folgen werden. Der einzige Mann, der sie für Eure Sache gewinnen könnte, ist Manke Rayder.«

»Das weiß ich«, sagte Stannis unglücklich. »Ich habe stundenlang mit diesem Mann gesprochen. Er weiß viel, sehr viel über unseren wahren Feind, und er ist durchtrieben, das kann ich Euch versichern. Doch selbst wenn er sich

von seinem Königstitel trennen würde, bliebe er doch immer noch ein Eidbrüchiger. Lässt man einen Fahnenflüchtigen leben, ermuntert man andere ebenfalls zu desertieren. Nein. Gesetze sollten aus Eisen gemacht sein, nicht aus Brei. Manke Rayder hat nach den Gesetzen der Sieben Königslande sein Leben verwirkt.«

»Das Gesetz endet an der Mauer, Euer Gnaden. Manke könnte Euch von großem Nutzen sein.«

»Das wird er auch. Ich werde ihn *verbrennen*, und der Norden wird sehen, wie ich mit Abtrünnigen und Verrätern verfare. Ich habe andere Männer, die die Wildlinge führen können. Und ich habe Rayders Sohn, vergesst das nicht. Wenn der Vater stirbt, wird sein Welpé König-jenseits-der-Mauer.«

»Da irrt Ihr, Euer Gnaden.« *Du weißt gar nichts, Jon Schnee*, hatte Ygritte immer zu ihm gesagt, aber er hatte dazugelernt. »Der Kleine ist genauso wenig ein Prinz, wie Val eine Prinzessin ist. Man wird nicht König-jenseits-der-Mauer, weil man den Titel vom Vater erbt.«

»Gut«, sagte Stannis, »denn ich werde keine anderen Könige neben mir in Westeros dulden. Habt Ihr die Urkunde unterzeichnet?«

»Nein, Euer Gnaden.« *Und jetzt kommt es*. Jon ballte die verbrannten Finger zur Faust und öffnete sie wieder. »Ihr erbittet zu viel.«

»*Erbitten?* Ich habe Euch *gebeten*, Lord von Winterfell und Wächter des Nordens zu werden. Diese Burgen *fordere* ich.«

»Wir haben Euch das Nachfort überlassen.«

»Eine Ruine voller Ratten. Das Geschenk eines Geizhalses, das den Geber nichts kostet. Euer eigener Mann, Yarwyck, sagt, es würde ein halbes Jahr dauern, bis man die Burg bewohnbar gemacht hat.«

»In den anderen Festungen sieht es nicht besser aus.«

»Das weiß ich. Es spielt keine Rolle. Andere haben wir nicht. Es gibt neunzehn Festungen entlang der Mauer, und Ihr habt nur drei davon bemannt. Ich beabsichtige, sie bis zum Ende des Jahres alle zu besetzen.«

»Dagegen habe ich überhaupt nichts einzuwenden, Majestät. Aber es heißt, Ihr wollt die Festungen Euren Rittern und Lords als Lehen geben, als Sitz für die Vasallen von Euer Gnaden.«

»Von Königen wird erwartet, dass sie sich ihren Gefolgsleuten gegenüber großzügig zeigen. Hat Lord Eddard seinem Bastard denn gar nichts beigebracht? Viele meiner Ritter und Lords haben reiche Ländereien und stolze Burgen im Süden aufgegeben. Soll ich ihre Treue etwa nicht belohnen?«

»Wenn Euer Gnaden alle Vasallen meines Hohen Vaters verlieren möchte,

gibt es keinen besseren Weg, als die Hallen des Nordens an Lords aus dem Süden zu geben.«

»Wie kann ich Männer verlieren, die ich gar nicht habe? Ich hatte gehofft, Winterfell einem Nordmann zu verleihen, wie Ihr Euch vielleicht erinnert. Einem Sohn von Eddard Stark. Er hat mir eine Absage erteilt.« Wenn Stannis Baratheon einen Groll hegte, hielt er daran fest wie eine Dogge an einem Knochen; er knabberte daran, bis nur noch Splitter blieben.

»Dem Rechte nach steht Winterfell meiner Schwester Sansa zu.«

»Lady Lennister, meint Ihr? Wollt Ihr unbedingt den Gnom auf dem Platz Eures Vaters sehen? Solange ich lebe, wird es dazu nicht kommen, so viel verspreche ich Euch, Lord Schnee.«

Jon war klug genug, das Thema nicht weiter zu verfolgen. »Majestät, und überdies sollt Ihr beabsichtigen, Rasselhemd und dem Magnar von Thenn Ländereien und Burgen zu gewähren.«

»Wer hat Euch das gesagt?«

In der Schwarzen Festung redeten alle darüber. »Wenn Ihr es unbedingt wissen müsst, so habe ich die Geschichte von Goldy gehört.«

»Wer ist *Goldy*?«

»Die Amme«, sagte Lady Melisandre. »Euer Gnaden hat ihr gewährt, sich frei in der Burg zu bewegen.«

»Aber nicht, um Geschichten zu erzählen. Sie ist wegen ihrer Brust hier, nicht wegen ihrer Zunge. Ich möchte mehr Milch von ihr und weniger *Gerede*.«

»Die Schwarze Festung braucht keine nutzlosen Mäuler«, stimmte Jon zu. »Ich schicke Goldy mit dem nächsten Schiff von Ostwacht aus nach Süden.«

Melisandre tastete nach dem Rubin an ihrem Hals. »Goldy stillt auch Dallas Sohn, nicht nur ihren eigenen. Es erscheint mir grausam von Euch, unseren kleinen Prinzen von seinem Milchbruder zu trennen, Mylord.«

Vorsichtig jetzt, vorsichtig. »Muttermilch ist alles, was sie gemeinsam haben. Goldys Sohn ist größer und kräftiger. Er tritt den Prinzen und kneift ihn, und er schiebt ihn von der Brust fort. Craster war sein Vater, ein grausamer, gieriger Mann, und sein Blut lässt sich nicht verleugnen.«

Der König war verwirrt. »Ich dachte, die Amme wäre die *Tochter* dieses Crasters?«

»Weib und Tochter, Euer Gnaden. Craster hat all seine Töchter geheiratet. Goldys Junge ist die Frucht ihrer Vereinigung.«

»Ihr eigener *Vater* hat dieses Kind gezeugt?« Stannis klang schockiert. »Wir

sollten sie loswerden. Solche Abscheulichkeiten dulde ich hier nicht. Schließlich sind wir nicht in Königsmund.«

»Ich werde eine andere Amme finden. Wenn es unter den Wildlingen keine gibt, werde ich bei den Bergstämmen nachfragen. Bis dahin sollte dem Jungen Ziegenmilch genügen, wenn es Euer Gnaden gefällt.«

»Eine armselige Speise für einen Prinzen ... doch besser als die Milch einer Hure.« Stannis trommelte mit den Fingern auf die Karte. »Wenn wir vielleicht auf die Angelegenheit mit den Burgen zurückkommen könnten ...«

»Euer Gnaden«, sagte Jon mit eisiger Höflichkeit. »Ich habe Eure Männer untergebracht und mit Speis und Trank versorgt, und zwar auf Kosten unserer Wintervorräte. Ich habe ihnen Kleidung überlassen, damit sie nicht frieren.«

Davon ließ sich Stannis nicht beeindrucken. »Ja, Ihr habt Euer Pökelfleisch und Euren Haferbrei mit uns geteilt, und außerdem habt Ihr uns ein paar schwarze Lumpen überlassen, die uns warm halten sollen. Lumpen, die die Wildlinge Euren Leichen abgenommen hätten, wenn ich nicht in den Norden gekommen wäre.«

Jon ging darauf nicht ein. »Ich habe Euch Futter für Eure Pferde gegeben, und sobald die Treppe wiederhergestellt ist, leihe ich Euch Baumeister, um das Nachtfort instand zu setzen. Ich habe sogar zugestimmt, dass Ihr Wildlinge in der Schenkung ansiedelt, die der Nachtwache für alle Zeiten überlassen wurde.«

»Ihr gebt mir ödes Land und Ruinen, und doch versagt Ihr mir die Burgen, die ich brauche, um meine Lords und Gefolgsleute zu belohnen.«

»Die Nachtwache hat diese Festungen gebaut ...«

»Und die Nachtwache hat sie auch verlassen.«

»... um die Mauer zu verteidigen«, beendete Jon stur seinen Satz, »nicht als Sitze für Lords aus dem Süden. Um die Steine dieser Festungen aufeinanderzusetzen, haben meine Brüder vor langen Zeiten ihr Blut geopfert und ihre Knochen geschunden. Ich kann sie Euch nicht überlassen.«

»Könnt Ihr nicht, oder wollt Ihr nicht?« Die Sehnen am Hals des Königs traten scharf wie Schwerter hervor. »Ich habe Euch einen Namen angeboten.«

»Ich habe einen Namen, Euer Gnaden.«

»Schnee. Gibt es überhaupt einen Namen, der ein schlechteres Omen trägt?« Stannis legte die Hand auf den Schwertgriff. »Was glaubt Ihr eigentlich, wer Ihr seid?«

»Der Wächter auf den Mauern. Das Schwert in der Dunkelheit.«

»Ach, hört mir doch auf mit diesem Gerede.« Stannis zog das Schwert, das

er Lichtbringer nannte. »Hier ist Euer Schwert in der Dunkelheit.« Licht tänzelte auf der Klinge hin und her, erst rot, dann gelb und schließlich orange, und es erhellte das Gesicht des Königs in harten, grellen Farben. »Selbst ein grüner Junge sollte in der Lage sein, das zu sehen. Seid Ihr blind?«

»Nein, Majestät. Ich bin ebenfalls der Meinung, dass die Festungen besetzt werden müssen ...«

»Der Kind-Kommandant ist ebenfalls der Meinung. Welch glückliche Fügung.«

»... von der Nachtwache.«

»Dafür fehlen Euch die Männer.«

»Dann gebt mir Männer, Majestät. Ich stelle Offiziere für jede verlassene Festung, erfahrene Kommandanten, die die Mauer und das Land dahinter kennen und am besten wissen, wie man den nahenden Winter überlebt. Als Gegenleistung für alles, was wir Euch gegeben haben, gewährt mir die Männer, um die Festungen zu besetzen. Ob es nun einfache Soldaten sind, Armbrustschützen oder grüne Jungen. Ich nehme sogar Eure Verwundeten und Versehrten.«

Stannis starrte ihn ungläubig an und begann dann schallend zu lachen. »Ihr seid kühn, Schnee, das will ich Euch zugestehen, aber Ihr seid verrückt, wenn Ihr glaubt, meine Männer würden das Schwarz anlegen.«

»Sie können jede Farbe tragen, die sie wollen, solange sie nur meinen Offizieren genauso gehorchen wie den Euren.«

Der König blieb ungerührt. »Ich habe Ritter und Lords in meinen Diensten, Nachkommen alter ehrenhafter Häuser. Ihr könnt nicht erwarten, dass sie unter Wilderern, Bauern und Mördern dienen.«

Oder unter Bastarden, Majestät? »Eure eigene Hand ist ein Schmuggler.«

»War ein Schmuggler. Dafür habe ich seine Finger gekürzt. Wie man mir sagt, seid Ihr der neunhundertachtundneunzigste Kommandant der Nachtwache, Lord Schnee. Was, denkt Ihr, wird der neunhundertneunundneunzigste über diese Burgen sagen? Der Anblick Eures Kopfes, aufgespießt auf einem Speiß, könnte ihn davon überzeugen, sich ein wenig hilfsbereiter zu zeigen.« Der König legte seine helle Klinge auf die Karte, entlang der Linie der Mauer, und der Stahl schimmerte wie Sonnenlicht auf Wasser. »Ihr seid nur Lord Kommandant von meinen Gnaden. Das solltet ihr nicht vergessen.«

»Ich bin Lord Kommandant, weil mich meine Brüder gewählt haben.« An manchem Morgen konnte er es selbst nicht recht glauben, dann wachte er auf und hielt alles im ersten Moment für einen verrückten Traum. *Es ist, als würde*

man neue Kleidung anziehen, hatte Sam zu ihm gesagt. Am Anfang fühlt es sich seltsam an, aber wenn man sie eine Weile getragen hat, sitzt alles richtig.

»Allisar Thorn hat sich bei mir über die Umstände Eurer Wahl beschwert, und ich kann nicht sagen, dass seine Klagen vollkommen unberechtigt sind.« Die Karte lag zwischen ihnen wie ein Schlachtfeld und leuchtete in den Farben des glühenden Schwertes. »Die Auszählung wurde von einem *Blinden* zusammen mit Eurem dicken Freund vorgenommen. Und Slynt nennt Euch einen Abtrünnigen.«

Und wer kennt sich mit Abtrünnigen besser aus als Slynt? »Ein Abtrünniger würde Euch nach dem Munde reden und Euch hinter Eurem Rücken verraten. Euer Gnaden weiß sehr wohl, dass es bei meiner Wahl mit rechten Dingen zugegangen ist. Mein Vater hat Euch stets als einen gerechten Mann bezeichnet.« *Gerecht, aber hart*, so hatte sich Lord Eddard ausgedrückt, doch Jon hielt es nicht für schlau, das dem König auf die Nase zu binden.

»Lord Eddard war nicht mein Freund, aber er verfügte wenigstens über ein gewisses Maß an Vernunft. Er hätte mir diese Burgen überlassen.«

Niemals. »Ich kann nichts darüber sagen, was mein Vater getan hätte. Aber ich habe einen Eid abgelegt, Euer Gnaden. Die Mauer gehört mir.«

»Im Augenblick. Wir werden ja sehen, wie gut Ihr sie halten könnt.« Stannis zeigte mit dem Finger auf ihn. »Behaltet Eure Ruinen, wenn sie Euch so viel bedeuten. Ich verspreche Euch aber eins: Falls am Jahresende noch Burgen unbesetzt sind, werde ich sie mir nehmen, ob nun mit Eurer Erlaubnis oder ohne. Und solltet Ihr auch nur eine an den Feind verlieren, so werdet Ihr dafür mit Eurem Kopf bezahlen. Und jetzt hinaus.«

Lady Melisandre erhob sich von ihrem Platz am Kamin. »Mit Eurer Erlaubnis, Majestät, würde ich Lord Schnee gern in seine Unterkunft begleiten.«

»Warum? Er kennt den Weg.« Stannis winkte sie beide hinaus. »Macht, was Ihr wollt. Devan, das Essen. Gekochte Eier und Zitronenwasser.«

Nach der Wärme im Söller des Königs war es auf der Treppe umso eisiger. »Der Wind nimmt zu, Mylady«, warnte der Feldwebel Melisandre, als er Jon seine Waffen zurückgab. »Vielleicht solltet Ihr einen wärmeren Mantel anziehen?«

»Ich habe meinen Glauben, um mich zu wärmen.« Die Rote Frau stieg neben Jon nach unten. »Seine Gnaden gewinnt Euch langsam lieb.«

»Das habe ich gemerkt. Er hat nur zweimal gedroht, mich enthaupten zu lassen.«

Melisandre lachte. »Sein Schweigen solltet Ihr mehr fürchten als seine Wor-

te.« Als sie den Hof erreichten, fuhr Jon der Wind in den Mantel, der daraufhin der Roten Frau entgegenflatterte. Die Priesterin drückte die schwarze Wolle zur Seite und hakte sich bei ihm ein. »Vielleicht liegt Ihr gar nicht so falsch, was den Wildlingskönig angeht. Ich werde zum Herrn des Lichts um Einsicht beten. Wenn ich in die Flammen sehe, kann ich durch Stein und Erde schauen und sehe die Wahrheit in den Herzen der Menschen. Ich kann mit Königen sprechen, die lange schon tot sind, mit Kindern, die noch nicht geboren sind, und ich sehe die Jahre und die Zeiten vorbeieilen bis zum Ende aller Tage.«

»Irren Eure Feuer nie?«

»Niemals ... allerdings sind wir Priester Sterbliche und können manchmal Fehler machen, zum Beispiel verwechseln, ob *etwas kommen muss* oder ob *etwas kommen kann*.«

Jon spürte ihre Hitze selbst durch seine Wolle und das gehärtete Leder. Ihr Anblick, wie sie Arm in Arm über den Hof gingen, zog neugierige Blicke auf sich. *Heute Nacht werden sie in den Unterkünften reden.* »Wenn Ihr das Morgen tatsächlich in Euren Flammen sehen könnt, dann sagt mir, wann und wo der nächste Angriff der Wildlinge stattfinden wird.« Er befreite sich von ihrem Arm.

»R'hllor schickt uns Visionen nach seinem Gutdünken, aber ich werde in den Flammen nach diesem Tormund suchen.« Melisandres rote Lippen verzogen sich zu einem Lächeln. »Auch Euch habe ich in meinen Feuern gesehen, Jon Schnee.«

»Ist das eine Drohung, Mylady? Habt Ihr die Absicht, auch mich zu verbrennen?«

»Ihr habt mich falsch verstanden.« Sie blickte ihn forschend an. »Ich fürchte, ich bereite Euch Unbehagen Lord Schnee.«

Jon widersprach nicht. »Die Mauer ist kein Ort für eine Frau.«

»Da irrt Ihr. Ich habe von Eurer Mauer geträumt, Jon Schnee. Groß war das Wissen, mit dem sie errichtet wurde, und unter ihrem Eis liegen mächtige Zauber verschlossen. Wir gehen gerade unter einem der Angelpunkte der Welt entlang.« Melisandre schaute hinauf, und ihr warmer Atem bildete eine Nebelwolke in der Luft. »Dieser Ort ist für mich ebenso bestimmt wie für Euch, und schon bald werdet Ihr mich vielleicht dringend brauchen. Lehnt meine Freundschaft nicht leichtfertig ab, Jon. Ich habe Euch im Sturm gesehen, hart bedrängt, umringt von Feinden auf allen Seiten. Ihr habt so viele Feinde. Soll ich Euch ihre Namen nennen?«

»Ich kenne ihre Namen.«

»Seid Euch da nur nicht zu sicher.« Der Rubin an Melisandres Hals leuchtete rötlich. »Es sind nicht die Feinde, die Euch offen ins Gesicht fluchen, die Ihr fürchten solltet, sondern die, die lächeln, wenn Ihr sie anseht, und ihre Messer wetzen, sobald Ihr ihnen den Rücken zukehrt. Ihr würdet gut daran tun, Euren Wolf in der Nähe zu behalten. Ich sehe Eis und Dolche im Dunkeln. Blut, hart gefroren und rot, und blanken Stahl. Es war sehr kalt.«

»Auf der Mauer ist es immer kalt.«

»Glaubt Ihr?«

»Ich *weiß* es, Mylady.«

»Dann weißt du gar nichts, Jon Schnee«, flüsterte sie.

Vor ihnen zog der Elch mit gesenktem Kopf zwischen den Schneewehen hindurch, und sein riesiges Geweih war mit Eis verkrustet. Der Grenzer saß rittlings auf dem breiten Rücken, grimmig und schweigend. *Kalthand* hatte der fette Sam ihn genannt, weil das Gesicht des Grenzers so bleich war. Außerdem waren seine Hände schwarz und hart wie Eisen und auch so kalt wie das Metall. Der Rest des Mannes war in Schichten von Wolle und gehärtetem Leder und Kettenhemd gehüllt, und das Gesicht lag im Schatten der Mantelkapuze. Die untere Hälfte wurde von einem schwarzen Wollschal verdeckt.

Hinter dem Grenzer hatte Meera Reet die Arme um ihren Bruder geschlungen, um ihn mit der Wärme ihres Körpers vor Wind und Kälte zu schützen. Unter Jovens Nasenspitze hing gefrorener Rotz, und von Zeit zu Zeit zitterte der Junge heftig. *Er sieht so klein aus*, dachte Bran, während er ihm beim Schwanken zuschaute. *Kleiner als ich und sogar schwächer. Dabei bin ich der Krüppel.*

Sommer bildete die Nachhut des kleinen Trupps. Der Atem des Schattenwolfs gefror in der Waldluft, während das Tier hinter ihnen hertrabte. Immer noch hinkte er wegen des Pfeils, der ihn bei Königinkron getroffen hatte. Bran spürte den Schmerz der alten Wunde, wann immer er in den Leib des großen Wolfs schlüpfte. In letzter Zeit hielt sich Bran häufiger in Sommers Körper auf als in seinem eigenen; der Wolf spürte die beißende Kälte trotz des dicken Fells, aber er konnte weiter sehen und besser riechen und hören als der kleine Junge, der wie ein Säugling in Windeln als Bündel in dem Korb hockte.

Wenn Bran es leid war, ein Wolf zu sein, schlüpfte er stattdessen in Hodors Leib. Der sanftmütige Riese wimmerte jedes Mal, wenn er ihn spürte, und er warf dann den zotteligen Kopf von einer Seite zur anderen, aber nicht mehr so heftig wie beim ersten Mal in Königinkron. *Er weiß, dass ich es bin*, redete sich der Junge gern ein. *Inzwischen hat er sich an mich gewöhnt.* Trotzdem fühlte er sich in Hodors Leib nicht so richtig wohl. Der große Stallbursche verstand nicht, wie ihm geschah, und Bran schmeckte die Angst am Gaumen seines Mundes. In Sommer war es besser. *Ich bin er, und er ist ich. Er fühlt, was ich fühle.*

Manchmal spürte Bran, wie der Schattenwolf nach dem Elch schnüffelte und sich fragte, ob er das große Tier erlegen könnte. Sommer hatte sich in Winterfell an Pferde gewöhnt, aber dies war ein Elch, und Elche waren Beute. Der Schattenwolf spürte das warme Blut unter dem dicken Fell des Elchs. Allein bei dem Geruch rann ihm der Geifer aus der Schnauze, und dann lief auch Bran beim Gedanken an dickes, dunkles Fleisch das Wasser im Mund zusammen.

In einer nahen Eiche krächzte ein Rabe, und Bran hörte Flügelschlag, als ein anderer der großen schwarzen Vögel heranflog und neben dem ersten landete. Bei Tag wurden sie nur von einem halben Dutzend Raben begleitet, die von Baum zu Baum flatterten oder auf dem Geweih des Elchs ritten. Der Rest der Schar flog entweder voraus oder blieb weiter zurück. Aber sobald die Sonne unterging, kamen sie auf nachtschwarzen Schwingen herunter und besetzten alle Äste, bis in den Bäumen um sie herum kein Platz mehr frei war. Manche flogen zu dem Grenzer und murmelten ihm etwas zu, und Bran erschien es, als könnte der Mann ihr *Krächzen* und *Kreischen* verstehen. *Sie sind seine Augen und Ohren. Sie gehen für ihn auf Kundschaft und berichten ihm von Gefahren vor uns und hinter uns.*

So wie jetzt. Urplötzlich blieb der Elch stehen. Der Grenzer schwang sich locker vom Rücken des Tiers und landete in kniehohem Schnee. Sommer knurrte ihn an, und sein Fell sträubte sich. Dem Schattenwolf gefiel es nicht, wie Kalthand roch. *Totes Fleisch, trockenes Blut und ein leichter Hauch von Verwesung. Und nach Kälte. Überall nach Kälte.*

»Was gibt es denn?«, wollte Meera wissen.

»Hinter uns«, verkündete Kalthand, dessen Stimme durch den schwarzen Wollschal über Nase und Mund gedämpft wurde.

»Wölfe?«, fragte Bran. Seit Tagen wurden sie verfolgt, das wussten sie. Jede Nacht hörten sie das klagende Heulen des Rudels, und jede Nacht schienen die Wölfe ein wenig näher gekommen zu sein. *Jäger, hungrige Jäger. Sie wittern, wie schwach wir sind.* Oft erwachte Bran zitternd in den Stunden vor der Dämmerung und lauschte, wie sie sich in der Ferne riefen, während er auf den Sonnenaufgang wartete. *Wo es Wölfe gibt, ist die Beute nicht weit,* dachte er dann immer, bis ihm klar wurde, dass *sie* die Beute waren.

Der Grenzer schüttelte den Kopf. »Menschen. Die Wölfe halten sich noch von uns fern. Diese Menschen sind nicht so scheu.«

Meera Reet schob ihre Kapuze zurück. Der nasse Schnee, der sich darauf gesammelt hatte, fiel mit leisem *Plumps* auf den Boden. »Wie viele? Wer sind sie?«

»Feinde. Ich kümmere mich um sie.«

»Ich komme mit.«

»Du bleibst hier. Der Junge braucht Schutz. Vor uns liegt ein zugefrorener See. Wenn ihr dort ankommt, wendet euch nach Norden und folgt dem Ufer. Ihr werdet an ein Fischerdorf kommen. Dort sucht ihr Unterschlupf, bis ich euch eingeholt habe.«

Bran dachte, dass Meera widersprechen wollte, aber ihr Bruder sagte: »Tu,

was er sagt. Er kennt dieses Land.« Jovens Augen waren dunkelgrün wie Moos, aber sie wirkten so müde, wie Bran sie nie zuvor gesehen hatte. *Der kleine Großvater*. Südlich der Mauer hatte der Junge aus den Pfahlbauten so weise gewirkt, viel weiser, als es sein Alter hätte vermuten lassen. Hier oben jedoch war er genauso verloren und verängstigt wie die anderen. Trotzdem hörte Meera stets auf ihn.

So auch jetzt. Kalthand verschwand zwischen den Bäumen und ging den Weg zurück, den sie gekommen waren. Vier Raben flatterten ihm hinterher. Meera schaute ihm nach. Ihre Wangen waren von der Kälte rot, der Atem hing wie Dampf vor ihrer Nase. Sie zog sich die Kapuze wieder über und klopfte mit den Unterschenkeln an den Bauch des Elches. Es ging weiter. Ehe sie zwanzig Schritt hinter sich gebracht hatten, wandte sie sich um, schaute nach hinten und sagte: »*Menschen*, sagt er. Was für Menschen? Meint er Wildlinge? Warum sagt er es dann nicht?«

»Er hat gesagt, er kümmert sich um sie«, erwiderte Bran.

»Das hat er *gesagt*, ja. Er hat auch gesagt, er würde uns zu dieser dreiäugigen Krähe bringen. Der Fluss, den wir heute Morgen überquert haben, das war der gleiche wie vor vier Tagen, das schwöre ich. Wir laufen im Kreis.«

»Flüsse winden und schlängeln sich durch das Land«, meinte Bran unsicher, »und um Seen und Berge muss man herumwandern.«

»Für meinen Geschmack war das ein bisschen zu viel *Herumwandern*«, beharrte Meera, »und es sind auch zu viele Geheimnisse. Mir gefällt das alles gar nicht. Und *er* gefällt mir auch nicht. Und vertrauen tue ich ihm schon gar nicht. Diese Hände sind schlimm genug. Er verbirgt sein Gesicht und nennt uns seinen Namen nicht. Wer ist er? *Was* ist er? Jeder kann sich einen schwarzen Mantel überziehen. Jeder oder *alles*. Er isst nicht, und er trinkt nicht, er scheint nicht einmal die Kälte zu spüren.«

Das stimmt. Bran hatte sich nicht getraut, es auszusprechen, aber aufgefallen war es ihm ebenfalls. Wann immer sie ihr Nachtlager aufschlugen, drängten er und Hodor und die Reets sich zusammen, um sich gegenseitig zu wärmen. Der Grenzer wahrte jedoch stets Abstand. Manchmal schloss Kalthand die Augen, doch Bran glaubte nicht, dass er schlief. Und da war noch etwas ...

»Der Schal.« Bran schaute sich unbehaglich um, aber es war kein einziger Rabe in Sicht. Die großen schwarzen Vögel waren mit dem Grenzer verschwunden. Niemand lauschte. Trotzdem sprach er mit gesenkter Stimme. »Der Schal über seinem Mund, es sammelt sich gar kein Eis darin wie in Hodors Bart. Nicht einmal, wenn er redet.«

Meera sah ihn scharf an. »Du hast recht. Wir haben ihn nie atmen gesehen, oder?«

»Nein.« Ein weißes Wölkchen kündigte stets jedes von Hodors *Hodors* an. Wenn Jojen oder seine Schwester sprachen, sah man ihre Worte ebenfalls. Sogar um den Elch herum breitete sich warmer Nebel aus, wenn er ausatmete.

»Wenn er nicht atmet ...«

Bran wurde wieder an die Geschichten der Alten Nan erinnert, die sie ihm als Kind erzählt hatte. *Jenseits der Mauer leben die Ungeheuer, die Riesen und die Ghule, die pirschenden Schatten und die Toten, die umherwandeln*, hatte sie erzählt und ihn in seine kratzige Wolldecke gewickelt, *aber sie können nicht zu uns, solange die Mauer noch steht und die Männer der Nachtwache treu bleiben. Also leg dich schlafen, kleiner Brandon, mein kleiner Junge, und träume etwas Süßes. Hier gibt es keine Ungeheuer*. Der Grenzer trug das Schwarz der Nachtwache, aber wenn er jetzt überhaupt kein Mensch war? Wenn er irgendein Ungeheuer war, das sie zu den anderen Ungeheuern führte, die sie alle zusammen verschlingen wollten?

»Der Grenzer hat Sam und das Mädchen vor den Wiedergängern gerettet«, sagte Bran zögerlich, »und er bringt mich zur dreiäugigen Krähe.«

»Warum kommt diese dreiäugige Krähe nicht zu uns? Warum konnte *sie* uns nicht an der Mauer treffen? Krähen haben Flügel. Mein Bruder wird jeden Tag schwächer. Wie lang können wir noch durchhalten?«

Jojen hustete. »Bis wir am Ziel sind.«

Nicht lange danach erreichten sie den angekündigten See und wandten sich nach Norden, wie es ihnen der Grenzer aufgetragen hatte. Das war der leichte Teil.

Das Wasser war gefroren, und der Schnee fiel bereits so lange, dass Bran die Tage nicht mehr zählte. Der See war eine weite weiße Wildnis. Wo das Eis flach und der Boden uneben war, kamen sie gut voran, aber wo der Wind den Schnee zu hohen Kämmen verweht hatte, ließ sich manchmal kaum erkennen, wo der See endete und das Ufer anfang. Sogar die Bäume waren kein untrügliches Zeichen, wie sie gehofft hatten, denn es gab bewaldete Inseln im See und große Stellen am Ufer, wo keine Bäume wuchsen.

Der Elch schlug den Weg ein, der ihm gefiel, und kümmerte sich nicht um die Wünsche von Meera und Jojen auf seinem Rücken. Meistens hielt er sich zwischen den Bäumen, doch wo das Ufer sich nach Westen wandte, blieb er auf dem direkteren Weg über den gefrorenen See und schob sich durch Schneewehen, die höher waren als Bran. Das Eis knackte unter seinen Hufen.

Hier draußen war der Wind stärker, ein kalter Nordwind, der über den See pfeff, selbst ihre dicken Schichten von Wolle und Leder durchdrang und sie alle zum Zittern brachte. Wenn sie sich in seine Richtung bewegten, trieb er ihnen Schnee in die Augen, so dass sie fast blind waren.

Die Stunden verstrichen in Schweigen. Vor ihnen schlichen sich die Schatten zwischen die Bäume, die langen Finger der Dämmerung. Hier oben im Norden wurde es früh dunkel. Bran hatte gelernt, sich davor zu fürchten. Jeder Tag schien kürzer zu sein als der letzte, und wenn die Tage schon kalt waren, so brachten die Nächte bittere Grausamkeit.

Meera hielt erneut an. »Inzwischen hätten wir das Dorf längst erreichen müssen.« Sie sprach seltsam gedämpft.

»Könnten wir es übersehen haben?«, fragte Bran.

»Hoffentlich nicht. Wir brauchen einen Unterschlupf, bevor es dunkel wird.«

Sie hatte recht. Jojen hatte blaue Lippen, Meera dunkelrote Wangen. Brans Gesicht fühlte sich taub an. Hodors Bart war zu Eis erstarrt. Schnee klebte fast bis zu den Knien an seinen Beinen, und Bran fiel auf, dass er immer wieder stolperte. Niemand war so stark wie Hodor, niemand. Und wenn selbst ihm die Kraft ausging ...

»Sommer kann das Dorf suchen«, schlug Bran plötzlich vor, und seine Worte hingen als Dunst in der Luft. Er wartete nicht ab, was Meera sagen würde, sondern schloss die Augen und floss aus seinem zerstörten Körper.

Als er in Sommers Leib schlüpfte, wurde der tote Wald plötzlich lebendig. Wo vorher Stille geherrscht hatte, nahm er jetzt Geräusche wahr: Wind in den Bäumen, Hodors Atem, das Scharren des Elchs nach Futter im Schnee. Vertraute Gerüche stiegen ihm in die Nase, feuchtes Laub und totes Gras, der verwesene Kadaver eines Eichhörnchens im Gebüsch, der säuerliche Gestank von Menschenschweiß, der Moschusgeruch des Elchs. *Essen. Fleisch.* Der Elch spürte sein Begehren. Er drehte den Kopf zum Schattenwolf um und senkte wachsam das Geweih.

Er ist keine Beute, flüsterte der Junge dem Tier zu, mit dem er sich den Leib teilte. *Lass ihn in Ruhe. Lauf.*

Sommer lief. Über den See lief er, und mit jedem Schritt warfen die Pfoten Schnee in die Luft. Die Bäume standen dicht an dicht wie Männer in einer Schlachtreihe, alle in Weiß gehüllt. Über Wurzeln und Steine jagte der Schattenwolf dahin, durch eine alte Schneewehe, deren Kruste unter dem Gewicht knackte. Seine Pfoten wurden nass und kalt. Auf dem nächsten Hügel stan-

den Kiefern, und der scharfe Geruch ihrer Nadeln erfüllte die Luft. Als er die Spitze erreichte, drehte er sich in alle Richtungen, schnüffelte, hob den Kopf und heulte.

Da waren die Gerüche. Menschengerüche.

Asche, dachte Bran, *alt und schwach, aber Asche*. Es war der Geruch von verbranntem Holz, Ruß und Holzkohle. Der Geruch eines toten Feuers.

Er schüttelte den Schnee von der Schnauze. Der Wind wehte in Böen, daher war es nicht leicht, der Witterung zu folgen. Der Wolf lief hierhin und dorthin und schnüffelte. Überall waren Schneehaufen und hohe, in Weiß gekleidete Bäume. Der Wolf ließ die Zunge zwischen den Zähnen hängen und schmeckte die kalte Luft. Sein Atem bildete Dunst, während Schneeflocken auf der Zunge schmolzen. Als er weiter auf den Geruch zutrottete, wankte Hodor ihm sofort hinterher. Der Elch ließ sich mehr Zeit für seine Entscheidung, also kehrte Bran widerwillig in seinen eigenen Körper zurück und sagte: »Dort entlang. Folgt Sommer. Ich habe es gerochen.«

Als das erste Stück einer Mondsichel durch die Wolken schimmerte, taumelten sie schließlich in das Dorf am See. Beinahe wären sie einfach hindurchgewandert. Vom Eis aus unterschied sich das Dorf kaum von anderen Stellen entlang des Seeufers. Unter Schneewehen begraben, hätten die runden Steinhäuser auch Felsbrocken, kleine Hügel oder Baumstämme sein können, so wie der entwurzelte Baum, den Jojen gestern versehentlich für eine Hütte gehalten hatte. Sie hatten tief gegraben und schließlich nur abgebrochene Äste und verrottetes Holz gefunden.

Das Dorf war leer, ebenso von den Wildlingen verlassen, die einst hier gelebt hatten, wie die anderen Siedlungen, durch die sie unterwegs gekommen waren. Manche hatte man niedergebrannt, als hätten die Bewohner sich selbst eine Rückkehr unmöglich machen wollen, doch diesem war die Fackel erspart geblieben. Unter dem Schnee entdeckten sie ein Dutzend Hütten und eine Langhalle, die ein Sodendach und dicke Wände aus grob behauenen Balken hatte.

»Wenigstens sind wir vor dem Wind geschützt«, sagte Bran.

»Hodor«, sagte Hodor.

Meera rutschte vom Rücken des Elchs. Zusammen mit ihrem Bruder half sie, Bran aus dem Weidenkorb zu heben. »Vielleicht haben die Wildlinge ja etwas zu essen dagelassen«, sagte sie.

Das erwies sich als vergebliche Hoffnung. In der Langhalle fanden sie die Asche eines Feuers, einen Boden aus gestampfter Erde und Kälte, die ihnen

tief in die Knochen fuhr. Aber immerhin hatten sie ein Dach über den Köpfen und dicke Holzwände, die den Wind fernhielten. In der Nähe gab es einen Bach, der von einer dünnen Schicht Eis überzogen war. Der Elch musste es mit den Hufen aufbrechen, damit er trinken konnte. Nachdem Bran und Jojen und Hodor einen sicheren Platz gefunden hatten, holte Meera ihnen ein paar Eisstücke, an denen sie lutschen konnten. Das Schmelzwasser war so kalt, dass Bran schauderte.

Sommer folgte ihnen nicht in die Langhalle. Bran konnte den Hunger des großen Wolfs spüren, der ein Schatten seines eigenen war. »Geh jagen«, sagte er, »aber lass den Elch in Ruhe.« Ein Teil von ihm wünschte, er könnte ebenfalls auf die Jagd gehen. Vielleicht ja später.

Das Abendessen bestand aus einer Hand voll Eicheln, die geknackt und zu einem Brei zerdrückt wurden, der so bitter schmeckte, dass Bran würgen musste, als er ihn schlucken wollte. Jojen Reet unternahm nicht einmal den Versuch. Er war jünger und zarter als seine Schwester und wurde jeden Tag schwächer.

»Jojen, du musst essen«, ermahnte Meera ihn.

»Später. Zuerst ruhe ich mich aus.« Jojen lächelte dünn. »Heute ist nicht der Tag, an dem ich sterbe, Schwester. Ich versprech's dir.«

»Du bist fast vom Elch gefallen.«

»Fast. Mir ist kalt, und hungrig bin ich auch, das ist alles.«

»Dann iss.«

»Zerdrückte Eicheln? Ich habe schon Bauchschmerzen, und dieser Brei wird sie nur noch schlimmer machen. Lass mich, Schwester. Ich träume von gebratenem Hähnchen.«

»Träume machen nicht satt. Nicht einmal grüne Träume.«

»Träume sind alles, was wir haben.«

Alles, was wir haben. Die letzten Vorräte, die sie aus dem Süden mitgebracht hatten, waren seit zehn Tagen aufgebraucht. Seitdem begleitete sie der Hunger Tag und Nacht. In diesen Wäldern entdeckte selbst Sommer kein Wild. Sie lebten von zerquetschten Eicheln und rohem Fisch. Hier gab es überall gefrorene Bäche und kalte schwarze Seen, und Meera konnte mit ihrem dreizackigen Froschspeer so gut fischen wie andere Männer mit Haken und Leine. An manchen Tagen hatte sie blaue Lippen von der Kälte, wenn sie zurück ans Ufer watete und ihnen ihren zappelnden Fang brachte. Es war allerdings drei Tage her, seit Meera den letzten Fisch erwischt hatte. Brans Bauch fühlte sich so leer an, dass es auch drei Jahre hätten sein können.

Nachdem sie das karge Abendessen hinuntergewürgt hatten, lehnte sich Meera an eine Wand und wetzte ihren Dolch. Hodor hockte sich neben die Tür, schaukelte hin und her und murmelte: »Hodor, Hodor, Hodor.«

Bran schloss die Augen. Es war zu kalt zum Sprechen, und ein Feuer wagten sie nicht anzuzünden. Kalthand hatte sie davor gewarnt. *Diese Wälder sind nicht so verlassen, wie es scheint*, hatte er gesagt. *Ihr könnt nie wissen, was das Licht aus der Dunkelheit anlockt*. Bei der Erinnerung daran begann Bran zu zittern, trotz der Wärme, die Hodor neben ihm abstrahlte.

Der Schlaf wollte sich nicht einstellen, konnte sich nicht einstellen. Stattdessen kam der Wind, die beißende Kälte, das Mondlicht auf dem Schnee und Feuer. Er war wieder in Sommer, viele Meilen entfernt, und die Nacht roch nach Blut. Der Gestank war stark. *Beute, nicht weit entfernt*. Das Fleisch würde noch warm sein. Geifer floss ihm im Maul zusammen, während der Hunger erwachte. *Nicht Elch. Nicht Wild. Nicht das*.

Der Schattenwolf bewegte sich auf das Fleisch zu wie ein hagerer grauer Schatten, der von Baum zu Baum schlich, über helle, vom Mond beschienene Stellen und über Schneehaufen. Der Wind fuhr über ihn hinweg und drehte sich. Er verlor die Witterung, fand sie wieder, verlor sie erneut. Während er suchte, hörte er in der Ferne ein Geräusch und stellte die Ohren auf.

Wolf, wusste er sofort. Sommer pirschte sich, jetzt wachsam, an das Geräusch heran. Bald kehrte auch der Blutgeruch zurück, aber jetzt hatten sich andere Gerüche dazugesellt; Pisse und tote Häute, Vogelscheiße, Federn und Wolf, Wolf, Wolf. *Ein Rudel*. Er würde um sein Fleisch kämpfen müssen.

Sie witterten ihn ebenfalls. Als er aus der Dunkelheit unter den Bäumen auf die blutige Lichtung trat, beobachteten sie ihn. Das Weibchen kaute auf einem Lederstiefel herum, in dem noch ein halbes Bein steckte, aber sie ließ die Beute fallen, als er sich näherte. Der Anführer des Rudels, ein alter Rüde mit grauweißer Schnauze und einem blinden Auge, bewegte sich auf ihn zu, knurrte und fletschte die Zähne. Hinter ihm zeigte auch ein jüngerer Rüde seine Reißzähne.

Die hellgelben Augen des Schattenwolfs nahmen die Umgebung in sich auf. Ein Gewirr von Gedärmen schlängelte sich um einen Busch und hatte sich darin verheddert. Dampf stieg von einem aufgerissenen Bauch auf und verteilte den Geruch von Blut und Fleisch in der Luft. Ein Kopf starrte blicklos auf einen Sichelmond, Wangen waren bis auf den Knochen zerfetzt, die Augen waren nur noch dunkle Höhlen, und der Hals endete in einem zerrissenen Stumpf. Eine gefrorene Blutlache glänzte rot und schwarz.

Menschen. Der Gestank erfüllte die Welt. Lebendig waren sie so viele gewesen wie Finger an einer Menschenpfote, jetzt gab es sie nicht mehr. *Tot. Aus. Fleisch.* Einst waren sie in Mäntel und Kapuzen gehüllt gewesen, doch die Wölfe hatten die Kleidung in ihrer Gier, an das Fleisch zu gelangen, zerrissen. Diejenigen, die noch Gesichter hatten, trugen dicke Bärte mit Krusten aus Eis und gefrorenem Rotz. Der fallende Schnee hatte bereits begonnen, ihre Überreste zu begraben, die sich blass von den Fetzen der schwarzen Mäntel und Hosen abhoben. *Schwarz.*

Viele Meilen entfernt schüttelte sich der Junge voller Unbehagen.

Schwarz. Nachtwache. Sie gehörten zur Nachtwache.

Den Schattenwolf kümmerte das nicht. Sie waren Fleisch. Er war hungrig.

Die Augen der drei Wölfe leuchteten gelb. Der Schattenwolf drehte den Kopf von einer Seite zur anderen und blähte die Nasenlöcher auf, dann fletschte er die Reißzähne und knurrte. Der jüngere Rüde wich zurück. Der Schattenwolf konnte seine Angst riechen. *Schwanz,* erkannte er. Aber der Einäugige antwortete mit einem Knurren und schob sich vor, um ihm den Weg zu versperren. *Kopf. Und er hat keine Angst vor mir, obwohl ich zweimal so groß bin wie er.*

Ihre Blicke trafen sich.

Warg!

Dann sprangen die beiden einander an, Wolf und Schattenwolf, und für weitere Gedanken war keine Zeit mehr. Die Welt beschränkte sich nur noch auf Zähne und Krallen, auf Schnee, der aufstob, während sie sich herumwälzten und drehten und aneinander zerrten, während die anderen Wölfe knurrten und schnappten. Seine Kiefer schlossen sich um verfilztes Fell, das von Raureif glitschig war, und packten ein Bein, das so dünn wie ein trockener Stock war, aber der Einäugige trat nach seinem Bauch und riss sich los, wälzte sich herum und sprang ihn wieder an. Gelbe Fangzähne packten seine Kehle, doch er schüttelte seinen alten grauen Vetter ab wie eine Ratte, dann setzte er ihm nach und warf ihn zu Boden. Sie wälzten sich herum, traten nacheinander, kämpften, bis beide aus mehreren Wunden bluteten und der Schnee um sie herum mit roten Tupfen bedeckt war. Schließlich jedoch legte sich der alte einäugige Wolf auf den Rücken und bot ihm den Bauch dar. Der Schattenwolf schnappte noch zweimal nach ihm, schnüffelte an seinem Hintern und hob das Bein über ihm.

Ein paar Mal Schnappen und ein warnendes Knurren genügten, und die Fähe und der Schwanz ergaben sich ebenfalls. Das Rudel gehörte ihm.

Die Beute ebenfalls. Er ging von Mensch zu Mensch und schnupperte, ehe

er sich an dem größten niederließ, einem gesichtslosen Ding, das schwarzes Eisen mit einer Hand umklammerte. Die andere Hand fehlte, war am Handgelenk abgetrennt, und der Stumpf war in Leder gehüllt. Blut floss dick und träge aus einer Wunde an seiner Kehle. Der Wolf leckte daran, fuhr mit der Zunge über die augenlose Ruine von Nase und Wangen und vergrub die Schnauze schließlich im Hals und riss diesen auf, wobei er einen Brocken süßes Fleisch verschlang. Nie zuvor hatte ein Bissen so gut geschmeckt.

Als er mit ihm fertig war, ging er zum Nächsten und verschlang auch die besten Stücke von ihm. Raben beobachteten ihn aus den Bäumen, hockten mit dunklen Augen schweigend auf den Ästen, während der Schnee um sie herum fiel. Die anderen Wölfe machten sich über das her, was er übrig gelassen hatte; der alte Rüde fraß zuerst, dann waren die Fähe und der Schwanz an der Reihe. Sie gehörten jetzt ihm. Sein Rudel.

Nein, flüsterte der Junge, wir haben ein anderes Rudel. Lady ist tot und Grauwind vielleicht auch, aber irgendwo sind noch Struppel und Nymeria und Geist. Erinnerst du dich an Geist?

Der Schneefall und die fressenden Wölfe traten in den Hintergrund. Hitze schlug ihm ins Gesicht. *Feuer, dachte er, Rauch.* Seine Nase zuckte, als er gebratenes Fleisch roch. Und dann verschwand der Wald, und er kehrte in die Langhalle zurück, in seinen verkrüppelten Körper, und starrte in ein Feuer. Meera Reet drehte gerade einen Brocken rohen roten Fleisches über den Flammen, dass es nur so brutzelte. »Genau rechtzeitig«, sagte sie. Bran rieb sich die Augen und schob sich nach hinten an die Wand, um sich aufzusetzen. »Beinahe hättest du das Essen verschlafen. Der Grenzer hat eine Sau erwischt.«

Hinter ihr riss Hodor gierig Bissen von einem Stück heißen, verkohlten Fleisches, während ihm Blut und Fett durch den Bart rannen. Rauchfäden stiegen zwischen seinen Fingern auf. »Hodor«, murmelte er zwischen den Bissen, »Hodor, Hodor.« Sein Schwert lag auf dem Erdboden neben ihm. Jojen Reet knabberte ebenfalls an einem Knochen und kaute jeden Bissen ein Dutzend Mal, ehe er schluckte.

Der Grenzer hat ein Schwein getötet. Kalthand stand neben der Tür. Auf seinem Arm saß ein Rabe, und gemeinsam starrten sie ins Feuer. Die Spiegelungen der Flammen glitzerten in vier schwarzen Augen. *Er isst nicht, erinnerte sich Bran, und er fürchtet die Flammen.*

»Ihr habt gesagt, kein Feuer«, erinnerte er den Grenzer.

»Die Wände schirmen das Licht ab, und bald fängt es zu dämmern an. Dann brechen wir wieder auf.«

»Was ist mit den Menschen geschehen? Den Feinden hinter uns.«

»Die werden euch keine Schwierigkeiten bereiten.«

»Wer waren sie? Wildlinge?«

Meera drehte das Fleisch um, damit auch die andere Seite gar wurde. Hodor kaute und schluckte und murmelte fröhlich vor sich hin. Nur Jojen schien zu bemerken, was vor sich ging, als Kalthand seinen starren Blick auf Bran richtete. »Es waren Feinde.«

Männer der Nachtwache. »Ihr habt sie getötet. Ihr und die Raben. Ihre Gesichter waren zerfetzt, und sie hatten keine Augen mehr.« Kalthand bestritt es nicht. »Sie waren Eure Brüder. Ich habe sie gesehen. Die Wölfe hatten ihre Kleidung zerrissen, aber trotzdem konnte ich sie noch erkennen. Ihre Mäntel waren schwarz. Wie Eure Hände.« Kalthand sagte nichts. »Wer seid Ihr? Warum sind Eure Hände schwarz?«

Der Grenzer betrachtete seine Hände, als wäre ihm daran noch nie etwas Besonderes aufgefallen. »Wenn das Herz eines Mannes aufhört zu schlagen, läuft das Blut in die Glieder, wo es dick wird und gerinnt.« Seine Stimme schnarrte in der Kehle, so dünn und hager wie er selbst. »Die Hände und Füße schwellen an und werden schwarz wie Blutwurst. Der Rest wird weiß wie Milch.«

Meera Reet erhob sich, den Froschspeer in der Hand, auf dessen Zacken immer noch ein Stück rauchendes Fleisch steckte. »Zeigt uns Euer Gesicht.«

Der Grenzer machte keine Anstalten zu gehorchen.

»Er ist tot.« Bran spürte, wie ihm die Galle aufstieg. »Meera, er ist irgendein totes Ding. Die Ungeheuer können nicht vorbei, solange die Mauer steht und die Nachtwache treu bleibt, hat uns die Alte Nan immer gesagt. Er kam, um uns an der Mauer zu treffen, aber er konnte sie nicht überqueren. Deshalb hat er Sam mit diesem Wildlingsmädchen geschickt.«

Meeras behandschuhte Hand packte den Froschspeer fester. »Wer hat Euch geschickt? Wer ist diese dreiäugige Krähe?«

»Ein Freund. Ein Träumer, ein Zauberer, nennt ihn, wie ihr wollt. Der letzte Grünseher.« Die Tür der Langhalle schlug krachend auf. Draußen heulte der Nachtwind rau und schwarz. Die Bäume waren voller Raben, die kreischten. Kalthand regte sich nicht.

»Ein Ungeheuer«, sagte Bran.

Der Grenzer blickte Bran an, als wären die anderen überhaupt nicht anwesend. »Dein Ungeheuer, Brandon Stark.«

»Deins«, wiederholte der Rabe auf seinem Arm. Draußen vor der Tür grif-

fen die Raben in den Bäumen den Schrei auf, bis die Nacht von ihrem Lied widerhallte. »*Deins, deins, deins.*«

»Jojen, hast du davon geträumt?«, fragte Meera ihren Bruder. »Wer ist er? Was ist er? Was sollen wir jetzt tun?«

»Wir gehen mit dem Grenzer«, sagte Jojen. »Wir sind zu weit gegangen, um jetzt umzukehren, Meera. Zur Mauer schaffen wir es niemals lebend zurück. Wir gehen mit Brans Ungeheuer, oder wir sterben.«

»Man hört auch Gerüchte über Steinmenschen.«

»Die gibt es durchaus, arme verdammte Wesen. Aber warum sprechen wir über derartige Dinge? Der Tag ist viel zu schön für solcherlei Gerede. Wir werden die Rhoyme bald erreichen, und dort werdet Ihr Illyrio und seinen dicken Bauch loswerden. Bis dahin lasst uns trinken und träumen. Wir haben süßen Wein und Köstlichkeiten zu genießen, warum sollen wir uns da mit Krankheit und Tod befassen?«

Ja, warum eigentlich? Tyrion hörte erneut das *Sirren* einer Armbrust und wunderte sich darüber. Die Sänfte schwankte von einer Seite zur anderen, eine tröstliche Bewegung, als würde ein Kind im Arm der Mutter in den Schlaf gewiegt. *Nicht dass ich je erleben durfte, wie sich das anfühlt.* Seine Wangen ruhten auf Seidenkissen, die mit Gänsedaunen gestopft waren. Die violetten Samtwände wölbten sich über ihnen wie ein Dach. Und trotz der Herbstkälte herrschte im Inneren angenehme Wärme.

Eine Reihe Maultiere trottete ihnen hinterher und schleppte Truhen und Fässer und Kisten sowie Körbe voller Köstlichkeiten, damit der Käseritter keinen Hunger zu leiden brauchte. An diesem Morgen knabberten sie an würzigen Würsten und spülten sie mit einem dunklen Braunen aus Rauchbeeren hinunter. Aale in Gelee und dornischer Roter vertrieben ihnen am Nachmittag die Zeit. Am Abend gab es Schinkenscheiben, gekochte Eier und gebratene Lerchen, die mit Knoblauch und Zwiebeln gefüllt waren, dazu helles Bier und Feuerwein aus Myr, der bei der Verdauung helfen sollte. Die Sänfte war sehr bequem, allerdings ebenso langsam, und bald plagte den Zwerg die Ungeduld.

»Wie viele Tage wird es dauern, bis wir den Fluss erreichen?«, fragte er Illyrio an diesem Abend. »Bei dieser Geschwindigkeit werden die Drachen Eurer Königin größer als Aegons drei sein, ehe ich sie erblicke.«

»Wenn es nur so wäre. Ein großer Drache ist furchterregender als ein kleiner.« Der Magister zuckte mit den Schultern. »So gern ich Königin Daenerys auch in Volantis willkommen heißen würde, muss ich diese Aufgabe doch Euch und Greif übertragen. Ich kann ihr am besten in Pentos dienen und den Weg für ihre Rückkehr ebnen. Solange ich mit Euch reise allerdings ... nun, ein alter, fetter Mann braucht seine Annehmlichkeiten, ja? Kommt, trinkt einen Becher Wein mit mir.«

»Sagt mir«, fragte Tyrion, während sie zechten, »warum sollte ein Magister von Pentos auch nur drei Feigen darum geben, wer die Krone von Westeros trägt? Welchen Gewinn zieht Ihr aus diesem Unternehmen, Herr?«

Der dicke Mann wischte sich das Fett von den Lippen. »Ich bin ein alter Mann und dieser Welt und ihrer Treulosigkeit überdrüssig. Ist es so ungewöhnlich, dass ich noch etwas Gutes tun will, ehe mein letztes Stündchen schlägt, und einem süßen kleinen Mädchen helfe, ihr Geburtsrecht zurückzuerlangen?«

Als Nächstes bietet Ihr mir eine magische Rüstung und einen Palast in Valyria an. »Wenn Daenerys nur ein süßes kleines Mädchen ist, wird der Eiserne Thron sie in süße kleine Stückchen schneiden.«

»Nur keine Angst, mein kleiner Freund. Das Blut von Aegon dem Drachen fließt in ihren Adern.«

Zusammen mit dem Blut von Aegon dem Unwerten, Maegor dem Grausamen und Baelor dem Beknackten. »Erzählt mir mehr von ihr.«

Der fette Mann wurde nachdenklich. »Daenerys war noch ein halbes Kind, als sie zu mir kam, und doch bereits schöner als selbst meine zweite Frau. In ihrem Liebreiz war ich versucht, sie für mich zu beanspruchen. Doch sie war so ein furchtsames, schüchternes Wesen, und ich wusste, mit ihr zu schlafen würde mir kein Vergnügen bereiten. Also rief ich mir einen Bettwärmer und vögelte der die Seele aus dem Leib, bis der Anflug von Wahnsinn vergangen war. Um die Wahrheit zu sagen, habe ich nicht geglaubt, dass Daenerys bei den Pferd Lords lange überleben würde.«

»Das hat Euch nicht davon abgehalten, sie an Khal Drogo zu verkaufen ...«

»Dothraki kaufen und verkaufen nicht. Drücken wir es eher so aus: Ihr Bruder Viserys hat sie Drogo geschenkt, um die Freundschaft des Khals zu gewinnen. Ein eitler junger Mann und gierig. Viserys gelüstete es nach dem Thron seines Vaters, aber er begehrte auch Daenerys, und er hasste den Gedanken, sie aufgeben zu müssen. In der Nacht vor der Hochzeit der Prinzessin versuchte er, sich in ihr Bett zu schleichen. Er bestand darauf, sie zu entjungfern, wenn er schon ihre Hand nicht bekommen konnte. Wäre ich nicht so umsichtig gewesen, Wachen vor ihrer Tür aufzustellen, hätte Viserys vielleicht Jahre der Planung zunichtegemacht.«

»Das klingt, als wäre er ein vollkommener Narr gewesen.«

»Viserys war der Sohn des Irren Aerys, ganz recht. Daenerys ... Daenerys ist ganz anders.« Er steckte sich eine gebratene Lerche in den Mund und zerkaut sie lautstark mit Knochen und allem. »Das verängstigte Kind, dem ich in meinem Haus Schutz gewährt hatte, ist im Dothrakischen Meer gestorben und wurde in Blut und Feuer wiedergeboren. Diese Drachenkönigin, die ihren Namen trägt, ist eine wahre Targaryen. Als ich Schiffe geschickt habe, um sie nach

Hause zu holen, ist sie in die Sklavenbucht gesegelt. Binnen kürzester Zeit hat sie Astapor erobert, Yunkai in die Knie gezwungen und Meereen geplündert. Mantarys ist als Nächstes an der Reihe, wenn sie entlang der alten valyrischen Straßen nach Westen marschiert. Wenn sie übers Meer kommt, nun ... dann muss ihre Flotte in Volantis Wasser und Vorräte an Bord nehmen.«

»Ob zu Lande oder zur See, es liegen viele Meilen zwischen Meereen und Volantis«, stellte Tyrion fest.

»Eintausendsechshundertundfünfzig, wie der Drache fliegt, durch Wüsten, Berge, Sümpfe und von Dämonen heimgesuchte Ruinen. Viele und noch viel mehr werden die Reise nicht überleben, aber die, die überleben, werden stärker geworden sein, wenn sie Volantis erreichen ... und dort treffen sie auf Euch und Greif. Ihr werdet frische Truppen und genügend Schiffe bereithalten, um alle über das Meer nach Westeros zu bringen.«

Tyrion rief sich in Erinnerung, was er über Volantis wusste, die älteste und stolzeste der Neun Freien Städte. Irgendetwas stimmte hier nicht. Selbst mit halber Nase konnte er das riechen. »Es heißt, in Volantis kämen auf jeden freien Mann fünf Sklaven. Warum sollten die Triarchen eine Königin unterstützen, die den Sklavenhandel zerschlagen hat?« Er zeigte auf Illyrio. »Und wo wir dabei sind, warum solltet Ihr? Dem Gesetz von Pentos nach mag die Sklaverei verboten sein, dennoch habt auch Ihr Eure Finger in diesem Geschäft, wenn nicht gar eine ganze Hand. Trotzdem setzt Ihr Euch für die Drachenkönigin ein und nicht gegen sie. Warum? Was erhofft Ihr durch Königin Daenerys zu erreichen?«

»Sind wir schon wieder an diesem Punkt angelangt? Ihr seid ein beharrlicher kleiner Mann.« Illyrio lachte und schlug sich auf den Bauch. »Wie Ihr wünscht. Der Bettelkönig hat mir geschworen, mich zu seinem Meister der Münze zu machen, und er hatte mir auch den Titel eines Lords versprochen. Sobald er seine goldene Krone auf dem Haupt trüge, dürfe ich mir die Burgen aussuchen ... sogar Casterlystein, wenn ich wollte.«

Tyrion schnaubte Wein durch den vernarbten Stummel, der einst seine Nase gewesen war. »Meinen Vater hätte das bestimmt sehr interessiert.«

»Euer Hoher Vater hatte keinen Grund zur Sorge. Warum sollte ich einen Stein wollen? Mein Haus ist groß genug für einen Mann und weitaus bequemer als Eure zugigen Burgen in Westeros. Meister der Münze hingegen ...« Der fette Mann pellte sich noch ein Ei. »Ich mag Münzen. Gibt es ein süßeres Geräusch als das Klingeln von Gold?«

Die Schreie einer Schwester. »Und wird Daenerys die Versprechen ihres Bruders halten?«

»Vielleicht, vielleicht auch nicht.« Illyrio biss die Hälfte von seinem Ei ab. »Ich habe Euch doch schon gesagt, mein kleiner Freund, nicht alles, was ein Mann tut, geschieht des Gewinns wegen. Glaubt, was Ihr wollt, aber selbst fette alte Narren wie ich haben Freunde und für alte Freundschaftsdienste zu zahlen.«

Lügner, dachte Tyrion. *Hier geht es um etwas, das Euch mehr bedeutet als Münzen oder Burgen.* »Man trifft heutzutage selten einen Mann, dem Freundschaft mehr bedeutet als Gold.«

»Wie wahr«, sagte der fette Mann und überhörte die Ironie.

»Wie kommt es, dass Euch die Spinne so viel bedeutet?«

»Wir haben unsere Jugend zusammen verbracht, zwei grüne Jungen in Pentos.«

»Varys kam aus Myr.«

»Das stimmt. Ich habe ihn kurz nach seiner Ankunft kennengelernt. Die Sklavenhändler waren ihm dicht auf den Fersen. Tagsüber schlief er in den Abwasserkanälen, nachts streifte er wie eine Katze über die Dächer. Ich war beinahe genauso arm wie er, ein Bravosi in schmuddeliger Seide, und lebte von meiner Klinge. Vielleicht habt Ihr die Statue in meinem Becken gesehen? Pytho Malanon hat mich in Stein gemeißelt, als ich sechzehn war. Wunder schön, obwohl mir jetzt jedes Mal die Tränen kommen, wenn ich sie sehe.«

»Das Alter macht aus uns allen Ruinen. Ich trauere noch immer um meine Nase. Aber Varys ...«

»In Myr war er ein Fürst der Diebe, bis ein Rivale ihn verriet. In Pentos fiel er wegen seines Akzents auf, und nachdem sich herumgesprochen hatte, dass er ein Eunuch ist, wurde er geschmäht und verprügelt. Warum er sich mich als Beschützer ausgesucht hat, weiß ich bis heute nicht, aber wir haben damals eine Übereinkunft getroffen. Varys hat die anderen Diebe ausspioniert und ihnen ihre Beute abgenommen. Ich habe ihren Opfern meine Hilfe angeboten und ihnen versprochen, ihre Wertsachen gegen Vergütung zurückzubeschaffen. Bald kamen alle, denen etwas gestohlen worden war, zu mir, während die Wegelagerer und Beutelschneider der Stadt Varys aufsuchten ... die eine Hälfte, um ihm die Kehle aufzuschlitzen, die andere Hälfte, um ihm zu verkaufen, was sie gestohlen hatten. Wir wurden beide reich und noch viel reicher, nachdem Varys seine Mäuse ausgebildet hatte.«

»In Königsmund hat er sich kleine Vögel gehalten.«

»Damals haben wir sie Mäuse genannt. Die älteren Diebe waren Narren, die nicht weiter dachten, als die Beute einer Nacht in Wein umzusetzen. Va-

rys bevorzugte Waisenjungen und kleine Mädchen. Er hat sich die Kleinsten ausgesucht, die, die schnell und leise waren, und er hat ihnen gezeigt, wie sie Mauern hinaufklettern und Kamine hinunterrutschen können. Auch Lesen hat er ihnen beigebracht. Gold und Geschmeide haben wir den einfachen Dieben überlassen. Stattdessen stahlen unsere Mäuse Briefe, Hauptbücher und Karten ... Später haben sie die Dinge einfach gelesen und dort gelassen, wo sie lagen. *Geheimnisse sind mehr wert als Silber oder Saphire*, hat Varys immer gesagt. Und er hatte recht. Ich wurde ein so angesehener Mann, dass ein Vetter des Fürsten von Pentos mich seine jungfräuliche Tochter heiraten ließ, während die Gerüchte über die unglaublichen Fähigkeiten eines gewissen Eunuchen die Meerenge überquerten und an die Ohren eines gewissen Königs drangen. Eines sehr *ängstlichen* Königs, der weder seinem Sohn noch seiner Gemahlin wirklich traute, und schon gar nicht seiner Hand, einem alten Jugendfreund, der zu überheblich und zu stolz geworden war. Ich glaube, den Rest der Geschichte kennt Ihr, ist dem nicht so?»

»Den größten Teil«, räumte Tyrion ein. »Wie ich sehe, seid Ihr doch nicht nur ein gewöhnlicher Käsehändler.«

Illyrio neigte den Kopf. »Sehr freundlich von Euch, das zu sagen, mein kleiner Freund. Und ich erkenne nun selbst, dass Ihr so aufgeweckt seid, wie Lord Varys behauptet hat.« Er lächelte, zeigte die krummen gelben Zähne und rief, man möge noch einen Krug von dem Feuerwein aus Myr bringen.

Als der Magister schließlich mit dem Weinkrug im Ellbogen eindöste, krabbelte Tyrion über die Kissen hinüber, befreite das Gefäß aus dem fleischigen Gefängnis und füllte seinen Becher. Er trank ihn leer, gähnte und schenkte sich noch einmal nach. *Wenn ich genug Feuerwein trinke, träume ich vielleicht von Drachen.*

Als er noch ein einsames Kind in den Tiefen Casterlysteins gewesen war, hatte er sich oft vorgestellt, auf einem Drachen durch die Nacht zu reiten und ein verschollener Targaryen-Prinz zu sein oder ein valyrischer Drachenlord, der hoch über Felder und Berge dahinschwebte. Einmal, als seine Onkel ihn fragten, was er sich zum Namenstag wünsche, hatte er um einen Drachen gebeten. »Er braucht gar nicht besonders groß zu sein. Ein kleiner, so wie ich.« Sein Onkel Gerion hatte das für den lustigsten Einfall gehalten, den er je gehört hatte, doch sein Onkel Tygett sagte nur: »Der letzte Drache ist vor einem Jahrhundert gestorben, Junge.« Das erschien ihm so überaus ungerecht, dass der Junge sich in jener Nacht in den Schlaf geweint hatte.

Aber wenn man diesem Käseritter glauben durfte, hatte die Tochter des Ir-

ren Königs drei lebendige Drachen ausgebrütet. *Zwei mehr, als selbst eine Targaryen benötigen könnte.* Tyrion tat es beinahe leid, dass er seinen Vater umgebracht hatte. Zu gern hätte er das Gesicht von Lord Tywin gesehen, wenn er erfahren hätte, das eine Targaryen-Königin mit drei Drachen unterwegs nach Westeros war und dabei von einem Ränke schmiedenden Eunuchen und einem Käsehändler unterstützt wurde, der sich im Umfang mit Casterlystein messen konnte.

Vollgestopft musste der Zwerg seinen Gürtel und den obersten Knoten am Hosenbund öffnen. In den Jungenkleidern, die ihm sein Gastgeber überlassen hatte, fühlte er sich wie eine zehnpfündige Wurst in einer Pelle, die nur für fünf Pfund ausgelegt war. *Falls wir den ganzen Weg so weiteressen, werde ich so dick sein wie Illyrio, bevor ich diese Drachenkönigin kennenlerne.* Draußen war es Nacht geworden. Drinnen herrschte völlige Dunkelheit. Tyrion hörte Illyrios Schnarchen, das Ächzen der Lederriemen und das langsame Geklapper der eisenbeschlagenen Hufe, mit dem die Zugtiere über die harte valyrische Straße zogen. Doch im Herzen lauschte er auf den Schlag lederner Schwingen.

Als er erwachte, dämmerte es. Die Pferde trotteten dahin, die Sänfte ächzte und schwankte zwischen ihnen. Tyrion zog den Vorhang einen Spalt weit auf, aber draußen gab es außer ockerfarbenen Feldern und kahlen braunen Ulmen nichts zu sehen, außer der Straße natürlich, die sich pfeilgerade bis zum Horizont erstreckte. Er hatte über valyrische Straßen gelesen, aber zum ersten Mal reiste er auf einer. Der Griff des Freistaats hatte sich bis nach Drachenstein erstreckt, jedoch nie das Festland von Westeros erreicht. *Das war seltsam. Drachenstein ist kaum mehr als ein Felsen. Der Reichtum lag weiter im Westen, aber sie hatten Drachen. Sicherlich wussten sie, dass Westeros dort lag.*

Er hatte gestern Abend zu viel getrunken. Sein Kopf dröhnte, und sogar das sanfte Schaukeln der Sänfte genügte, damit Übelkeit in ihm aufstieg. Obwohl er sich mit keinem Wort beschwert hatte, musste seine Pein Illyrio Mopatis aufgefallen sein. »Kommt, trinkt mit mir«, sagte der fette Mann. »Noch eine Schuppe von dem Drachen, der Euch verbrannt hat, wie es so schön heißt.« Er schenkte ihnen aus einer Flasche Brombeerwein ein, der so süß war, dass er mehr Fliegen anlockte als Honig. Tyrion verscheuchte sie mit der Hand und trank einen großen Schluck. Er schmeckte so süßlich, dass Tyrion sich anstrengen musste, das Gebräu bei sich zu behalten. Der zweite Schluck ging allerdings schon leichter hinunter. Trotzdem hatte er keinen Appetit, und als Illyrio ihm eine Schüssel Brombeeren mit Sahne anbot, winkte er ab. »Ich habe von der Königin geträumt«, sagte er. »Ich habe vor ihr gekniet und ihr die Treue

geschworen, aber sie hat mich mit meinem Bruder Jaime verwechselt und an ihre Drachen verfüttert.«

»Hoffen wir, dass dieser Traum nicht in Erfüllung geht. Ihr seid ein kluger Gnom, genau wie Varys gesagt hat, und Daenerys braucht kluge Männer an ihrer Seite. Ser Barristan ist ein tapferer, treuer Ritter, aber nicht mit großem Scharfsinn gesegnet, glaube ich.«

»Ritter kennen nur eine Art, ein Problem zu lösen. Sie senken die Lanze und greifen an. Ein Zwerg muss die Welt aus einem anderen Winkel betrachten. Doch was ist mit Euch? Ihr seid doch selbst ein kluger Mann.«

»Ihr schmeichelt mir.« Illyrio winkte ab. »Ach, leider bin ich nicht fürs Reisen geschaffen, daher schicke ich Daenerys Euch an meiner Stelle. Ihr habt Ihrer Gnaden schon einen großen Dienst erwiesen, als Ihr Euren Vater erschlagen habt, und Ihr werdet ihr weiter zu Diensten sein, wie ich hoffe. Daenerys ist kein solcher Dummkopf wie ihr Bruder. Sie wird Euch richtig einzusetzen wissen.«

Als Kienspan?, dachte Tyrion, lächelte jedoch freundlich.

Nur dreimal täglich wurden die Gespanne gewechselt, trotzdem hielten sie wenigstens zweimal in der Stunde, damit Illyrio sich erleichtern konnte. *Unser Käseritter hat die Größe eines Elefanten, aber die Blase einer Erdnuss*, dachte der Zwerg. Während eines Halts nutzte er die Zeit, um sich die Straße genauer anzuschauen. Tyrion wusste, was ihn erwartete, weder gestampfte Erde noch Ziegel oder Pflastersteine, sondern ein Band aus geschmolzenem Stein, das etwa einen halben Fuß höher lag als der umgebende Boden, damit Regen und Schmelzwasser abfließen konnten. Anders als auf den verschlammten Wegen, die in den Sieben Königslanden als Straßen galten, konnten hier leicht drei Wagen nebeneinander fahren, und weder die Zeit noch der Verkehr konnte der Straße etwas anhaben. Auch vier Jahrhunderte nachdem das Verhängnis über Valyria gekommen war, hatten sie sich nicht verändert. Er sah sich nach Rissen und Rillen um, entdeckte jedoch nur einen Haufen warmen Dungs, den eines der Pferde hatte fallen lassen.

Der Anblick des Pferdemists erinnerte ihn an seinen Hohen Vater. *Sitzt Ihr unten in irgendeiner Hölle, Vater? Einer hübschen kalten Hölle, von wo aus Ihr zuschauen könnt, wie ich dabei helfe, die Tochter des Irren Aerys auf den Eisernen Thron zu hieven?*

Als die Fahrt weiterging, holte Illyrio einen Beutel mit Röstkastanien hervor und sprach einmal mehr über die Drachenkönigin. »Unsere letzten Nachrichten von Königin Daenerys sind schon alt, fürchte ich. Inzwischen wird sie

Meereen verlassen haben, wie wir annehmen müssen. Endlich hat sie ihr Heer, eine bunte Mischung als Söldnern, Dothraki-Reiterlords und dem Fußvolk der Unbefleckten, und ohne Zweifel führt sie diese Streitmacht gen Westen, um den Thron ihres Vaters zurückzuerobern.« Magister Illyrio öffnete den Deckel eines Töpfchens mit Knoblauchschnellen, schnupperte daran und lächelte. »In Volantis werdet Ihr Neuigkeiten über Daenerys erfahren, wie zu hoffen steht«, sagte er und saugte eine Schnecke aus dem Gehäuse. »Drachen und junge Mädchen sind launisch, und vielleicht müsst Ihr Eure Pläne dem ein wenig anpassen. Greif wird wissen, was zu tun ist. Möchtet Ihr eine Schnecke? Der Knoblauch wächst in meinem eigenen Garten.«

Ich könnte eine Schnecke reiten und würde schneller vorankommen als in dieser schrecklichen Sänfte. Tyrion lehnte ab. »Ihr setzt großes Vertrauen in diesen Greif. Ist das auch ein Freund aus Eurer Kindheit?«

»Nein. Ihr würdet ihn als einen Söldner bezeichnen, aber er stammt aus Westeros. Daenerys braucht Männer, die es wert sind, für ihre Sache zu kämpfen.« Illyrio hob die Hand. »Ich weiß! *Söldner stellen Gold über Ehre*, denkt Ihr jetzt. *Dieser Greif wird mich an meine Schwester verkaufen.* Keineswegs. Ich vertraue Greif so wie einem Bruder.«

Noch so ein tödlicher Fehler. »Dann werde ich es ebenso halten.«

»Die Goldene Kompanie ist jetzt, während wir uns unterhalten, bereits auf dem Marsch nach Volantis und wird dort die Ankunft unserer Königin aus dem Osten abwarten.«

Unter dem Gold der bittere Stahl. »Ich habe gehört, die Goldene Kompanie stehe bei einer der Freien Städte unter Vertrag.«

»Myr.« Illyrio feixte. »Verträge kann man brechen.«

»Mit Käse lässt sich doch mehr Geld verdienen, als ich dachte«, sagte Tyrion. »Wie habt Ihr das angestellt?«

Der Magister schüttelte die fetten Finger. »Manche Verträge sind mit Tinte geschrieben, andere mit Blut. Mehr sage ich nicht.«

Darüber dachte der Zwerg nach. Die Goldene Kompanie hatte den Ruf, die beste freie Kompanie zu sein. Gegründet hatte sie Bitterstahl, ein Bastard von Aegon dem Unwerten, vor einem Jahrhundert. Als ein anderer von Aegons Großen Bastarden versucht hatte, den Eisernen Thron seinem ehelich geborenen Halbbruder, dem rechtmäßigen König von Westeros, zu entreißen, hatte Bitterstahl sich der Revolte angeschlossen. Daemon Schwarzfeuer war allerdings auf dem Rotgrasfeld umgekommen, und seine Rebellion war mit ihm gestorben. Die Gefolgsleute des Schwarzen Drachen, die die Schlacht überleb-

ten, das Knie jedoch nicht beugen wollten, flohen über die Meerenge. Unter ihnen waren auch Daemons jüngere Söhne, Bitterstahl sowie Hunderte landloser Lords und Ritter, die bald gezwungen gewesen waren, ihre Schwerter gegen Sold zu verkaufen, um nicht zu verhungern. Manche schlossen sich dem Zerfetzten Banner an, andere den Zweitgeborenen oder den Männern der Jungfrau. Bitterstahl sah, wie sich die Macht des Hauses Schwarzfeuer in alle vier Winde zerstreute, und gründete die Goldene Kompanie, um die Verbannten zusammenzuhalten.

Von jenem Tag an lebten und starben die Männer der Goldenen Kompanie in den Umstrittenen Landen und kämpften für Myr oder Lys oder Tyrosh in deren sinnlosen Kleinkriegen, während sie vom verlorenen Land ihrer Väter träumten. Es waren Verbannte und die Söhne von Verbannten, Vertriebene, die nicht begnadigt worden waren ... und doch noch immer hervorragende Kämpfer.

»Ich bewundere Eure Überredungskünste«, sagte Tyrion zu Illyrio. »Wie habt Ihr die Goldene Kompanie überzeugt, für die Sache unserer süßen Königin einzutreten, nachdem sie im Laufe ihrer Geschichte so oft gegen die Targaryen gekämpft haben?«

Illyrio wischte den Einwand fort wie eine lästige Fliege. »Schwarz oder rot, ein Drache bleibt ein Drache. Als Maelys der Grässliche auf den Trittsteinen starb, endete mit ihm die männliche Linie des Hauses Schwarzfeuer.« Der Käsehändler lächelte durch den Gabelbart. »Und Daenerys wird den Verbannten das geben, was Bitterstahl und die Schwarzfeuer ihnen nicht bieten konnten. Sie wird sie nach Hause bringen.«

Mit Feuer und Schwert. Eine solche Heimkehr wünschte sich Tyrion ebenfalls. »Zehntausend Schwerter sind ein fürstliches Geschenk, da stimme ich Euch zu. Ihre Gnaden dürfte ausgesprochen erfreut sein.«

Der Magister nickte bescheiden, und seine Kinnfalten wippten. »Ich würde niemals wagen, voraussagen zu wollen, was Ihrer Gnaden gefallen könnte.«

Wie umsichtig von Euch. Tyrion wusste viel und noch viel mehr über die Dankbarkeit von Königen. Warum sollten Königinnen anders sein?

Bald war der Magister eingeschlafen und überließ es Tyrion, allein vor sich hin zu brüten. Er fragte sich, was Barristan Selmy wohl davon halten würde, Seite an Seite mit der Goldenen Kompanie in die Schlacht zu reiten. Während des Kriegs der Neunheller-Könige hatte Selmy eine blutige Schneise durch ihre Reihen gehauen und den letzten der Schwarzfeuer-Prätendenten erschlagen. *Rebellionen bringen die sonderbarsten Bettgesellen hervor. Und wer wäre sonderbarer als dieser fette Mann und ich.*

Der Käsehändler erwachte, als sie anhielten, um die Pferde zu wechseln, und ließ frisches Essen bringen. »Wie weit sind wir inzwischen gekommen?«, fragte der Zwerg, während sie sich mit kaltem Kapaun und Häppchen aus Karotten, Rosinen, Limonen und Orangen vollstopften.

»Wir sind in Andalos, mein Freund. Das Land, aus dem Eure Andalen ursprünglich stammen. Sie haben es den haarigen Menschen abgenommen, die vor ihnen hier lebten und die mit den haarigen Menschen von Ib verwandt sind. Nördlich von uns liegt das Herz von Hugors altem Reich, aber wir ziehen durch dessen südliche Marken. In Pentos nennt man es das Flachland. Weiter östlich liegen die Samthügel, die unser Ziel sind.«

Andalos. Der Glauben lehrte, dass einst die Sieben selbst in menschlicher Gestalt durch die Hügel von Andalos gewandelt waren. »Der Vater streckte die Hand in den Himmel aus und holte sieben Sterne herunter«, zitierte Tyrion aus dem Gedächtnis, »und einen nach dem anderen setzte er sie Hugor vom Hügel auf die Stirn, bis er eine leuchtende Krone trug.«

Magister Illyrio sah ihn seltsam an. »Nicht im Traum hätte ich gedacht, dass mein kleiner Freund so fromm ist.«

Der Zwerg zuckte mit den Schultern. »Ein Überbleibsel aus meiner Kindheit. Ich wusste, einen großen Ritter würde ich nicht abgeben, also entschied ich mich, Hoher Septon zu werden. Durch diese Kristallkrone gewinnt man fast einen halben Meter an Größe. Ich studierte die Heiligen Bücher und betete, bis ich wunde Knie hatte, doch mein Streben endete auf tragische Weise. Ich erreichte ein gewisses Alter und verliebte mich.«

»In eine Jungfrau? Das kenne ich.« Illyrio schob die rechte Hand in den linken Ärmel und holte ein Silbermedaillon hervor. Darin befand sich das gemalte Bildnis einer Frau mit großen blauen Augen und hellem goldenen Haar mit Silbersträhnen. »Serra. Ich habe sie in einem Kissenhaus in Lys entdeckt und habe sie mit nach Hause genommen, damit sie mir das Bett wärmt, aber am Ende habe ich sie geheiratet. Ich, dessen erste Gemahlin eine Base des Fürsten von Pentos gewesen war. Danach blieben mir die Palasttore versperrt, doch mich kümmerte das nicht. Ein geringer Preis für Serra.«

»Wie ist sie gestorben?« Tyrion wusste, dass sie tot war; kein Mann würde so liebevoll über eine Frau sprechen, die ihn verlassen hatte.

»Eine Handelsgaleere aus Braavos legte auf dem Heimweg aus der Jadesee in Pentos an. Die *Schatztruhe* hatte Nelken und Safran, Jett und Jade, scharlachroten Samt und grüne Seide an Bord ... und den Grauen Tod. Wir haben die Ruderer getötet, sobald sie an Land kamen, und das Schiff im Hafen ver-

brannt, doch die Ratten krabbelten an den Rudern hinunter und paddelten mit kalten Steinfüßen zum Anleger. Die Seuche forderte zweitausend Opfer.« Magister Illyrio schloss das Medaillon. »Ich bewahre ihre Hände in meinem Schlafzimmer auf. Ihre Hände, die einst so weich waren ...«

Tyrion dachte an Tysha. Er blickte hinaus auf die Felder, auf denen einst die Götter gewandelt waren. »Was müssen das für Götter sein, die Ratten und Seuchen und Zwerge erschaffen?« Eine weitere Stelle aus dem *Siebenzackigen Stern* fiel ihm ein. »Die Jungfrau brachte ihm ein Mädchen, biegsam wie eine Weide und mit Augen, blau wie tiefe Teiche, und Hugor verkündete, er werde sie zur Braut nehmen. Also schenkte die Mutter ihr Fruchtbarkeit, und das Alte Weib weissagte, dass sie dem König vierundvierzig mächtige Söhne gebären werde. Ihnen verlieh der Krieger große Kraft, und der Schmied fertigte für jeden eine Rüstung aus Eisenplatten.«

»Euer Schmied muss von der Rhoyme stammen«, witzelte Illyrio. »Die Andalener haben das Schmieden von Eisen von den Rhoynar erlernt, die entlang des Flusses lebten. Das ist bekannt.«

»Unseren Septonen wohl nicht.« Tyrion deutete hinaus auf die Felder. »Wer wohnt in Eurem Flachland?«

»Ackerbauern und Landarbeiter, die an das Land gebunden sind. Es gibt Obsthaine, Bauernhöfe, Minen ... Ich besitze selbst einige, allerdings stattete ich ihnen selten einen Besuch ab. Warum soll ich meine Zeit hier draußen verbringen, wo sich mir in Pentos Myriaden von Freuden bieten.«

»Myriaden von Freuden.« *Und hohe, dicke Mauern.* Tyrion schwenkte den Wein in seinem Becher. »Seit Pentos haben wir keine Stadt mehr gesehen.«

»Es gibt Ruinen.« Illyrio deutete mit einer Hähnchenkeule auf den Vorhang. »Die Pferdeherren kommen hier entlang, wann immer irgendein *Khal* es sich in den Kopf setzt, das Meer zu sehen. Die Dothraki mögen keine Städte, das dürfte selbst in Westeros bekannt sein.«

»Fallt über eines dieser *Khalasare* her und vernichtet es, dann stellt Ihr vielleicht fest, dass es die Dothraki gar nicht so eilig haben, die Rhoyme zu überqueren.«

»Es ist billiger, Feinde mit Vorräten und Geschenken zu bestechen.«

Wenn ich nur daran gedacht hätte, einen schönen Käse mit in die Schlacht am Schwarzwasser zu nehmen, hätte ich vielleicht meine Nase noch. Lord Tywin hatte den Freien Städten stets nur Verachtung entgegengebracht. *Sie kämpfen mit Münzen anstelle von Schwertern,* pflegte er zu sagen. *Gold ist durchaus von Nutzen, aber Kriege gewinnt man mit Eisen.* »Gibt man einem Feind Gold, so

wird er stets wiederkehren und mehr verlangen, hat mein Vater immer gesagt.«

»Handelt es sich dabei um ebenjenen Vater, den Ihr ermordet habt?« Illyrio warf den Hähnchenknochen aus der Sänfte. »Söldner halten den Dothraki-Schreiern nicht stand. Das wurde bei Qohor unter Beweis gestellt.«

»Nicht einmal Euer tapferer Greif?«, stichelte Tyrion.

»Greif ist anders. Er hat einen Sohn, in den er vernarrt ist. Den Jungen Greifen nennt man den Knaben. Nie gab es einen edleren Jungen.«

Wein, Essen, Sonne, das Schwanken der Sänfte und das Summen der Fliegen hatten sich verschworen, Tyrion schläfrig zu machen. Also schlief er, wachte wieder auf und trank weiter. Illyrio trank Becher um Becher mit. Und als der Himmel sich im Sonnenuntergang violett färbte, begann der fette Mann zu schnarchen.

In dieser Nacht träumte Tyrion Lennister von einer Schlacht, in der die Berge von Westeros sich rot wie Blut färbten. Er befand sich mitten im Getümmel und teilte mit einer Axt, die so groß war wie er selbst, rechts und links den Tod aus und kämpfte Seite an Seite mit Barristan dem Kühnen und Bitterstahl, während über ihnen am Himmel Drachen ihre Kreise zogen. In dem Traum hatte er zwei Köpfe, beide ohne Nase. Sein Vater führte den Feind an, also erschlug er ihn noch einmal. Dann tötete er seinen Bruder Jaime und hackte auf sein Gesicht ein, bis nur noch eine rote Ruine davon übrig blieb. Bei jedem Hieb lachte er. Erst als der Kampf vorüber war, bemerkte er, dass sein zweiter Kopf weinte.

Beim Aufwachen waren seine verkümmerten Beine so steif wie Eisen. Illyrio aß Oliven. »Wo sind wir?«, erkundigte sich Tyrion.

»Wir haben das Flachland noch nicht hinter uns, mein eiliger Freund. Bald führt uns die Straße durch die Samthügel. Dann geht es hinauf nach Ghoyan Drohe an der Kleinen Rhoyme.«

Ghoyan Drohe war eine Stadt der Rhoynar gewesen, bis die Drachen von Valyria sie in rauchende Trümmer verwandelt hatten. *Ich reise mit den Meilen auch durch die Jahre, dachte Tyrion, zurück durch die Geschichte zu den Tagen, als Drachen über die Erde herrschten.*

Tyrion schlief, wurde wach und schlief wieder, und Tag und Nacht schienen keine Rolle zu spielen. Die Samthügel stellten sich als Enttäuschung heraus. »Die Hälfte aller Huren in Lennishort hat größere Brüste als diese Hügel«, sagte er zu Illyrio. »Die sollten Samttitten heißen.« Sie sahen einen Kreis aus aufrecht stehenden Steinen, von denen Illyrio behauptete, sie wären von Riesen

aufgestellt worden, und später kamen sie an einem tiefen See vorbei. »Hier gab es eine Höhle, in der Räuber lebten, die jeden ausnahmen, der vorbeikam«, erzählte Illyrio. »Es heißt, sie lebten jetzt immer noch, aber unter Wasser. Wer am See angelt, wird hineingezogen und verschlungen.« Am nächsten Abend erreichten sie eine riesige valyrische Sphinx, die neben der Straße hockte. Sie hatte den Körper eines Drachen und das Gesicht einer Frau.

»Eine Drachenkönigin«, sagte Tyrion. »Ein hübsches Omen.«

»Ihr König fehlt.« Illyrio zeigte auf den glatten Steinsockel, auf dem die zweite Sphinx einst gestanden hatte und der nun mit Moos und blühendem Wein überwuchert war. »Die Reiterlords haben ihm Holzräder untergebaut und ihn nach Vaes Dothrak geschleppt.«

Das ist ebenfalls ein Omen, dachte Tyrion, wenn auch kein so hoffnungsfrohes.

In dieser Nacht war er noch betrunkenener als sonst und begann plötzlich zu singen:

*Er ritt durch die Straßen der Stadt,
Vom Hohen Hügel kam er herab.
Durch Straßen und Gassen ging es hinab,
Das Seufzen einer Frau hielt ihn in Trab.
Denn sie war sein heimlicher Schatz,
Sein Glück und sein Verdruss.
Eine Kette und eine Burg sind doch nichts,
Verglichen mit ihrem Kuss.*

Das waren alle Verse, die er kannte, ausgenommen den Kehrreim. *Denn Hände aus Gold sind immer so kalt, doch die Hand einer Frau, die ist warm.* Shae hatte ihn mit ihren Händen geschlagen, als die goldenen Hände sich in ihre Kehle gruben. Ob sie warm oder kalt gewesen waren, daran erinnerte er sich nicht mehr. Als die Kräfte sie verließen, wurden ihre Schläge zu Motten, die sein Gesicht umschwärmten. Jedes Mal, wenn er die Kette ein weiteres Mal verdrehte, gruben sich die goldenen Hände tiefer ins Fleisch. *Eine Kette und eine Burg sind doch nichts, verglichen mit ihrem Kuss.* Hatte er sie ein letztes Mal geküsst, nachdem sie tot war? Er wusste es nicht mehr ... allerdings erinnerte er sich immer noch an ihren ersten Kuss in seinem Zelt am Grünen Arm. Wie süß ihr Mund geschmeckt hatte.

Auch an das erste Mal mit Tysha erinnerte er sich. *Sie wusste nicht, wie es geht, nicht besser als ich. Wir sind immer mit den Nasen aneinandergestoßen, aber*

als ich ihre Zunge mit meiner berührte, erbebte sie. Tyrion schloss die Augen und wollte sich ihr Gesicht in Erinnerung rufen, doch stattdessen sah er seinen Vater vor sich, der auf dem Abtritt saß und das Nachthemd bis zum Bauch hochgezogen hatte. »Wohin auch immer Huren gehen«, sagte Lord Tywin, und die Armbrust *sirrte*.

Der Zwerg wälzte sich auf die andere Seite und drückte die halbe Nase tief in die Seidenkissen. Der Schlaf öffnete sich unter ihm wie ein Brunnen, und er stürzte sich aus freien Stücken hinein und ließ sich von der Dunkelheit verschlingen.

Vergleich dazu eine schwache Figur; mit kurzen Beinen und stämmigem, kräftigem Körperbau und einer Haarfarbe so braun wie umgegrabene Erde. Seine Stirn war zu hoch, sein Kinn zu kantig, seine Nase zu breit. *Ein gutes, ehrliches Gesicht*, hatte ein Mädchen einmal dazu gesagt, *aber du könntest mehr lächeln*.

Das Lächeln war Quentyn Martell noch nie leichtgefallen, nicht leichter als seinem Hohen Vater.

»Wie schnell ist Eure *Abenteuer*?«, erkundigte sich Gerris in einer holprigen Annäherung ans Hochvalyrische.

Der Kapitän der *Abenteuer* erkannte den Akzent und antwortete in der Gemeinen Zunge von Westeros. »Es gibt kein schnelleres Schiff, geehrter Lord. Die *Abenteuer* kann sogar dem Wind davonsegeln. Sagt mir, wohin Ihr wollt, und ich bringe Euch rasch dorthin.«

»Ich brauche eine Überfahrt nach Meereen für mich selbst und zwei Diener.«

Das ließ den Kapitän zögern. »Meereen ist mir nicht fremd. Ich könnte die Stadt wiederfinden, ja ... aber wozu? Dort kann man keine Sklaven mehr kaufen, man kann keine Geschäfte mehr machen. Die Silberkönigin hat dem ein Ende bereitet. Sie hat sogar die Kampfarenen geschlossen, daher findet ein armer Seemann nicht einmal mehr einen Zeitvertreib, während die Frachträume beladen werden. Sagt mir, mein Freund aus Westeros, was lockt Euch ausgerechnet nach Meereen?«

Die schönste Frau der Welt, dachte Quentyn. *Meine künftige Braut, wenn die Götter mir ihre Gnade zuteilwerden lassen*. Manchmal lag er nachts wach und stellte sich ihr Gesicht und ihre Gestalt vor, und er fragte sich, ob eine solche Frau ihn überhaupt heiraten würde, bei all den Prinzen, die es auf der Welt gab. *Ich bin Dorne*, sagte er sich. *Sie wird Dorne wollen*.

Gerris antwortete mit der Geschichte, die sie sich zurechtgelegt hatten. »Wein ist unser Familiengeschäft. Mein Vater besitzt große Weingärten daheim in Dorne, und er möchte neue Märkte erschließen. Wir hoffen, dass das gute Volk von Meereen willkommen heißen wird, was ich zu verkaufen habe.«

»Wein? *Dornischen* Wein?« Das überzeugte den Kapitän nicht. »Die Sklavenstädte liegen im Krieg. Habt Ihr das etwa nicht gewusst?«

»Die Kämpfe finden zwischen Yunkai und Astapor statt, haben wir gehört. Meereen ist nicht betroffen.«

»Noch nicht. Aber bald. Ein Gesandter aus der Gelben Stadt ist gerade jetzt in Volantis und heuert Schwerter an. Die Langen Lanzen sind bereits nach Yunkai in See gestochen, und die Verwehten und die Kompanie der Katze

werden folgen, sobald sie ihre Reihen aufgefüllt haben. Auch die Goldene Kompanie marschiert nach Osten. All dies ist bekannt.«

»Wenn Ihr das sagt. Ich bin im Weinhandel, nicht im Kriegsgeschäft. Der Wein der Ghiscari ist ein armseliges Zeug, darin sind sich alle einig. Die Meereener werden einen guten Preis für meine erlesenen dornischen Weine zahlen.«

»Toten Männern ist es gleichgültig, was für Wein sie trinken.« Der Kapitän der *Abenteurer* strich sich durch den Bart. »Ich bin nicht der erste Kapitän, den Ihr fragt, glaube ich. Auch nicht der zehnte.«

»Nein«, gestand Gerris ein.

»Der wievielte dann? Der hundertste?«

Nicht weit daneben, dachte Quentyn. Die Volantener prahlten gern damit, dass die hundert Inseln von Braavos in ihren tiefen Hafen geworfen und versenkt werden könnten. Quentyn hatte Braavos nie gesehen, aber er konnte es glauben. Reich und reif und halb verrottet, bedeckte Volantis die Mündung der Rhoyme wie ein warmer feuchter Kuss und dehnte sich zu beiden Seiten des Flusses über Hügel und Marschen aus. Überall gab es Schiffe, die den Fluss befuhren oder das Meer. Sie drängten sich an Anlegern und Pieren, nahmen Ladung auf oder löschten ihre Fracht; Kriegsschiffe, Walfänger, Handelsgaleeren, Karacken und Ruderboote und Koggen, große Koggen, Langschiffe, Schwanenschiffe, Schiffe aus Lys und Tyrosh und Pentos, Gewürzhändler aus Qarth, groß wie Paläste, Schiffe aus Tolos und Yunkai und von den Basiliskeninseln. So viele, dass Quentyn, als er den Hafen zum ersten Mal vom Deck der *Wiesenlerche* sah, zu seinen Freunden gesagt hatte, dass sie höchstens drei Tage hierbleiben würden.

Und doch waren zwanzig Tage vergangen, und noch immer waren sie hier und hatten kein Schiff. Die Kapitäne der *Melantine*, der *Tochter des Triarchen* und der *Meerjungfrauenkuss* hatten abgelehnt. Ein Maat auf der *Kühner Reisender* hatte ihnen ins Gesicht gelacht. Der Besitzer der *Delphin* hatte sie verflucht, weil sie seine Zeit verschwendeten, und der Eigner der *Siebter Sohn* hatte sie beschuldigt, Piraten zu sein. Alles am ersten Tag.

Nur der Kapitän der *Kitz* hatte ihnen den Grund für seine Weigerung genannt. »Es stimmt, ich segele nach Osten«, erklärte er ihnen bei einem Becher verdünnten Weins, »südlich um Valyria herum und dann in den Sonnenaufgang. Wir nehmen in Neu-Ghis Wasser und Proviant an Bord, dann werden die Ruder eingetaucht, und wir machen uns auf nach Qarth und zu den Jadedetoren. Jede Seereise birgt ihre Gefahren, bei längeren sind es noch mehr als

sonst. Warum sollte ich das Risiko eingehen, in die Sklavenbucht einzubiegen? Die *Kitz* ist meine Lebensgrundlage. Ich werde sie nicht aufs Spiel setzen, um drei verrückte Dornische mitten in einem Krieg abzusetzen.«

Quentyn hatte schon gedacht, dass es besser gewesen wäre, sich in der Planckenstadt ein eigenes Schiff zu kaufen. Das hätte allerdings ungewollte Aufmerksamkeit auf sie gelenkt. Die Spinne hatte ihre Spitzel überall, selbst in den Hallen von Sonnspeer. »Dorne wird bluten, wenn unser Plan auffliegt«, hatte sein Vater ihn gewarnt, während sie zuschauten, wie die Kinder in den Becken und Brunnen der Wassergärten spielten. »Mach dir nichts vor, was wir planen, ist Hochverrat. Vertraue nur deinen Gefährten und vermeide alles, was Aufmerksamkeit auf dich lenkt.«

Also lächelte Gerris Trinkwasser den Kapitän der *Abenteuer* entwaffnend an. »Um die Wahrheit zu sagen, habe ich nicht mitgezählt, wie viele Feiglinge uns zurückgewiesen haben, aber im Kaufmannshaus habe ich gehört, Ihr wärt ein verwegener Mann, die Sorte, die für die richtige Menge Gold alles wagt.«

Ein Schmuggler, dachte Quentyn. So hatten die anderen Kaufleute im Kaufmannshaus den Besitzer der *Abenteuer* genannt. »Ein Schmuggler und ein Sklavenhändler, halb Pirat, halb Zuhälter, aber er ist vielleicht Eure einzige Hoffnung«, hatte der Gastwirt gesagt.

Der Kapitän rieb Daumen und Zeigefinger aneinander. »Und wie viel Gold wäre der richtige Preis für so eine Reise?«

»Dreimal so viel wie der übliche Preis für eine Überfahrt zur Sklavenbucht.«

»Für jeden von Euch?« Der Kapitän zeigte die Zähne, und das hätte ein Lächeln sein können, allerdings verlieh es seiner Miene etwas Raubtierhaftes. »Vielleicht. Stimmt schon, ich bin verwegener als die meisten anderen. Wie bald möchtet Ihr in See stechen?«

»Morgen wäre nicht zu früh.«

»Abgemacht. Kehrt eine Stunde vor Tagesanbruch zurück, und bringt Eure Freunde und Euren Wein mit. Am besten lichten wir den Anker, solange Volantis noch schläft, dann stellt uns niemand unangenehme Fragen über das Ziel unserer Reise.«

»Wie Ihr sagt. Eine Stunde vor Tagesanbruch.«

Das Lächeln des Kapitäns wurde noch breiter. »Ich freue mich, Euch helfen zu können. Wir werden gewiss eine schöne Reise haben, oder?«

»Dessen bin ich sicher«, sagte Gerris. Der Kapitän ließ Bier für sie bringen, und sie tranken auf ihre gemeinsame Unternehmung.

»Ein süßer Mann«, sagte Gerris hinterher, während er und Quentyn zu ihrem gemieteten *Hathay* zurückgingen, der am Ende des Anlegers wartete. Die Hitze hing schwer lastend in der Luft, und die Sonne war so grell, dass sie beide blinzeln mussten.

»Dies ist eine süße Stadt«, stimmte Quentyn zu. *Süß genug, um dir die Zähne verfaulen zu lassen.* Süße Rüben wurden hier in Hülle und Fülle angebaut, und sie wurden zu fast jeder Mahlzeit gereicht. Die Volantener machten auch eine kalte Suppe aus ihnen, so dick und schwer wie violetter Honig. Ihre Weine waren ebenfalls süß. »Ich fürchte allerdings, unsere fröhliche Reise wird sehr kurz werden. Dieser süße Mann will uns nicht nach Meereen bringen. Er hat unser Angebot zu schnell angenommen. Ohne Zweifel wird er den dreifachen Preis nehmen, aber wenn wir an Bord sind und das Land erst einmal außer Sicht ist, wird er uns die Kehle durchschneiden und uns unser übriges Gold ebenfalls abnehmen.«

»Oder uns an ein Ruder ketten, zu den armen Teufeln, die wir gerochen haben. Wir müssen eine bessere Sorte Schmuggler finden, glaube ich.«

Ihr Kutscher erwartete sie neben seinem *Hathay*. In Westeros hätte man das Gefährt vermutlich Ochsenkarren genannt, obwohl es viel schöner verziert war als jeder Karren, den Quentyn je in Dorne gesehen hatte, und ein Ochs fehlte ihm auch. Der *Hathay* wurde stattdessen von einem Zwergelefanten gezogen, dessen Haut die Farbe von schmutzigem Schnee hatte. Die Straßen von Alt-Volantis waren voll von solchen Elefanten.

Quentyn wäre lieber gegangen, aber sie waren meilenweit von ihrem Gasthaus entfernt. Außerdem hatte ihn der Gastwirt des Kaufmannshauses gewarnt, dass es bei fremdländischen Kapitänen und auch bei den einheimischen Volantenern als unschicklich galt, zu Fuß zu reisen. Vornehme Leute ließen sich in einem Palankin oder eben einem *Hathay* befördern ... und wie es der Zufall wollte, hatte der Gastwirt einen Vetter, der mehrere solcher Gefährte besaß und ihnen gern behilflich wäre.

Der Kutscher war einer der Sklaven des Veters, ein kleiner Mann, dem man ein Rad auf die Wange tätowiert hatte und der abgesehen von einem Lendenschurz und einem Paar Sandalen nackt war. Seine Haut hatte die Farbe von Ebenholz, seine Augen glänzten wie Feuersteinsplitter. Nachdem er ihnen auf die gepolsterte Bank zwischen den beiden riesigen Holzrädern des Karrens geholfen hatte, kletterte er auf den Rücken des Elefanten. »Zum Kaufmannshaus«, sagte Quentyn, »aber am Kai entlang.« Hier im Hafenviertel ging wenigstens eine Brise, wohingegen es in den Straßen und Gassen von Volantis

heiß genug war, um einen Mann in seinem eigenen Schweiß zu ersäufen, jedenfalls auf dieser Seite des Flusses.

Der Elefantenführer schrie seinem Tier in der einheimischen Sprache etwas zu, woraufhin es sich in Bewegung setzte. Der Rüssel schwenkte von einer Seite zur anderen. Ruckend zog das Tier den Karren hinter sich her, und der Kutscher brüllte Seeleuten und Sklaven zu, sie sollten den Weg freimachen. Es war leicht, die beiden Sorten Menschen auseinanderzuhalten. Alle Sklaven waren tätowiert; eine Maske aus blauen Federn, ein Blitz, der vom Kinn zur Stirn reichte, eine Münze auf der Wange, Leopardenflecken, ein Schädel, ein Krug. Maester Kedry hatte gesagt, in Volantis kämen auf jeden Freien fünf Sklaven, allerdings hatte er nicht lange genug gelebt, um seine Schätzung zu überprüfen. Er war an dem Morgen gestorben, an dem die Korsaren die *Wiesenlerche* überfielen.

Quentyn hatte an jenem Tag noch zwei weitere Freunde verloren; Willerich Brunnen mit seinen Sommersprossen und den schiefen Zähnen, der furchtlos mit der Lanze kämpfte, und Cletus Isenwald, trotz eines schielenden Auges ein gutaussehender Mann, immer den Frauen hinterher, immer lachend. Cletus war ein halbes Leben lang Quentyns bester Freund gewesen, ein Bruder, wenn auch nicht dem Blute nach. »Gib deiner Braut einen Kuss von mir«, hatte Cletus geflüstert, ehe er starb.

Die Korsaren waren in der Dunkelheit vor dem Morgengrauen an Bord gekommen, während die *Wiesenlerche* an der Küste der Umstrittenen Lande vor Anker lag. Die Mannschaft hatte sie vertrieben, doch zwölf Mann hatte es das Leben gekostet. Anschließend hatten die Seeleute den toten Korsaren Stiefel und Gürtel und Waffen abgenommen und den Inhalt ihrer Geldbeutel unter sich aufgeteilt. Auch Edelsteine und Ringe hatte man ihnen aus Ohren und von Fingern gerissen. Eine der Leichen war so fett gewesen, dass der Schiffskoch die Finger mit einem Hackbeil abtrennen musste, um sich die Ringe zu holen. Drei Seeleute waren notwendig gewesen, um die Leiche ins Meer zu wälzen. Die anderen toten Piraten wurden dem Fetten ohne ein Wort des Gebetes hinterhergeworfen.

Die eigenen Toten erfuhren eine bessere Behandlung. Die Seeleute nähten sie in Segeltuch ein und beschwerten sie mit Ballaststeinen, damit sie schneller sanken. Der Kapitän der *Wiesenlerche* sprach mit seiner Mannschaft ein Gebet für die Seelen der getöteten Kameraden. Dann wandte er sich an seine drei dornischen Passagiere, die von den sechs, welche in der Plankenstadt an Bord gekommen waren, übrig geblieben waren. Sogar der Große Mann war an

Deck gekommen, bleich und grünkrank und wacklig auf den Beinen, hatte er sich aus den Tiefen des Schiffsrumpfs nach oben gequält, um den Gefallenen die letzte Ehre zu erweisen. »Einer von Euch sollte ein paar Worte über Eure Toten sprechen, ehe wir sie dem Meer übergeben«, hatte der Kapitän gesagt. Gerris war dem nachgekommen und hatte mit jedem Wort gelogen, da er nicht wagte, die Wahrheit darüber zu sagen, wer sie wirklich gewesen waren und welchem Zweck ihre Reise diene.

So hätte es für sie nicht ausgehen sollen. »Das ist eine Geschichte, die wir noch unseren Enkeln erzählen werden«, hatte Cletus an dem Tag gesagt, an dem sie von der Burg seines Vaters aufgebrochen waren. Will hatte das Gesicht verzogen und gemeint: »Eine Geschichte für die Mädchen in den Schenken, damit sie dich unter ihre Röcke lassen.« Cletus hatte ihm einen kräftigen Schlag auf die Schulter versetzt. »Für Enkel braucht man erst mal eigene Kinder. Und für Kinder muss man unter die Röcke.« Später in der Plankenstadt hatten die Dornischen auf Quentyns künftige Braut angestoßen und schmutzige Witze über die bevorstehende Hochzeitsnacht gemacht. Sie hatten über die Dinge geredet, die sie sehen, über die Taten, die sie vollbringen, über den Ruhm, den sie erringen würden. *Alles, was sie bekommen haben, war ein Sack aus Segeltuch voller Ballaststeine.*

Sosehr er um Will und Cletus trauerte, so war es doch der Verlust des Maesters, der Quentyn am härtesten traf. Kedry hatte die Sprachen aller Freien Städte fließend beherrscht, sogar das Ghiscari-Gemisch, das an der Küste der Sklavenbucht gesprochen wurde. »Maester Kedry wird dich begleiten«, hatte sein Vater in der Nacht gesagt, in der sie Abschied nahmen. »Höre auf seinen Rat. Er hat sein halbes Leben dem Studium der Neun Freien Städte gewidmet.« Quentyn dachte, dass alles viel einfacher wäre, wenn er nur hier wäre, um ihnen zu helfen.

»Ich würde meine Mutter für etwas Wind verkaufen«, sagte Gerris, während sie durch die Menschenmenge am Kai rollten. »Hier ist es so feucht wie in der Möse der Jungfrau, und dabei ist noch nicht einmal Mittag. Ich hasse diese Stadt.«

Quentyn teilte diese Empfindung. Die dumpfe feuchte Hitze von Volantis zehrte an seinen Kräften und hinterließ das stete Gefühl, schmutzig zu sein. Am schlimmsten war das Wissen, dass die Nacht keine Erleichterung bringen würde. Oben auf den hohen Auen nördlich von Lord Isenwalds Ländereien war die Luft nach Einbruch der Dunkelheit immer frisch und kühl, gleichgültig, wie heiß der Tag gewesen war. Hier hingegen nicht. In Volantis waren die Nächte beinahe so heiß wie die Tage.

»Die Göttin segelt morgen nach Neu-Ghis«, erinnerte Gerris ihn. »Das würde uns dem Ziel wenigstens näher bringen.«

»Neu-Ghis ist eine Insel mit einem viel kleineren Hafen als diesem. Wir wären vielleicht vorangekommen, könnten am Ende jedoch trotzdem festsitzen. Und Neu-Ghis hat sich mit den Yunkai'i verbündet.« Die Nachricht hatte Quentyn nicht überrascht. Neu-Ghis und Yunkai waren Ghiscari-Städte. »Wenn sich Volantis ebenfalls mit ihnen verbünden sollte ...«

»Wir müssen ein Schiff aus Westeros suchen«, schlug Gerris vor, »ein Handelsschiff aus Lennishort oder Altsass.«

»So weit kommen nur wenige, und die laden ihre Frachträume mit Seide und Gewürzen aus der Jadesee voll, um dann sofort wieder in Richtung Heimat aufzubrechen.«

»Vielleicht ein Schiff aus Braavos? Man hört von violetten Segeln, die sogar bis Asshai und den Inseln der Jadesee fahren.«

»Die Braavosi stammen von entlaufenen Sklaven ab. Sie treiben keinen Handel in der Sklavenbucht.«

»Haben wir genug Gold, um ein Schiff zu kaufen?«

»Und wer soll es segeln? Du? Ich?« Die Dornischen waren nie große Seefahrer gewesen, nicht seit Nymeria ihre zehntausend Schiffe verbrannt hatte. »Das Meer um Valyria herum ist gefährlich, und es wimmelt dort nur so von Korsaren.«

»Von Korsaren habe ich die Nase voll. Kaufen wir lieber kein Schiff.«

Es ist immer noch ein Spiel für ihn, erkannte Quentyn, genauso wie damals, als er uns sechs in die Berge hinaufgeführt hat, um das alte Versteck des Geierkönigs zu suchen. Es entsprach nicht Gerris Trinkwassers Wesen, sich ein Scheitern vorzustellen, geschweige denn die Möglichkeit einzubeziehen, dass sie sterben könnten. Selbst der Tod dreier Freunde hatte ihn anscheinend nicht ernüchtert. *Er überlässt das mir. Er weiß, ich bin vom Wesen her so vorsichtig wie er verwegen.*

»Vielleicht hat der Große Mann recht«, sagte Ser Gerris. »Pissen wir aufs Meer, wir können die Reise auch über Land zu Ende bringen.«

»Du weißt, warum er das sagt«, erwiderte Quentyn. »Er würde lieber sterben, als jemals wieder einen Fuß auf ein Schiff zu setzen.« Der Große Mann war jeden Tag ihrer Reise grünkrank gewesen. In Lys hatte er vier Tage gebraucht, um wieder zu Kräften zu kommen. Sie hatten Zimmer in einem Gasthaus genommen, damit Maester Kedry ihn in ein Federbett stecken und ihm Brühe und Tränke einflößen konnte, bis wieder ein wenig Farbe auf seine Wangen zurückgekehrt war.

Es war möglich, über Land nach Meereen zu reisen, das stimmte wohl. Auf den alten valyrischen Straßen gelangte man dorthin. *Drachenstraßen* nannte man die großen steinernen Straßen des Freistaats, aber diejenige, die ostwärts von Volantis nach Meereen führte, hatte sich einen unheilvolleren Namen verdient: *die Dämonenstraße*.

»Die Dämonenstraße ist gefährlich und zu *langsam*«, sagte Quentyn. »Tywin Lennister wird seine eigenen Männer zur Königin schicken, sobald die Nachrichten über sie Königsmund erreicht haben.« Dessen war sein Vater sicher gewesen. »Seine werden mit Messern kommen. Wenn er sie zuerst erreicht ...«

»Hoffen wir, ihre Drachen werden sie am Geruch erkennen und fressen«, sagte Gerris. »Also, wenn wir kein Schiff finden und du uns nicht reiten lassen willst, können wir auch ein Schiff zurück nach Dorne suchen.«

Mit eingezogenem Schwanz geschlagen nach Dorne zurückkriechen? Die Enttäuschung seines Vaters würde Quentyn nicht ertragen können, und die Sand-schlangen würden ihn mit vernichtendem Hohn überschütten. Doran Martell hatte Dornes Schicksal in seine Hände gelegt, und er durfte ihn nicht enttäuschen, jedenfalls nicht, solange er noch am Leben war.

Über der Straße flimmerte die Luft, während der *Hathay* mit seinen eisenverstärkten Rädern über das Pflaster rumpelte, und das Schimmern verlieh der Welt eine traumhafte Anmutung. Zwischen Lagerhäusern und Kais drängten sich im Hafenviertel viele verschiedene Läden und Stände. Man konnte frische Austern kaufen, Eisenketten und Handschellen, *Cyvasse*-Figuren aus Elfenbein und Jade. Es gab sogar Tempel, wo Seeleute ihren fremden Göttern opfern konnten, und sie standen direkt neben Kissenhäusern, wo die Frauen von Balkonen aus die Männer auf der Straße zu einem Besuch lockten. »Sieh dir nur mal die an«, drängte Gerris, als sie an einem der Kissenhäuser vorbeifuhren. »Ich glaube, sie ist in dich verliebt.«

Und wie viel kostet die Liebe einer Hure? Um die Wahrheit zu sagen, machten Mädchen Quentyn Angst, besonders die hübschen.

Gleich nachdem er nach Isenwald gekommen war, war er ganz hingerissen gewesen von Ynys, der ältesten von Lord Isenwalds Töchtern. Obwohl er niemals ein Wort über seine Gefühle verlor, hegte er seine Träume doch jahrelang ... bis zu dem Tag, an dem sie losgeschickt wurde, um Ser Ryon Allyrion zu heiraten, den Erben von Göttergnad. Das letzte Mal, als er sie gesehen hatte, hing ihr ein Junge an der Brust und ein zweiter an den Rücken.

Nach Ynys waren es die Trinkwasser-Zwillinge gewesen, zwei gelbbraune junge Frauen, die Falken und die Jagd liebten, gern in Felsen kletterten und

Quentyn die Röte ins Gesicht trieben. Eine hatte ihm seinen ersten Kuss geschenkt, aber er wusste nicht, welche. Als Töchter eines Ritters mit Landbesitz waren die Zwillinge von zu niedriger Geburt, um sie zu heiraten, aber Cletus meinte, beim Küssen störe das nicht. »Nachdem du geheiratet hast, kannst du dir eine als Mätresse nehmen. Oder beide, wieso nicht?« Quentyn konnte sich etliche Gründe vorstellen, die dagegen sprachen, also hatte er die Zwillinge von da an gemieden, und es war nicht zu einem zweiten Kuss gekommen.

In letzter Zeit hatte die jüngste Tochter von Lord Isenwald begonnen, ihm in der Burg überallhin zu folgen. Gwynna war erst zwölf, ein kleines, dürres Mädchen, das in einem Haus voller blauäugiger Blondsöpfe durch dunkle Augen und braune Haare hervorstach. Sie war jedoch klug und mit der Zunge so flink wie mit den Händen, und außerdem erzählte sie Quentyn ständig, dass er warten müsse, bis sie erblühe, damit sie ihn heiraten könne.

Das war, bevor Fürst Doran ihn in die Wassergärten gerufen hatte. Und jetzt wartete die schönste Frau der Welt in Meereen auf ihn, und er beabsichtigte, seine Pflicht zu tun und sie zur Braut zu nehmen. *Sie wird mich nicht zurückweisen. Sie wird sich an den Vertrag halten.* Daenerys Targaryen brauchte Dorne, um die Sieben Königslande zurückzuerobern, und aus diesem Grunde brauchte sie ihn. *Deshalb muss sie mich allerdings nicht lieben. Vielleicht mag sie mich nicht einmal.*

Die Straße machte einen Bogen, wo der Fluss ins Meer mündete, und dort hatten sich Tierhändler niedergelassen, die edelsteingeschmückte Eidechsen, riesige gestreifte Schlangen und muntere kleine Affen mit gestreiften Schwänzen und geschickten rosa Händen feilboten. »Vielleicht würde deiner Silberkönigin ein Affe gefallen«, sagte Gerris.

Quentyn hatte keine Ahnung, was Daenerys Targaryen gefallen könnte. Er hatte seinem Vater versprochen, dass er sie nach Dorne bringen würde, aber mehr und mehr fragte er sich, ob er dieser Aufgabe überhaupt gewachsen war.

Ich habe mich nicht darum gerissen, dachte er.

Auf der anderen Seite der breiten blauen Rhoyme konnte er die Schwarze Mauer sehen, die von den Valyrern errichtet worden war, als Volantis nicht mehr als ein Außenposten ihres Reiches gewesen war; ein großes Oval aus geschmolzenem Stein von sechzig Metern Höhe, die so breit war, dass darauf sechs vierspännige Streitwagen nebeneinander ein Rennen fahren konnten, so wie es jedes Jahr geschah, um die Gründung der Stadt zu feiern. Ausländer, Fremde und Freigelassene durften nicht ins Innere der Schwarzen Mauer, es sei denn auf Einladung eines ihrer Bewohner, die allesamt Nachkommen des

Alten Blutes waren und ihre Vorfahren bis nach Valyria selbst zurückverfolgen konnten.

Hier wurde der Verkehr dichter. Sie befanden sich in der Nähe des Westendes der Langen Brücke, die die beiden Hälften der Stadt miteinander verband. Karren und Wagen und *Hathays* drängten sich auf den Straßen, alle kamen entweder von der Brücke oder waren dorthin unterwegs. Überall sah man Sklaven, zahlreich wie Kakerlaken, die für ihre Herren unterwegs waren.

Nicht weit entfernt vom Fischhändlerplatz und dem Kaufmannshaus hallten Rufe über eine Querstraße, und ein Dutzend Unbefleckte mit Speeren, prächtiger Rüstung und Tigerfellmänteln erschienen wie aus dem Nichts und winkten alle zur Seite, damit der Triarch auf seinem Elefanten passieren konnte. Der Elefant des Triarchen war ein grauhäutiges Ungetüm in aufwändiger emaillierter Rüstung, die bei jedem Schritt leise klapperte, und die Burg auf seinem Rücken war so groß, dass die Spitze an dem verzierten Steinbogen kratzte, unter dem das Tier gerade hindurchschritt. »Die Triarchen sieht man als so hochstehend an, dass ihre Füße während ihrer einjährigen Dienstzeit den Boden nicht berühren dürfen«, erklärte Quentyn seinem Gefährten. »Sie reiten stets auf einem Elefanten.«

»Und verstopfen die Straßen und hinterlassen für unsereins große Misthaufen«, sagte Gerris. »Warum braucht Volantis drei Fürsten, während wir in Dorne mit einem auskommen? Das werde ich niemals verstehen.«

»Die Triarchen sind weder Könige noch Fürsten. Volantis ist ein Freistaat wie das alte Valyria. Alle freigeborenen Landbesitzer teilen sich die Herrschaft. Sogar Frauen dürfen wählen, wenn sie Land besitzen. Die drei Triarchen werden aus den Familien der Adligen gewählt, die ihre Abstammung bis ins alte Valyria nachweisen können, und sie dienen dann bis zum ersten Tag des neuen Jahres. Und das alles würdest du wissen, wenn du dir die Mühe gemacht hättest, das Buch zu lesen, das Maester Kedry dir gegeben hat.«

»Da waren keine Bilder drin.«

»Aber Karten.«

»Karten zählen nicht. Wenn er mir gesagt hätte, dass es von Tigern und Elefanten handelt, hätte ich vielleicht einen Blick hineingeworfen. Aber mir sah es verdächtig nach einem Geschichtsbuch aus.«

Als ihr *Hathay* den Rand des Fischhändlerplatzes erreichte, hob ihr Elefant den Rüssel und gab ein Tröten von sich wie eine riesige weiße Ente, weil er nicht in das Durcheinander aus Wagen, Palankinen und Fußgängern eintau-

chen wollte. Der Führer trat ihn mit den Hacken in die Flanken, und so ging es weiter.

Die Fischhändler hatten sich in großer Zahl versammelt und priesen den Morgenfang an. Quentyn verstand höchstens ein Wort von zweien, aber er kannte die Fische. Er entdeckte Dorsch und Fuchshai und Sardinen und Fässer mit verschiedenen Muscheln. An einem Stand hingen Aale. Bei einem anderen gab es eine riesige Schildkröte im Angebot, die mit den Beinen an Eisenketten aufgehängt war und so viel wiegen mochte wie ein Pferd. Krebse krabbelten in Fässchen mit Tang und Seewasser herum. Mehrere Verkäufer bieten Fischstücke mit Zwiebeln und Rüben oder verkauften pfeffrigen Fischeintopf aus kleinen Eisenkesseln.

In der Mitte des Platzes unter der gesplitterten und kopflosen Statue eines toten Triarchen sammelte sich eine Menschenmenge um einige Zwerge, die Kunststücke vorführten. Die kleinen Männer trugen eine hölzerne Rüstung und bereiteten sich wie winzige Ritter auf einen Tjost vor. Quentyn sah, wie einer einen Hund bestieg, und der andere hüpfte auf ein Schwein ... um zur Freude der Zuschauer gleich wieder hinunterzurutschen.

»Das sieht lustig aus«, sagte Gerris. »Sollen wir nicht anhalten und uns ihren Kampf anschauen? Es würde dir nicht schaden, Quent, wenn du mal ein bisschen lachst. Du siehst aus wie ein alter Mann, der seit einem halben Jahr Verstopfung hat.«

Ich bin achtzehn, sechs Jahre jünger als du, dachte Quentyn. *Ich bin kein alter Mann*. Stattdessen sagte er: »Ich brauche keine komischen Zwerge. Solange sie uns nicht ein Schiff besorgen.«

»Das wäre sicherlich viel zu klein für uns.«

Das Kaufmannshaus mit seinen vier Stockwerken überragte die Hafenanlagen und Kaie und Lagerhäuser der Umgebung. Hier mischten sich Kaufleute aus Altsass und Königsmund mit ihren Gegenständen aus Braavos und Pentos und Myr, mit haarigen Ibbenesern, hellhäutigen Qartheen, rabenschwarzen Reisenden von den Sommerinseln in Federmänteln und sogar mit maskierten Schattenbindern aus Asshai am Schatten.

Die Pflastersteine fühlten sich warm unter seinen Füßen an, als Quentyn vom *Hathay* stieg, obwohl er Lederstiefel trug. Vor dem Kaufmannshaus hatte man einen Tisch im Schatten aufgestellt und mit blau-weiß gestreiften Wimpeln geschmückt, die bei jedem Luftzug flatterten. Vier Söldner mit hartem Blick saßen an dem Tisch und sprachen jeden Mann und jeden Jungen an, der vorbeikam. *Verwehte*, das wusste Quentyn. Die Feldwebel hielten nach Nach-

schub Ausschau, um die Reihen zu füllen, ehe sie zur Sklavenbucht segelten. *Und jeder Mann, der unterzeichnet, ist ein Mann mehr für Yunkai, eine Klinge mehr, die das Blut meiner Zukünftigen vergießen will.*

Einer der Verwehten brüllte sie an. »Ich spreche deine Sprache nicht«, antwortete Quentyn. Zwar konnte er Hochvalyrisch lesen und schreiben, doch hatte er wenig Übung im Sprechen. Und der volantische Apfel war ziemlich weit vom valyrischen Stamm gefallen.

»Westerosi?«, gab der Mann in der Gemeinen Zunge zurück.

»Dornische. Mein Herr verkauft Wein.«

»Herr? Verflucht. Bist du ein Sklave? Komm zu uns und sei dein eigener Herr. Willst du in deinem Bett sterben? Wir zeigen dir, wie man mit Schwert und Speer umgeht. Du reitest mit dem Flickenprinz in die Schlacht und kommst reicher als ein Lord nach Hause. Jungen, Mädchen, Gold – was immer du dir auch wünschst, wenn du nur Manns genug bist, es dir zu nehmen. Wir sind die Verwehten, und wir besorgen's der Göttin des Gemetzels ordentlich von hinten.«

Zwei der Söldner begannen zu singen und brüllten die Worte eines Marschliedes. Quentyn verstand genug, um den Kern zu begreifen. *Wir sind die Verwehten*, sangen sie. *Uns weht's nach Osten zur Sklavenbucht, erst schlachten wir den Metzgerkönig, dann ficken wir die Drachenkönigin.*

»Wenn Cletus und Will noch bei uns wären, würden wir mit dem Großen Mann zurückkommen und diese Kerle umbringen«, sagte Gerris.

Cletus und Will sind tot. »Beachte sie einfach nicht«, sagte Quentyn. Die Söldner riefen ihnen höhnische Bemerkungen hinterher, während sie das Kaufmannshaus betraten, und verspotteten sie als Feiglinge und Angsthasen.

Der Große Mann wartete in ihren Räumen im ersten Stock. Obwohl ihnen das Gasthaus vom Kapitän der *Wiesenlerche* empfohlen worden war, wollte Quentyn die Waren und das Gold nicht unbewacht lassen. In jedem Hafen gab es Diebe, Ratten und Huren und in Volantis mehr als anderswo.

»Ich wollte mich schon auf die Suche nach euch machen«, sagte Ser Archibald Isenwald, als er den Riegel zurückzog und sie einließ. Es war sein Vetter Cletus gewesen, der angefangen hatte, ihn *der Große Mann* zu nennen, aber den Namen verdiente er wohl. Arch war zwei Meter groß, hatte breite Schultern und einen riesigen Bauch. Seine Beine waren dick wie Baumstämme, seine Hände Pranken wie Schinken, und er hatte keinen nennenswerten Hals. Durch eine Krankheit in der Kindheit war ihm das Haar ausgefallen. Sein Kahlkopf

sah aus wie ein rosa Felsbrocken, dachte Quentyn immer. »Und?«, wollte er wissen, »was hat der Schmuggler gesagt. Haben wir ein Boot?«

»Ein Schiff«, berichtigte Quentyn. »Ja, er würde uns mitnehmen, aber nur bis zur nächsten Hölle.«

Gerris setzte sich auf eines der durchhängenden Betten und zog sich die Stiefel aus. »Dorne klingt im Augenblick sehr viel reizvoller.«

Der Große Mann sagte: »Ich würde immer noch sagen, lasst uns über die Dämonenstraße reiten. Vielleicht ist sie gar nicht so gefährlich, wie es heißt. Und wenn doch, bedeutet das nur mehr Ruhm für jene, die es wagen. Wer sollte sich schon trauen, uns zu belästigen? Trink mit seinem Schwert, ich mit meinem Hammer, darauf lässt sich so schnell kein Dämon ein.«

»Und wenn Daenerys tot ist, ehe wir sie erreichen?«, fragte Quentyn. »Wir brauchen ein Schiff. Selbst wenn es die *Abenteurer* ist.«

Gerris lachte. »Du hast Daenerys ja noch viel nötiger, als ich ahnte, wenn du diesen Gestank monatelang ertragen willst. Nach drei Tagen würde ich sie anflehen, mich zu ermorden. Nein, mein Prinz, bitte, bitte, nicht die *Abenteurer*.«

»Hast du einen besseren Vorschlag?«, fragte Quentyn ihn.

»Ja. Er ist mir gerade erst eingefallen. Auch dieser Weg wäre nicht ohne Risiken, und man würde ihn nicht als ehrenwert bezeichnen, ganz bestimmt nicht ... aber wir kommen schneller zu deiner Königin als über die Dämonenstraße.«

»Sag schon«, drängte Quentyn Martell.

sogar versprochen, einen Knienden zu heiraten und ihm nicht die Kehle aufzuschlitzen, wenn er Manke nur am Leben lässt. Dieser Herr der Knochen soll begnadigt werden. Craster hat immer geschworen, ihn umzubringen, falls er sich im Bergfried sehen ließe. Manke hat nicht halb so schlimme Dinge getan wie er.«

Alles, was Manke getan hat, war, eine Armee gegen das Reich zu führen, das zu beschützen er einst geschworen hatte. »Manke hat unsere Worte gesprochen, Goldy. Dann hat er die Seiten gewechselt, Dalla geheiratet und sich selbst zum König-jenseits-der-Mauer gekrönt. Jetzt liegt sein Leben in der Hand des Königs. Aber wir müssen nicht über ihn sprechen, sondern über seinen Sohn, Dallas Jungen.«

»Den Kleinen?« Ihre Stimme zitterte. »Er hat keinen Eid gebrochen, Mylord. Er schläft und schreit und saugt an der Brust, das ist alles. Er hat doch niemandem etwas zuleide getan. Sie darf ihn nicht verbrennen. Rettet ihn, bitte.«

»Das kannst nur du, Goldy.« Jon erklärte ihr wie.

Jede andere Frau hätte ihn angeschrien, ihn verflucht und in die Sieben Höllen gewünscht. Jede andere Frau hätte sich im Zorn auf ihn gestürzt, ihn geschlagen, ihn getreten und versucht, ihm die Augen auszukratzen. Jede andere Frau hätte ihn ihren Trotz im Gesicht spüren lassen.

Goldy schüttelte den Kopf. »Nein. Bitte, nicht.«

Der Rabe schnappte das Wort auf. »*Nicht*«, kreischte er.

»Wenn du dich weigerst, wird der Junge brennen. Nicht morgen, nicht übermorgen ... aber bald, wann immer Melisandre einen Drachen wecken oder einen Wind erzeugen oder irgendeinen anderen Zauber wirken will, für den sie das Blut eines Königs braucht. Manke wird dann längst nur noch Asche und Gebein sein, und sie wird seinen Sohn für ihre Flammen fordern, und Stannis wird ihr den Wunsch nicht versagen. Wenn du den Jungen nicht in Sicherheit bringst, *wird sie ihn verbrennen.*«

»Ich tue es«, sagte Goldy. »Ich bringe ihn in Sicherheit, ich bringe sie beide fort, Dallas Jungen *und* meinen.« Tränen rannen ihr über die Wangen. Hätten sie nicht im Kerzenschein geglitzert, wäre Jon vielleicht gar nicht aufgefallen, dass sie weinte. *Crasters Frauen haben ihre Töchter sicherlich gelehrt, ihren Kummer nur ins Kissen zu weinen. Vielleicht gingen sie auch nach draußen, ein gutes Stück fort von Crasters Fäusten.*

Jon schloss die Finger seiner Schwerthand. »Falls du beide Jungen mitnimmst, werden die Männer der Königin dich verfolgen und dich zurückholen. Dann muss der Junge trotzdem brennen ... und du mit ihm.« *Wenn ich*

sie tröste, wird sie glauben, Tränen würden mich umstimmen können. Sie muss einsehen, dass ich mich nicht erweichen lasse. »Du nimmst einen Jungen mit, und zwar Dallas.«

»Eine Mutter darf ihren Sohn nicht im Stich lassen, sonst ist sie auf ewig verflucht. Nicht einen *Sohn*. Wir haben ihn *gerettet*, Sam und ich. Bitte. Bitte, Mylord. Wir haben ihn vor der Kälte gerettet.«

»Es heißt, wenn man erfriert, sei das eigentlich ein friedlicher Tod. Feuer hingegen ... Siehst du die Kerze, Goldy?«

Sie sah in die Flamme. »Ja.«

»Halt deine Hand über die Flamme.«

Ihre großen braunen Augen wurden noch größer. Sie rührte sich nicht.

»Mach schon.« *Töte den Jungen.* »Los!«

Zitternd streckte das Mädchen die Hand aus und hielt sie ein gutes Stück über die flackernde Kerze.

»Tiefer. Lass dich von ihr küssen.«

Goldy senkte die Hand. Um einen Zoll. Und noch einen. Als die Flamme an ihrem Fleisch leckte, fuhr das Mädchen zurück und schluchzte.

»Im Feuer zu sterben ist ein grausamer Tod. Dalla ist gestorben, um diesem Kind das Leben zu schenken, aber du hast es gestillt und gepflegt. Deinen eigenen Jungen hast du vor der Kälte gerettet. Nun rette ihren vor dem Feuer.«

»Dann werden sie meinen Kleinen verbrennen. Die Rote Frau. Wenn sie den Jungen von Dalla nicht bekommt, verbrennt sie meinen.«

»In den Adern deines Sohnes fließt kein Königsblut. Es bringt Melisandre nichts, ihn zu verbrennen. Stannis möchte, dass das Freie Volk für ihn kämpft, deshalb wird er ohne guten Grund keinen Unschuldigen verbrennen. Dein Junge ist hier in Sicherheit. Ich suche eine Amme für ihn, und er wird hier in der Schwarzen Festung unter meinem Schutz aufwachsen. Er wird Jagen lernen und den Kampf mit Schwert und Axt und Bogen. Ich werde sogar dafür sorgen, dass man ihm Lesen und Schreiben beibringt.« Das würde Sam gefallen. »Und wenn er alt genug ist, wird er erfahren, wer er wirklich ist. Er wird frei sein, nach dir zu suchen, wenn er das möchte.«

»Ihr werdet eine Krähe aus ihm machen.« Sie wischte sich die Tränen mit der kleinen blassen Hand ab. »Nein. Nein.«

Töte den Jungen, dachte Jon. »Doch. Sonst kann ich dir eins versprechen: An dem Tag, an dem sie Dallas Jungen verbrennen, wird deiner ebenfalls sterben.«

»*Sterben*«, kreischte der Rabe des Alten Bären. »*Sterben, sterben, sterben.*«

Das Mädchen saß in sich zusammengesunken da und starrte in die Kerzenflamme. In ihren Augen glitzerten Tränen. Schließlich sagte Jon: »Du darfst gehen. Sprich mit niemandem darüber, aber bereite dich vor, eine Stunde vor Tagesanbruch aufzubrechen. Meine Männer holen dich ab.«

Goldy erhob sich. Bleich und wortlos ging sie zur Tür und drehte sich nicht mehr um. Jon hörte ihre Schritte, als sie durch die Waffenkammer eilte. Sie rannte fast.

Als er an die Tür trat, um sie zu schließen, sah Jon, dass sich Geist unter einem Amboss ausgestreckt hatte und an einem Ochsenknochen knabberte. Der große weiße Schattenwolf sah auf. »Wurde auch Zeit, dass du zurückkommst.« Jon setzte sich wieder auf seinen Stuhl und las abermals Maester Aemons Brief.

Einige Augenblicke später erschien Samwell Tarly mit einem Stapel Bücher in den Armen. Sobald er eingetreten war, flog Mormonts Rabe zu ihm und verlangte Korn. Sam bemühte sich, der Forderung nachzukommen, und bot ein paar Körner aus dem Sack neben der Tür an. Der Rabe gab sein Bestes, ihm tief in die Hand zu picken. Sam heulte auf, der Vogel flatterte auf, und das Korn wurde in alle Richtungen verstreut. »Hat dir der gemeine Bursche die Haut aufgerissen?«

Sam zog vorsichtig den Handschuh aus. »Ja. Ich *blute*.«

»Wir alle vergießen unser Blut für die Wache. Zieh dickere Handschuhe an.« Jon schob ihm mit dem Fuß einen Stuhl zu. »Setz dich und schau dir das an.« Er reichte ihm das Pergament.

»Was ist das?«

»Ein Schild aus Papier.«

Sam las langsam. »Ein Brief an König Tommen?«

»In Winterfell haben Tommen und mein Bruder Bran mit Holzschwertern gekämpft«, erinnerte sich Jon. »Tommen war so dick gepolstert, dass er ausgehen hat wie eine gestopfte Gans. Bran hat ihn auf den Boden geworfen.« Jon trat ans Fenster und öffnete die Läden. Die Luft draußen war kalt und frisch, obwohl der Himmel nur ein mattes Grau zeigte. »Und doch ist Bran tot, und der pummelige Tommen mit seinem rosigen Gesicht sitzt auf dem Eisernen Thron und trägt eine Krone auf den goldenen Locken.«

Sam sah ihn seltsam an, und kurz erschien es Jon, als wollte er etwas sagen. Stattdessen schluckte er und wandte sich wieder dem Pergament zu. »Du hast den Brief nicht unterschrieben.«

Jon schüttelte den Kopf. »Der Alte Bär hat den Eisernen Thron hundertmal um Hilfe angefleht. Man hat ihm Janos Slynt geschickt. Ein Brief wird die

